Die Burgvesten und Ritterschlösser der österreichischen Monarchie.

Nebst der topographisch=pittoresken Schilderung ihrer Umgebungen, der Familienkunde ihrer ehemaligen und jetzigen Besitzer, der Lebensweise und Characteristik des Ritterthums und den Geschichten und Sagen der österreichischen Vorzeit.

Sechster Theil.

Brünn,
bei J. G. Traßler.
1820.

Inhalt.

Das alte und neue Schloß Auersberg in Krain	1
Die Ruinen von Althofen in Kärnthen	6
Das Schloß Aschach in Oesterreich ob der Enns	8
Die Ruinen von Csaklowacz in Slavonien	10
Die Burg Blattnitz in der Thurotzer Gespannschaft in Ungarn	11
Das Schloß Eichhorn in Mähren. (Von einem alten Original getreu abgedruckt.)	20
Die Veste Hof und Sternberg in Mähren	43
Die Burg Hohleneck in Steyermark	65
Die Burg Hricso an der Waag in Ungarn	73
Die Ruinen von Jenstein in Böhmen	81
Die Veste Kapfenberg in Steyermark	96
Das Schloß Karlsberg in Kärnthen	103
Die Krainburg und die Veste Kieselstein in Krain	106
Das alte Schloß Kunietitz in Böhmen	109
Das k. k. Lustschloß Lachsenburg in Niederösterreich	119
Das Schloß Möderndorf in Kärnthen	151
Die Veste Oberliechtenwald in Steyermark	153
Das Schloß Ottstorf in Oesterreich ob der Enns	164
Die Ruinen der Burg Reichenstein in Oberösterreich	166
Das Schloß Reichenau in Böhmen	170

Die Ruinen am Rosenbühel bei Unzmarkt in Steyermark 177
Das Bergschloß Saager, die Ruinen von Proßnitza und die steinerne Melk in Kärnthen 186
Das alte und neue Schloß Scharnstein in Oesterreich ob der Enns 207
Die alte Burg Schielleiten in Steyermark 210
Das Schloß Starhemberg in Oesterreich ob der Enns 214
Die alte Burg St. Veit in Kärnthen 217
Das alte und neue Schloß Waxenberg in Oesterreich ob der Enns 224
Das Bergschloß Weissenegg in Kärnthen 227

Das alte und neue Schloß Auersberg in Krain.

Man hält dieses Schloß für den Ort, wo das alte Arupium, Arupinum oder Auruṗium gestanden haben soll. Es läßt sich aber schwer durch ächte Beweise darthun. Weder Strabo noch Diokassius und nach ihnen Schönleben, Mader, Magiser, Linhard und Haquet sind hierin einstimmig.

In Ansehung des alten, hier gestandenen Aurupiums, glaubt Mader, daß solches vom Hunnenkönige Attila im Jahre 451 sey zerstört, und aus dessen verfallenen Gemäuer die alte Veste erbaut worden, welches er aus einer alten vorgefundenen Steinschrift herleiten will.

Dem sey es nun, wie es wolle; so ist es doch gewiß, daß, wenn man annähme, daß Avendo auf dem Orte in Gottschee gewesen sey, den man noch jetzt die heidnische Mauer nennt, und die unverkennbaren Reste einer alten Stadtmauer merkwürdig machen, so hätte man die Städte Japidiens des Strabo so ziemlich beisammen: Metulum bei Laas, Avendo in Gottschee bei der heidnischen Mauer, und Arupium bei Auersberg.

Von der Erbauung der neuen Burg hat man bestimmtere Nachrichten. Schönleben, der aus den Original-Urkunden das Geschlechtsregister der Auersberge so genau als richtig bearbeitet hat, gibt das 1067. Jahr an, in welchen die Gebrüder Adolph II., Konrad I. und Pilgrim I. von Grund aus den Bau zu einer neuen Wohnung, da ihnen jene, in der alten Veste zu eng geworden, begannen.

Das neue Schloß erlitt nach der Hand viel widrige Schicksale. Im Jahre 1140 ward es von Otto von Ortenburg zur Zeit des Faustrechts zerstört, aber 1190 von Adolph III. von Auersberg wieder ganz neu hergestellt. Durch neue Händel der Ortenburger, mit denen sich Volkhard, Patriarch zu Aglar und der Graf von Görz, wider die Auersberge verbanden, gerieth dieses Schloß wieder in Verfall, und ward im Jahre 1200 geschleift, stieg aber hernach noch schöner unter den Grafen Peter und Wolfgang im Jahre 1270 wieder empor. Im Jahre 1511 warf es ein Erdbeben ganz übern Haufen, und gewann wieder erst im Jahre 1570 durch Trojan von Auersberg, Obrist-Erblandkämmerer, ein herrliches Ansehen. Hierüber ist ein Denkmahl errichtet worden, das man auf der Aussenseite an der Wand eines großen, in die Runde gebauten Thurmes dieses Schlosses erblicket, worauf unter dem, mit Pracht angebrachten uralten Wapenzeichen, das einen großen vergoldeten Auerochsen vorstellt, man folgende, mit goldenen lateinischen Buchstaben, in Stein eingeäzte Aufschrift leset:

Anno Domini M. L. XVII.
ist durch Cunrat von Auersperg
angefangen zu bauen

Nachmahls durch Erdbeben im Jahre 1511
Zerschütt, aber durch mich
Trojan von Auersperg Obersten
Comur in Krain und der Windischen
Mark in Grund abgeprochen
und von Neuen angefangen Ze pauen
in 1570. Jahr.

Diese Aufschrift lehrt, daß dieses Schloß Auersberg von Anbeginn seiner uralten Entstehung, stets das Eigenthum und der Sitz des Stammhalters der gräflichen Majorats-Hauptlinie (denn die fürstliche ist aus der Cadettenlinie eben dieses gräflichen Hauptstammes entsprossen) ununterbrochen von und auch nach dem vorbenannten Trojan von Auersberg gewesen sey.

Man würde zu weitläufig werden, wenn man die äußere und innere Schönheiten dieses Gebäudes, das wegen seiner dreieckigen Gestalt, Triak genannt wird, beschreiben wollte, und bemerkt nur, daß es einen prächtigen Saal hat, in welchem alle Familien-Porträte sich befinden, eine Rüstkammer voll alter Waffen und Harnischen, auch türkische Beuten, auch Waffen aus neuern Zeiten.

Unter den Seltenheiten des Alterthums, sieht man zwei Menschenköpfe, die inwendig ausgefüllt, und von außen mit der, von ihren Hirnschalen und Köpfen, sammt Haaren und Bart abgeschälten Häuten überzogen sind. Der eine stellet das Haupt des in Krain gewesenen Landeshauptmanns, Grafen Herwart von Auersberg, der in der Schlacht bei Budasko den 22. September 1575 auf der Wahlstatt blieb, der andere jenes seines Adjutantens, Friedrich von Weichselberg, der eben in der nämlichen Schlacht umkam.

Beide Häupter wurden nach türkischem Gebrauche nach Constantinopel geschickt, aber von der Auersbergischen Familie um 4000 Thaler wider rancioniret, wofür dann der Familie die ausgearbeitete Haut mit Haar und Bart zurück geschickt wurde, die hier in einer Kapsel von Cedernholz als ein kostbares Alterthum aufbewahret werden.

Vor dem Schlosse sieht man einen gut bestellten Thiergarten, eine geräumige Reitschule, und der schöne Pferdestall ist mit steinernen Bahren versehen. Hinter diesem ist auf einem Hügel der Markt, in welchem am Achazientage den 22. Juny Kirchmeß gepflogen wird. Dieser Tag wird zum verewigten Andenken hier sehr feierlich begangen, wegen des im Jahre 1593 am 22. Juny von Andreas von Auersberg bei Sisseck gegen die Türken erfochtenen Sieges. Ein nicht weit vom Schlosse angelegter schöner Fichten- und Tannenwald, biethet des Sommers bei der angenehmen Fontaine zu ländlichen Freuden die Hand. Zwischen diesem Walde und dem Schlosse, wird man einen Felsen ansichtig, der durch allerlei bunte herzförmige Steinchen, die Aufmerksamkeit erreget. Hier zunächst gibt es kleine Crystalle und weissen Marmor.

Im Schlosse ist neben der schönen Hauscapelle, auch noch eine andere Capelle, die man die Lutherische nennet, sehenswürdig, in deren obern Gewölbe verschiedene Familienwapen zu sehen sind, und worin jene Auersbergischen Vorfahren, die der Augsburgischen Confession zugethan waren, ihre Grabmahle mit Leichensteinen und Grabschriften geschmücket haben. Über diesem Gewölbe ist noch ein anderes sehr kleines, worin der Dalmatin versteckt gehalten wurde, und wo er die Bibel ins Krainerische übersetzte.

Zwischen Auersberg und Weichselberg, eine halbe Stunde von der Pfarrkirche St. Kanzian, befindet sich der Kalkberg Medwitza, oder Bärenberg, an dessen Fuße sich ein periodischer Brunnen befindet, oft fließt kaum so viel Wasser, daß man zu einem Trunke genug hat, sobald aber trockenes Wetter einfällt, dringt das Wasser sehr häufig heraus. Da diese Begebenheit dem dortigen Landmanne sehr wunderbar vorkommt, so hat diese Quelle von ihm den bedeutenden Namen Huditsch oder mala woda, das ist Teufelswasser, erhalten.

Die Ruinen von Althofen in Kärnthen.

Man sieht dort die Ruinen eines zerfallenen Schlosses, und die alte Ringmauer mit eingestürzten Thürmen, gibt den Beweis, daß vor Zeiten ein Städtchen da gestanden, welches Lazius, des Ptolomaei Vocaricum gewesen zu seyn glaubet, Zeugen des Alterthums sind die, in der, von Carl Wilhelm Mayer im Jahre 1785 herausgegebenen Geschichte, schon bemerkten römischen Denkmahle des Älius Tertullus, seiner Gattinn Maxima, des Marcus Gallizin, und des freigelassenen Vindil. Im achten Jahrhundert drang Rachisius, der Friauler Herzog, in Kärnthen ein; er ließ allen gefangenen Kärnern und Wenden die Adern öffnen, und selbe verbluten. Am Krapffeld, unweit Althofen, stand Herzog Kethumar mit seinen Kärnthnern und Wenden. Es kam zu einem Treffen, welches durch 3 Stunden unentschieden blieb; Kethumar verwundete den Rachisius endlich im rechten Arm mit einem Pfeile; dieser entfernte sich mit einigen der Seinigen, worauf die Friauler ihrem Herzog nachfolgten, und von dem Schlachtfelde abgezo-

gen sind. Der Verlust der Kärnthner und Wenden war sehr beträchtlich, weil sie sich mit der Zahl der Feinde weit überlegen sahen. Nach der Bemerkung des Valvasor, sollen im Jahre 902, an eben diesem Platze, die Hunnen durch die Wenden und Kärnthner eine starke Niederlage erlitten haben. Im Jahre 940 hat Kaiser Otto der Große das Krapffeld mit den dortigen Alpen, Häusern, Huben, Wäldern und Wiesen zur Stiftung des St. Petersaltar in Salzburg gewidmet, wodurch dann durch den dortigen Erzbischof die Pfleg Althofen errichtet worden. Im Jahre 948 drangen die Hunnen wider in Kärnthen ein; die Bayern, unter Anführung ihres Herzogs Heinrich, vereinbaret mit den Steyrern, Kärnthnern und Wenden, erwarteten die Hunnen bei Althofen. Die Schlacht nahm ihreu Anfang. Heinrich siegte. Die Kühnsten der Hunnen fielen, und die übrigen wurden, zum Theil in der Flucht niedergemacht, zum Theil zerstreuet.

Im Jahre 1516, als in Steyer und Kärnthen der große Aufstand der wendischen Bauern war, sammelten die kärnthnerischen Stände ihre deutschen Unterthanen, und schlugen sich mit den Wenden mit so gutem Erfolg, daß dieselben bei Althofen, wo sie auch ein kleines Heer versammelt hatten, gänzlich zerstreuet worden sind. Im Jahre 1601 hat die schreckliche Pest fast alle Einwohner allda hinweggenommen.

Das Schloß Aschach in Oesterreich ob der Enns.

Ein Schloß und Markt bei der Donau, nächst dem Dorfe Ruprechting, im Hausruckviertel. Die Gegend ist meistens eben, ohne Berge und hat guten Getreidebau, deßwegen wird sie insgemein der Aschauer-Winkel genannt.

Tassilo II. Herzog in Baiern, schenkte dem Stifte Kremsmünster zwei Weinberge bei Aschach; die Worte des Stiftbriefs vom Jahre 777 lauteten: »Zu allen diesen eignen wir noch dem Stifte zwei Weingärten bei Ascha zu.« Es kommt in einer Karte vom achten bis zwölften Jahrhunderte unter dem Namen Aschaha vor. Das Schloß ist statt dem abgekommenen Schlosse Staaf erbaut worden; und gehörte vorher zur Grafschaft Schaumburg; auch schrieben sich 1120 Weikard von Aschach, und 1147 Konrad von Aschach, nachhin besaßen es die Jörger.

Am 16ter Mai 1626 kamen die aufrührerischen Bauern dahin, plünderten das Rathhaus, nahmen alle Rüstungen und Munition mit sich und zogen von da nach Eferding. Die Schmiede zu Steyer mußten

ihnen eine 100 Klafter lange Kette machen; ein jedes Glied mußte 20 Pfund schwer wiegen, und das Eisen dazu die Gewerkschaft herschaffen. Diese Kette wurde den 4ten August nach Aschach gebracht und dort, wo die Donau enge ist, darüber gezogen. Damals waren drei Ketten und zwei Seile über den Donaustrom gespannt, um zu verhindern, daß aus Baiern keine Hülfstruppen und Lebensmittel nach Linz kommen sollten.

Ein anderes Mal, den 1sten September 1632 überrumpelten die aufrührerischen Bauern aus ihrem verborgenen Sammelplatze, Weiberau, den Markt; plünderten und runirten was sie fanden, und wendeten sich endlich nach Eferding; aber am 9ten October kam der kaiserliche Oberst Traun mit seinen Truppen von Landshaag über die Donau, und ließ das inzwischen entstandene Bauernlager in Brand stecken.

In dem französischen Kriege 1809 setzten mehrmals die Österreicher über die Donau, hoben zu Aschach die feindlichen Reiterposten auf, und brachten die Reiter mit ihren Pferden wohlbehalten in ihre Standquartiere auf das jenseitige Ufer zurück.

Die Ruinen von Csaklowacz in Slavonien.

Csaklowacz liegt rechts von der Straße von Pakracz nach Pozseg, und ist von dem Dorfe Dragojevics sichtbar. Mitten unter mehreren Bergen erhebt sich im Thale ein spitziger Berg; dessen Gipfel bloß für dieses einstige Schloß Raum hat, das nun ganz im Schutte liegt. Ein einziger viereckiger Thurm ohne Dach steht noch da, der zwar oben ein Fenster, aber keine Thüre, folglich keinen Eingang hat. — Da diese und ähnliche Vesten, wenn auch nicht von den Türken erbaut, doch von ihnen lange Zeit besessen, renovirt, reparirt, verstärkt, und zu ihrem Gebrauche eingerichtet worden sind, — so ist es wahrscheinlich, daß dieser Thurm zum Gynecarum (Wohnungen der Weiber) bestimmt war, in welchen man nur von dem schon verfallenen Nebenthurme gelangen konnte, um so mehr, da an der äußern Mauer noch Spuren einer steinernen Treppe sichtbar sind. — Die verfallene Ringmauer ist von Schatzgräbern hier und da durchgewühlt. — Die Gegend ist ringsherum hoher Buchenwald.

Die Burg Blattnitz in der Thurotzer Gespannschaft in Ungarn.

Die Gespannschaft des obern gebirgigen nördlichen Ungarn, sind vorzüglich reich an festen Bergschlössern und an Ruinen gewaltiger Burgen. Während die meilenlangen Flächen an den Ufern der Donau und Theiß, blitzesschnell und ohne Widerstand, ja häufig ohne daß auch nur ihr Name genannt worden wäre, von Marhanen, Magyaren, Mongolen, Pohlen und Türken überschwemmt wurden, welcher Letztern andert-halbhundertjähriges Joch die schrecklichsten und bleibendsten Spuren hinterließ, gewannen jene leicht beweglichen, leicht ersetzlichen, aber auch nur leicht gerüsteten Schaaren, die keine Magazine brauchten und keine Brücken über die Ströme von Munkacz bis Spalatro, niemals festen Fuß im Gebirge. — Darum wurde es bald ein allgemeiner Zufluchtsort; darum krönte jeder, dem Vermögen, Lage und Umstäude es vergönnten, jeden schroffen Fels oder wohlgelegenen Berg mit einem festen Schlosse, das manchen unternehmenden Feinde Trotz both, gleichwohl zu ohnmächtig wider die — alles besiegende Zeit. Ein Gleiches

thaten die Dynasten der kleinen, aber rings von hohen Bergen eingeschlossenen Thurotzer Gespannschaft. Eine dieser Thurotzer Burgen, Blattnitz, noch in ihren Trümmern ehrwürdig, gehört dem Geschlechte der Grafen und Freiherrn von Revay, das dem Staate viele Männer von treuem Vaterlandssinne und kräftiger Tugend geliefert hat, und nebst ausgedehnten Besitzungen und der erblichen Obergespannswürde dieses Comitats, sich den Titel der Grafen von Thurotz rühmlich erwarb.

Von den großen Umwälzungen des heil. Stephan, bis beinahe zur Erlöschung des Arpadischen Mannsstammes, dauerte in Ungarn der Kampf zwischen Christenthum und Heidenthum, nomadischer Wildheit und Kultur. In Aba, Adreas und Leventa war die Rückkehr zum Heidenthum und zu der Väter roher Weise die Stufe zum Thron, unter dem dritten Ladislaw, das Land mit den Cumanen gewesen. Auch griechisches Bekenntniß und Sitte wirkte von Byzanz und von den adriatischen Küsten her, dem Einfluß Roms, mächtig und beharrlich entgegen. Um so mehr waren auch in Ungarn die Klöster, ein vielfach eingreifendes und wirksames Mittel zur Ausrottung der Wälder, zur Austrocknung der Sümpfe, zum Anbau des Bodens, zur Einführung und Vervollkommnung der Handwerke und der mechanischen bis zu den Kenntnissen und Künsten des Lebens allein vertrauten Geistlichkeit, Übergewicht — und wo ist der Stand, dessen einzelne Glieder immer nur den Gebrauch, niemals den Mißbrauch geübt, ihre Überlegenheit und der günstigen Stunde verführerische Leichtigkeit niemals zum Bösen gewendet hätten? — Glücklich, daß derlei Beispiele der Entartung menschlicher Würde unter dem Lehrstande im Ganzen und im Verhältnisse zu den andern Ständen, selbst

in so rauher Zeit, doch so selten geblieben und neben den noch fortlebenden wohlthätigen Einwirkungen verschwinden, wie in jener Erleuchterinn aller Welt, die Flecken darum dennoch minder Flecken sind. — Auch die Wahrnehmung ist merkwürdig, wie der ganze Clerus, Verbrechen gegen den Geist seiner Körperschaft und seiner Bestimmung, mit eben der unerbitterlichen Strenge gerächt und bestraft habe, wie das alte Rom jede Schmach des Waffenruhmes, Venedig aber jeden Schatten eines Anschlages gegen die Verfassung des Staates.

Wo jetzt Schutt und Trümmer der Burg Blattnitz in's Thal hernieder schauen, stand in jenen Zeiten ein Mönchskloster, geehrt und gesucht in der ganzen umliegenden Gegend, um Rath gefragt in jeder wichtigen Angelegenheit des Lebens.

Zu Odilo, einem Mönch dieses Klosters, dem Orakel der Nachbarschaft (denn er war nicht nur des Lesens und Schreibens in hoher Vollkommenheit mächtig, sondern auch in der Heilkunde wohl erfahren), kam einst die Frau eines benachbarten Burgherrn mit der bangen Klage, ihre Tochter Elika vielleicht durch einen Zaubertrank berückt, weigere sich mit einer, an der zarten Taube kaum begreiflichen Hartnäckigkeit, eine Verbindung einzugehen, auf der das Glück ihres Hauses beruhe. Der Bräutigam sey herbeschieden, und wurde in wenigen Tagen erwartet.

Kaum habe sie es wagen dürfen, vom nahen Schloß in seine Zelle zu eilen bei der nur allzu begründeten Besorgniß, der rauhe Vater, jedes Widerspruchs und Widerstandes ungewohnt, würde ihr geliebtes, einziges Kind darob mißhandeln oder gar ermorden. — Odilo befahl, ihm das Mädchen zur Beicht

zu schicken, und versprach sein Bestes. — Aber als sie wirklich kam, in allem Reitz kaum aufgeblüther Schönheit und engelreiner Unschuld, schlug eine verbrecherische Leidenschaft, mit aller Glut und Gier der Hölle, ihre Krallen in das Herz des Mönchs. Bald entlockte er Elika'n das Siegel des heiligen Geheimnisses entweihend das Geständniß: ihre Weigerung sey die Folge eines feierlichen Gelübdes, das sie in der Capelle, am Scheidewege zwischen des Vaters Schloß und nahen Burg Znio, bei der Mutter aller Gnaden gethan, — und der, so dieses Gelübde: nur ihn einig, innig und ewig zu lieben, empfangen, sey der Gespiele ihrer Jugend, Illamer, der schöne und freudigkühne Edelknappe von Znio's mächtigem Gebiether! — Der Mönch wußte genug.

Von der bekümmerten Mutter eifrig in's Schloß geladen, seine Rathschläge, seinen Zuspruch zur Abwendung böser Folgen fortzusetzen, vergaß sich der Mönch, von dieser verdammlichen Neigung an Herz und Gehirn wie hindorrend, den Angel im Busen mit Bleiben oder Losreißen, nur immer tiefer und schmerzlicher sich eingrabend, bis — zum frechen Geständniß seiner Liebe. Schrecken und Abscheu war Alles, was er erhielt. Elika wollte fliehen, den Ältern alles entdecken, aber mit höhnender Wuth mahnte er sie: wie ihr Geheimniß, wie Illamers Leben, nur von seinem Hauch abhänge, und schloß der Unglückseligen auf diese Weise schmerzlich den Mund, wie in der Folge, eine rächende Vergeltung ihm denselben auf ewig verschloß.

Der Kunstgriff, den nahen Burgherrn von Znio in ein wichtig Geschäft zu verwickeln, und dadurch zugleich die Versendung seines Günstlings Illamer zu veranlassen, hatte ihn nun kein Haarbreit weiter ge-

führt. Ein letzter Versuch wahnsinniger Liebesschwüre und scheinbarer Güte, war eben so fruchtlos. — Da eilte er zornerglühend zu Elikas Vater, ihm, nach einigen Winkelzügen und heuchlerischen Bitten um Schonung und Nachgiebigkeit, geradezu entdeckend, der Tochter unwürdige Liebe zu dem, ihr weder an Geburt, weder an Verwandtschaft noch Gut ebenbürtigen Illamer, sey jener hartnäckigen Abweisung, des vom Vater, aus so triftigen Gründen auserlesenen Bräutigams einzige Ursache. Rasend fuhr dieser empor, überhäufte Mutter und Tochter mit Vorwürfen, Drohungen und mit seinem Fluch, stieß blutige Vorsätze gegen Illamer aus und ließ Eilbothen aufsitzen nach dem, durch allerlei Zufälle, durch geraume Zeit aufgehaltenen Bräutigam. — Odilo hatte seine Späher in dieser Burg und auf jener von Znio deßgleichen.

Die letzteren berichteten ihm, Illamers Rückkehr in wenigen Tagen. Die Capelle am Kreuzwege hatte jener unentweihten Liebe bisher zur Freystätte, zur Zusammenkunft gedient, und Illamer der ängstlich harrenden Elika jedes Mal mit einem Licht das Zeichen seiner Nähe gegeben. Er trat jetzt, nach der in seinen Augen der Ewigkeit vergleichbaren, und doch so kurzen Abwesenheit der süßesten Erwartung voll, den Gang nach dem heiligen Orte an, und sein Licht, einer reinen Liebe Stern, begann zu flimmern. Auch Elika eilte, von Angst und Schmerz und sehnsüchtigen Harren gequält und so milder Tröstung unendlich bedürftig, zum geheimen Pförtlein hinaus, an das vielgeliebte Ziel. — Die Windsbraut heulte unhold und kalt durch den Forst, und wirbelte den Staub auf den Wegen, und nur manchmal (auf daß es alsdann

um so finsterer würde) that der Mond kurze Warnungsblicke durch den Riß eilender Wolken. — Kaum hatten die Liebenden zur Erneuerung des Bundesschwures, Lippen und Arme verschlungen, als vermummte Gestalten aus den Winkeln hervorbrachen, Elika hinwegrißen und Illamer in ungleichen, meuchlerischem Kampfe nach wüthender Gegenwehr, mit vielen Wunden zu Boden streckten.

Als Elika, zwischen Tod und Leben die Augen wieder aufschlug, fand sie sich auf dem ärmlichen Lager einer Köhlerhütte, von Schreck und Bangen, von der raschen Fahrt über Stock und Stein, von der die Ohnmächtige übrigens nichts wußte, an allen Gliedern zerschlagen. — Der Köhler ward des Klosters Leibeigener und gedungen von Odilo, der Illamer's Mord und Elika's Entführung veranstaltet hatte, und in der ganzen Gegend, bei den betroffenen Ältern wie beim Burgherrn von Znio durch tausend kleine Umstände höchst wahrscheinlich zu machen gewußt hatte, Illamer und Elika seyen mit einander entflohen. — Vom Köhler erhielt die Verzweifelnde auf keine Frage eine andere Antwort, als rauhe Mahnung zur Geduld, der kommende Morgen werde alles lösen.

Nach einer, der Martern der Hölle, wo kein Trost, keine Hoffnung und nicht ein Mal eine Zeit ist, nicht unähnlicher Nacht, kam dieser Morgen und mit ihm — Odilo. — Frech entweihte er für seine verworfene Gier den Namen einer Leidenschaft, die eine der mächtigsten Klammer des Weltbaues, das Höchste und Heiligste ausstrahlt, was je eine Menschenbrust bewegte, aber unbewacht und unbezähmt, gleich dem sonst wohlthätig leuchtenden und wärmenden Feuer, zum verzehrenden Brande wird. Er ver-

hehlte nicht Illamers Tod, er steigerte seine Anträge und seine Drohungen, um das Gebäude seines vermeintlichen Glücks gleich auf entschiedener Hoffnungslosigkeit, auf Furcht und willenloser Hingebung aufzuführen. Der Himmel hatte für den Frevler noch keine Blitze, es geschah kein Wunder und so erlag die hülflose Unschuld — der List und Gewalt. — Nur der fromme Glaube an Jenseits, hielt Elika in solchem namenlosen Jammer und Schmach, vom Selbstmorde zurück. Über ein halbes Jahr dauerte dieses unaufhörliche Sterben, und mit Entsetzen sah der Frevler die Reitze, die ihn entzündet, dem Grabe entgegen wanken. Die Ältern glaubten Elika in fernen Landen, in dem ihnen so verhaßten Ehebund.

Eines Tages schienen Elikas martervolle Träume in grause Wirklichkeit überzugehen. Ein blutige Röthe, ein heftiges Prasseln und Knistern und hereinqualmende Rauchwolken, jagten sie von ihrem Lager auf. Die Hütte stand in Flammen. Elika pochte ihre harten Wächter aus dem tiefen Schlaf, der Brand zwang zur wildesten Eile. Kaum sah die Gefangene sich im Freien, als sie, unter dem Schutze der Nacht und der Verwirrung auf Geradewohl, den tiefsten Dickicht zueilte, wohl mehrmals erschöpft zu Boden sank, aber von Angst getrieben, sich wieder aufraffte. Endlich glänzte in mäßiger Ferne ein freundliches Licht, ihr Ruhe und Rettung verheißend. Es war das Licht eben der Capelle, das ihr zu den seligsten Augenblicken, wie zu jenem unheilvollen Wendepuncte ihres Lebens, mit derselben Freundlichkeit gewinkt hatte. Mit letzter Kraft stieß sie die Thüre auf, die ein heftiger Zugwind ins Schloß warf — und zugleich die Lampe verlöschte. Halb ohnmächtig

lag Elisa zu den Füssen der Hochgebenedeyten, als sie gar bald des Köhlers rauhe Stimme vernahm, der sie und den Sturm, die Finsterniß und sein fruchtloses Suchen verwünschte. Die zugeschlagene Pforte, hielt ihn ab, in die Capelle zu dringen, und eben so wenig, meinte er, könne auch seine Gefangene dorthin geflohen seyn. —

Wie erschrack der, mit dem frühesten Morgen öffnende Küster, über die unerwartete Erscheinung!

An seiner hülfreichen Hand, eilte Elisa, so gut sie nur vermochte, auf Abwegen, nach dem Vaterhaus. — Ein furchtbarer Wechsel der Gefühle durchzuckte die Ältern bei der Rückkehr des verlornen Kindes. Beim ersten Blick auf ihre Gestalt, wäre beinahe jeder Gruß des Willkommens auf des Vaters Lippen erstarrt. Ein Fluch über Illamer, ihren vermeintlichen Verführer, donnerte von denselben. Aber — welcher Abscheu und welcher Schmerz ergriff beide, als Elisa den Schleyer des Geheimnisses mit bebender Hand und brechendem Blick von ihren Begegnissen hinwegzog, und dann zurücksank auf das Lager, auf dem sie allzu früh eines todten Kindes genas, um Tages darauf selbst, ihm in ein besseres Leben nachzufolgen.

Der ergrimmte Vater, der Burgherr von Znio, sein Waffenbruder, auch zornentbrannt über des geliebten Illamer meuchlerische Ermordung, und mehrere als Zeugen des Gräuels herbeigerufene Nachbarn, sandten auf einmal Alle, dem Kloster Blattnitz, Absag- und Fehdebriefe. Der erstaunte Abt forderte frei Geleit, und ritt zur Burg, die Ursache solcher Befehdung zu erkunden, und um das Unheil, so viel moglich, von seinem Kloster zu wenden. Er hörte —

kannte — verhieß beispiellose Bestrafung des Schuldigen. Gleich bei seiner Zurückkunft versammelte die Capitelglocke sein Convent, und der Verbrecher war bald überwiesen und geständig.

»Ihr wißt« erhob nun der Abt das Wort, »die Strafe, die auf des Beichtspiegels Verletzung steht: Ewig muß der Mund verstummen, der nicht bewahrt, was am heiligen Orte dem Ohr anvertraut wird. Daher werde Odilos Mund mit einem Schloß gesperrt, und da Mord, Jungfrauenraub und Verletzung der Gelübde durch Blut allein gesühnt werden kann, verschlinge den noch lebenden Verbrecher — am dritten Tage das Grab« — und es geschah, wie der Abt gesprochen.

Das ist die Sage von dem Mönch zu Blattnitz. So geht sie von Munde zu Munde. — Vor wenigen Jahren wurde bei einer ganz zufälligen Nachgrabung in diesen Ruinen, ein männliches Gerippe mit einem, am linken Kinnbacken hangenden Schlosse, in einer Blende eingemauert gefunden. Die Besitzer schenkten es an das Nationalmuseum in Pesth, wo es noch zu sehen ist. Daß dieses Schloß einem lebenden Menschen angehängt worden, zeigt, daß der Knochen, wo er vom Eisen berührt war, ganz zerfressen ist, und unverkennbare Spuren vorhergegangener Eiterung an sich trägt. — Ein entsetzlicher Tod, aber auch ein entsetzliches Verbrechen! —

Das Schloß Eichhorn in Mähren *).

(Von einem alten Original getreu abgedruckt.)

Das, zwei Meil Weegs von der königl. Stad Brünn, auf einen ziemlich hohen Steinfelsen, an den vorüberfließenden Fluß Schwarza, im Gebirg gelegene Schloß Eichhorn auf Böhmisch Wewerczi genannt, ist von Konrado den Brünnerischen Herzogen in Mähren so ein leiblicher Bruder Wratislai des Herzogen und sodann ersten Königs in Böhmen gewesen, im Jahre nach Christi Geburt 1059 erbauet worden; dann als dieser Brünnerische Herzog in erst besagten Jahre in denen aldasigen dicken Wäldern und Wildnussen mit seinen Jägern und Hofleuthen dem Wild nachgesetzet hat es sich ereignet, daß selber einen Hirschen bis auf diesen Felsen, wo jetzo dieses Schloß stehet, mit denen Hunden nachgejaget, auch selben erleget hat; wornach besagter Herzog ganz ermüdet auf der Höhe

*) Ein Gegenstück zu der Schilderung von Eichhorn S. 31 des zweiten Theiles.

dieses Felsens, unter das oben her befündliche Gebüsch sich niedergelassen, um in der heißen Sonne einen Schatten zu haben, und allda ein wenig auszuruhen, wie auch das angenehme Rauschen, des ohnfern verbeyfliessenden fischreichen Flusses, die Schwarze genannt, und das Gesang der Vögeln indessen anzuhören, da nun dieser Herzog Konrado seine ermattete Glieder unter den Schatten der Bäumern auf diesen Felsen erquicket, und die angenehme Gegend mit besondern Freuden und Vergnügenheit betrachtet; da fingen die bei sich habenden Hunde an, in diesen Gebüschen zu scharren und zu bellen, weilen sie in denen alten Eichenbäumern ganze Nester von einer großen Menge Eichernin befunden, welche aus ihren Löchern durch die Hunde herausgetrieben, hin und her bis auf die Gipfel deren höchsten Bäumern gesprungen sind; Herzog Konrado stunde auf, und eilte zu denen Hunden, in Meinung, daß selbe etwann ein Bähren (deren es genug in der Wildnuß gegeben) oder ein anderes Wildes Thier mit ihren Bellen und Scharren aufgetrieben, da er aber hinzukommen war, und ganze Nester von lauther Eicherndlein in denen hollen Bäumen gefunden, konnte er sich derselben über die ungemeine Menge dieser hin und her springenden kleinen Waldthierlein nicht genugsam verwundern; deren er auch etwelche von denen höchsten Giepfel der Bäumer mit Pfeilen aus Kurzweil herunter geschossen und erleget hat. Alsdann fieng er an auf seinen Horn zu hollen, damit seine Hofleuthe und Jägern zusammen zu ruffen, da sich nun einer nach den andern eingefunden, und von dem Herzogen vernommen, wie er in Nachsetzung eines, durch die Hunde verfolgten Hirschen auf diesen hohen Steinfelsen hinaufgekommen,

auch allda in denen hohen Eichenbäumern eine grosse Menge Eichierndln gefunden, und theils erleget hat, konnten sie sich über nicht genugsam verwundern, wie dann etliche von denen Jägern viele Eichierndln, so annoch hin und wieder auf denen Ästern der Bäumern schnell herumgesprungen, mit Pfeilern erleget, und dabey viel Kurzweil seind von Ihnen getrieben worden; Weilen nun Herzog Konradus über diese Eichierndln-Jagd eine grosse Freud gehabt, und an der um diesen hohen Felsen gelegene annehmblichen Situazion, bevor wegen des unten vorbeifliessenden Flusses, ein besonderes Wohlgefallen getragen, hat selber beschlossen auf der Höhe dieses Felsens ein Schloß von Steinern aufzubauen, und von der Menge deren alda durch die Hunde aufgetriebenen Eichierndln dasselbe Aichhorn oder viel mehreß Wewerzy zu nennen; dann Wewerka in der slavischen Sprach, auf Deutsch Eichherndln, Wewerzj aber gleichsam ein Nest oder Lager von mehrern Eichierndln heisset, hat auch befohlen in Bäumer in dieser Gegend auszuhauen, und also bald den Anfang zum Bau dieses Schlosses zu machen, so auch noch dieses Jahr auf Befehl des Herzogens geschehen, in den Grundstein (welchen Konradus der Herzog mit eigener Hand gelegt hat) seynd goldene und silberne Münzen mit dem Bildnuß des Herzogs und der Jahrzahl des 1059. Jahrs eingegraben, wie auch zur Gedächtnuß der Ursach und Nahmens dieses Schloß viele Eichierndln in Stein ausgehauen worden. Dieses Schloß ist in 2 Jahren von Steinen aufgebauet, mit Thürmen, Mauern und Graben versehen worden, damit es nicht nur dem Herzog zur Wohnung und Lust der Jagd, sondern auch zur Sicherheit wider den Anlauf der Feinden im Fall der Noth dienen

könnte. Es hat Konradus in diesem Schloß wegen der Menge des, in der alldasigen Gegend sich aufhaltenden verschiedenen Wild, eine grosse Freud gehabt, auch selbsten Meistens zur Sommerszeit, samt seiner Gemahlin und Hofstaat bewohnet, dahero auch für die Hofleute und Jägern, so insgesammt in dem Schloß nicht genugsammen Platz gehabt, in der Ebenen unter den Felsen verschiedene Wohnungen und Häusern angeführet worden, daß in wenig Jahren ein ansehnlicher Marktfleck daraus entstanden, so von den Schloß seinen Nahmen bekommen, und ebenfalls so genennet worden, da dieses Schloß in Stand gewesen, hat Herzog Konradus Petrum von Boßkowitz seinem Obristen Jägermeister zum Ersten Burggrafen und Minister wie auch alle nachfolgenden hier eingesetzet, so diese Herzogliche Burg zu des Herzogs Handen treulich verwahren sollte, welches er auch mit hohen dicken Steinernen Mauern umgefasset, und zu einer haltbahren Festung gemacht hat, diesen ist gefolget, und der andere Marggräfliche Burggraf und Minister zu Eichhorn ist gewesen Kawka von Rziczan eines alten und sehr gewaltigen mährischen Geschiechtes, so sich eine halbe Meil von Eichhorn in Christi 1067. ein festes Schloß erbauet, und dasselbige mit seinem Nahmen Rziczan genennet, so auch seinen nachkommenden, die den beynahmen Kawka Rziczansky von Rziczan geführet, über 2 Secula besessen haben, welches alles aus dem Archivo deren Herren von Bernstein (so auch vor Zeiten dieses Schloß possidiret) aus dem Abrahamo-Hoßmanno und Joanne Amos Comenio, wie auch aus einem Uhralten Manuscripto Memorabilia Brunensia intituliret treulich und ganz glaubwürdig extrahiret worden.

Hernach folgende seynd Marggrafliche Burggrafen und Minister, oder in denen damahligen Zeiten sogenannte Kastellanen der Burg Eichhorn gewesen, von Anno Christi 1061 bis auf das Jahr 1234.

1. Petrus von Boßkowitz.
2. Kawka von Rziczan.
3. Smil Rziczanski von Rziczan.
4. Boczek von Bernstein.
5. Raczek von Bernstein.
6. Wok von Bernstein.
7. Radymir Konitzky von Konitz.
8. Bohubad von Krawraz.
9. Getrzik Raawihorsky.
10. Kolyn von Kunstadt.
11. Slawibor Pietiprsky.
12. Dalymyl von Czernin.
13. Przibyk zu Czerweniho Hradku.
14. Wraczen von Bernstein.

Es ist aber wohl zu beobachten, was massen die Burg und das feste Schloß Eichhorn gleich wie selbes von dem Brünnerischen Herzogen Konrado (So hernach seinem Bruder Wratislaw in dem böhmischen Thron succedirt ist) im Jahr 1059 erbauet worden, also ist auch dasselbe stetts und bis auf das Jahr 1231 bey denen mährischen Herzogen und Marggrafen verblieben, und die oben genennte aus denen ältesten und vornehmsten Mährischen Geschlechtern und Familien entsprossenen Burggrafen, oder damals sogenannten Kastellanen verwaltet worden; dessen letzterer Burggraf aber nähmlich Hr. Wraczen von Bernstein; Ein Mann so groß von der Geburt und Reichthum, als eines Muthes und kecken durchdringenden Verstandts, so zugleich ein Faworit und Minister Fride-

rici 2ten des Herzogen in Oesterreich gewesen, hat diese Markgräfliche Burg durch folgende Intrigue und Begebenheit in seinem Gewalt überkommen.

Man leset in den österreichischen Schriften und Geschichten der Jahrbüchern bei Gerardo von Roo, und Johann Krispiniano, daß Friedericus der Zweite, Leopoldi des Herzogen in Oesterreich, und Friederici Zweiten des römischen Kayser Schwager, nachdeme er seine 2 nach einander gehabte Gemahlinen mit denen Er keinen Erben erzeuget, unrechtmässiger Weiße von sich verstossen, in eine Wienerische Burgerin nur ins Gemein, wegen ihrer ausbündigen Schönheit die schöne Brunhilt genannt, oder die Oesterreichische Hellena, dermassen verliebet, daß er dieselbe durch unterschiedliche Weeg- und Weiß Geschenknüsse, Schmeichlereyen und Liebkosungen zu gewinnen sich äusserst bemühet, doch niemahlens zu seinem Ziel gelangen können, weilen die Schöne und zugleich Tugendhafte Wienerische Burgerin vielieber einem ihres gleichen heurathen, als mit dem Oesterreichischen Herzogen in Sünd und Laster leben wollte. Weilen aber des Herzogen Gemüth und Herz nach Genüssung dieser ausgeruffenen Schönheit allzu sehr sich sehnete, als vertraute selbiger dieses sein heimliches Anliegen den Wraczen von Bernstein, seinem lieben und vertrautesten Minister, dessen Treu- und Klugheit er schon vorhin gar oft erfahren hat, verlangte auch Rath und Mittel, wie er seiner Begierd ein baldiges Genügen thun, und der Liebe mit der schönen Brunhilt genüssen möge! Wraczen von Bernstein, ein zu allen Sachen geschickter und kluger Mann biethete dem Herzog Friedrich seine Treue und gutte Dienste an, mit dem Versprechen aber, gar bald die schöne Brunhilt in

seine Armen zu liefern, jedoch müste solches mit List und Gewalt geschehen, weilen die Festung auf keine andere Weiße sonsten einzunehmen wäre; Er rathete dem Herzogen zu Wien in der Burg ein großes Gastmahl und Tanz zu halten, hierzu die vornehmsten Burger in Wien, samt ihren Weibern und Töchtern einzuladen, bey welcher Gelegenheit sich auch die schöne Brunhilt mit ihren Eltern und Freunden einfinden werde, Er aber selbte alsdann entführen, und in des Herzog sein Gewalt liefern wollte, dieser Rath gefille dem Herzogen sehr wohl; Und ist im Jahr Christi 1231 zu Wien in der Burg dieses so grosse Lustfest gehalten worden, und alle hierzu vornehme Bürger, sammentliche Weiber und Töchter im Nahmen des Herzogen eingeladen worden; Da nun deren eine grosse Menge unter andern auch die schöne Brunhildt mit ihren Eltern in prächtiger Kleidung hierbei erschienen, hat Herzog Friedrich um sein Vorhaben desto leichter auszuführen, sich krank gestellt, und denen geladenen Gästen sich noch weder sehen lassen, sondern er sich in entferndten Zimmer begeben, und daselbst auf den Raub zu warthen, da nun nach deme in der Spathen-Nacht hinein das prächtige Tanzen angefangen, so hat Wraczen von Bernstein da eben die von Tanz ermiedete schöne Brunhildt sich abzukiehlen ganz allein hinaus gegangen ist, hat Wraczen von Bernstein sein Vortheil ersehen, und durch eine bestochene Burgersfrau dieselbe in ein Zimmer, wo sonst niemand wohnte als er mit einem Bedienten, und solches auf die listige Art hineingebracht; alsdann aber durch Zustopfung des Mundes ihr das Schreyen benohmen hatte, und gewaltsammer Weiß entführet, und durch etliche von Niemanden bewohnte Zimmer bis in das

K.binet des Herzogen Friedrich fortgeführet, und jenen Raub in die Armen seines Herrn getragen, welcher ihr auch Gewald angethan, und wider ihren Willen seine böse Lust und Begierd genossen hat; damit es aber Niemand von denen Gästen sogleiche Merkten weder ihre Eltern ihr Tochter so geschwinder Ihrgehen möchten; haben etliche angestifteten Herzogliche Bedienten sobald nur die schöne Brunhildt mit besagter Burgersfrau in erwehnten Zimmer ware, sodann gleich unter denen tanzenden Gästen Feuer, Feuer, geschrien, worüber alles in der grösten Konfusion gerathen, und jedweder aus der Burg nach Hauß um selbes erretten eilends zugeloffen ist, hierdurch aber der Herzog seine Wollust zu genüssen desto mehrere Gelegenheit gehabt, welche ihme darnach so dann ziemlich sauer worden; Dann sobald diese Schandthat durch der geschändeten Brunhildt Eltern bekannt und lautbar ware, ist ein allgemeiner Aufruhr in der Stadt entstanden, daß Friederikus zur nächtlichen Zeit um den erzörnten Volk zu entgehen, mit seinem getreuen Wraczen von Bernstein sich über die Stadtmauern hinaus begeben müste, und nacher Sternberg einen festen Schloß bei Neustadt zu eilet ist, wessentwegen er sodann bei dem Kayßer Friederiko 2ten von seinen Unterthanen angeklaget worden, in den Bann verfallen, und dessentwegen grosse Ungelegenheit ausstehen müssen; Weilen aber Wraczen von Bernstein ein grosses Reichthum gehabt in Mähren, und unter andern die große Ländschaft und das Stammhauß seines Nahmens Bernstein besessen, begunte ihme, Dienst des in der Flucht und nothlebenden Herzog Friederizi zu verlassen, und sich an den Hof Wenzeslai 3ten des böhmischen Königs zu begeben, woselbten er auch mit Gnaden angesehen,

und zwar bald mit einem Hof Dienst versehen worden, bevor da er die feste und damahlens in grosser Flor geweste Mährische = Stadt Straßkow genannt, gegen der Burg und festen Markgräflichen = Schloß Eichhorn, an König Wenzel vertauschet, und dadurch in grosse Gunste und Gnad des Böhmischen Königs gerathen ist.

Diese starke 4 Meilweegs von Brünn gelegene ehemahls zur Herrschaft Bernstein nunmehro aber auf Morawetz gehörige Stadt Straßkow ist eine uhralte Stadt, so annoch von dem heidnischen König Sama (zu Vertreibung deren auf diesen Ort gewesen abscheulichen Waldgespenstern, und Teufeln so die reißende nicht nur sehr geschrecket, sondern auch viel beschädiget und theils auch gar erwürket haben) im Jahr Christi 639 alldahin erbauet, und von diesen schröckenden Waldgeistern Straßkow genennet worden, ist durch obbesagten Tausch des Herrn Wraczen von Bernstein an Wenzel den dritten König in Böhmen Anno 1231 gediehen, und von demselben zu einer königl. Stadt in Mähren erhoben, und mit grossen Freyheiten unter andern auch mit ein Kaufmanns Niederlag und mit der Wappen des gekrönten Adler begnadet worden, wie auch ein reiches Nonnen = Kloster Benedictinerordens genannt, deren bis 200 allda stetts gewesen, von Wladislao Marggrafen in Mähren, und besagten böhmischen Königs Wenzeslai 3ten Sohn, wie auch Gertrude seiner Gemahlinn einer gebohrnen Herzogin von Oesterreich im Jahr nach Christi Geburth 1234 allda gestiftet worden, welches Nonnenkloster aber hernach Anno 1421 von dem Zischka in Haußitischen Krieg ausgeplündert, eingeäschert, und theils Nonnen getödtet, theils aber vertrieben worden, wie solches in dem Bernsteinerischen Archiv ad Annum

Christi 1234 wie auch 1421 zu lesen ist; Durch diesen Tausch ist nun die uhralte mährische Stadt Straßkow aus Bernsteinischen Händen an die Könige von Böhmen, und hingegen die Burg und Marggräfliche Schloß Aichhorn mit seinem Gebieth an den Wraczen von Bernstein, und ein sein Geschlecht erblich gedinget, wordurch besagter Hr. von Bernstein den König Wenzel eingenohmen, in großen Gnaden bey ihme gestanden, und an seinen Hof zu hohen Ehren gelangen, weilen er aber eine vornehme Dame an des böhmischen Königs-Hof in Unglück gebracht, und zum Nachtheil seines Königs mit dem römischen Kayser Friederiko 2ten in verdächtige und gefährliche Correspondenz sich eingelassen, als ist selbter bei dem König Wenzl dadurch in grosse Ungnad gefallen, wodurch er seines Amts und Dienst entsetzet, und auf das Schloß Zwikow ins Gefängnüs geführet worden, er hat aber Mittel gefunden, durch List und Hilf eines Weisbild aus der Gefängnüs herauszukommen, und sich durch Baiern, in das römische Reich in Frankreich zu salwiren, alwo er im Jahre 1252 in den zu jenen Zeiten florirenden, und sehr Machtigen Orden der Tempelherrn eingetreten, und unter andern seinen mährischen Herrschaften und Güttern, auch die Burg Aichhorn mit ihrem Gebieth diesem Orden zugebracht hat. Sobald nun sein Bruder Herr Burian von Bernstein, so damahlens als Erstgebohrner das Bernsteinische Stamhaus nebst vielen ansehnlichen Herrschaften in Mähren besessen, die Nachricht aus Frankreich bekommen, daß sein Bruder Wraczen von Bernstein in den Orden der Tempelherren getreten, und sein ganzes Vermögen diesem Orden übergeben, hat er alsogleich die Burg und das Schloß Aichhorn, samt dessen Ge-

bieth unter dem Vorwand einer alten erbahren Brüderung des gesamten Bernsteinischen Haußes in Besitz genommen, den Wraneck von Obrzan in seinem Nahmen daselbst zum Burggrafen eingesetzt, und ihme befohlen keinem andern zum Herrn, als dem nunmehrigen erstgebohrnen des Bernsteinischen Haußes zuerkennen, und den Orden der Tempelherren (Welche schon damahlen in Böhmen und Mähren stark gewesen, und nur allein in Mähren über 20 der festen Schlößern, worunter das Schloß Spilberg, Orlow bei Wischau, Sternberg, Lukow, Templstein, Helfenstein, Lüneburg, Luvow gewesen, possedirt haben, daselbte etwann das Schloß Aichhorn sich bemächtigen wolten, mit allem Gewalt sich zu widersetzen, wie er dann ihme in Fall der Noth, genugsamme Hilf und Rettung verschaffen wolt; Da nun die Tempelherrn von dieser Gewaltsamkheit und eigenmächtigen Einnehmen des festen Schloß Aichhorn durch den Burian von Bernstein Nachricht bekommen; Hat sich der ganze Orden wieder besagten Herrn Burian von Bernstein bei dem böhmischen König Wenzl dem dritten (so auch Lusius und Ottokarus genennet worden) beschweret, und um Zurückstellung dieses Schloßes und seines Gebieths stark angehalten, welche Klag der König an das mährische Landrecht remittiret, und dem ansehnlichen Orden der Tempelherrn diesfalls kein Unrecht wiederfahren zu lassen, befohlen hat, wie wohlen nun das Landrecht in Mähren im Jahr 1252, das Schloß und Gebieth Aichhorn denen Tempelherrn (welche selbtes mit der Persohn ihres Mitglieds des Herrn Wraczen von Bernstein rechtmässig zugefallen ist) zurückzustellen, und zu übergeben erkennet hat. So ist doch Herrn Burian von Bernstein fest auf seiner

Meinung gestanden, dieses Schloß nimmermehr an die Tempelherren zu übergeben, sondern sich denselben mit aller seiner Macht zu wiedersetzen, auch seine nächste Verwandten die damahlens sehr mächtige Herrn in Mähren von Zierotin um Hilf anzuruffen, da nun der Orden gesehen, daß selbter das Schloß Aichhorn ohne Gewalt nicht bekommen würde; haben in folgenden Jahre Anno 1253 die Templherrn aus denen Schlössern Spielberg, Lukow, Tepenetz, Czernahora, Nowiheadt, Janowitz, und Helfenstein, eine Mannschaft von entlichen Taußend gewaffnete zusammen gezogen, und das Schloß Aichhorn mit Kriegsmacht einzunehmen, bei sich beschlossen; worgegen Burian Herr von Bernstein nur allein von seinen zweyen Schlössern und Herrschaften, Bernstein und Namieschst in kurzer Zeit bis 6000 Mann in Waffen gebracht: 900 Mann darvon in das Schloß Aichhorn eingeleget, die andern aber um und um in denen nahenden Wäldern positiret, und alle Zugänge zu demselben mit dicken Bäumern, Gräben und Steinern verhindert; Da nun das gesamte Kriegsvolk deren Tempelherren unter Anführung des Bedrzich von Zymburg, so Großprior deren Tempelherrn in Böhmen und Mähren gewesen, gegen Aichhorn zugemarschiret, ist es zwischen Rziczan und Aichhorn bederseits zu einem blutigen Gefecht gekommen, so etliche Stunden gedauert, und der Sieg bald auf eine, bald auf die andere Seiten sich gelenket, und länger gewähret hätte, wann nicht die finstere Nacht diesen Streit ins Mittel getreten wäre, den andern Tag darauf als den 27ten Monath Juny des Anno 1253ten Jahrs ist zu Begrabung deren Todten bederseits ein Stillstand auf 3 Tag geschlossen, und inner denenselben alldorten auf der Wahlstadt in dicken

Wald über 1700 Todte in 3 grosse Schachten begraben worden, worunter nicht wenig von vornehmen Geschlechtern geblieben seind, unter denen Todt geschlagenen, und allda begrabenen Tempelherrn ist vornehmlich ihr Großprior Betrzich von Lünburghauß und Boczek von Sternberg, Peter von Rziczan, Garoßlaw von Zierotin, Zawisse von Lodenitz, Wenzl Koprziczky, Hinek Borzita, Lidomir von Helfenstein, und viele andere, alle von denen vornehmsten mährischen Geschlechtern entsprossene Templherrn gezehlet, und in die Erden eingescharret worden, nach geendigten 3tägigen Stillstand ist es abermahligen zu den Treffen gekommen, da aber die Bernsteinischen den kürzern gezogen, und mit großen Verlust der ihrigen sich bies hart unter einander das Schloß Aichhorn remittiren müssen, alsdann ist erst das Schloß Aichhorn von denen der Burian Hrn. von Bernstein, als das Haupt und Beschützer des Schlosses in Persohn vorgestellet, eine Menge großer Steinern und dicken runden Balken über die Felsen herunter geworfen, und auch mit scharfen Pfeillern dergestallten herunter geschossen worden, daß etliche hundert Mann von denen Soldaten deren Tempelherren, und nicht wenig deren Tempelherren selbsten hierdurch auf der Stell getödtet, viel aber verwundet und beschädiget worden; Es ist denen belagerten der von Natur hohe, und gähe Felsen, worauf dieses Schloß mit hohen und dicken Steinernen Mauern gestanden, damahlens treflich wohl zum statten gekommen, und haben sich dieselben um so weniger von denen Tempelherren geforchten, als selbe mit Mannschaft und genugsammen Lebensmitteln wohl versehen gewesen; da aber immittels dieses an Przemislaum 2ten den neuen Böhmischen König gelanget, hat selb-

ter alles Hr. Holliezky (aus dem Schlickischen Geschlecht) an Hrn. Burian von Bernstein nacher Eichhorn mit einem Brief abgeschicket, und ihme darinnen befohlen, daß er möchte alsogleich von diesen Feindseligkeiten abstehen, und das Gebieth nebst den Schloß Aichhorn den Templherrn nach dem Richterlichen Ausspruch des mährischen Landrechts gütlich abtretten würde, so würde er ihm für einen öffentlichen Land- und Frieden-Stehrer, Wiedersetzer des Reichs, und Feind des Vaterlandes halten, und mit genugsammer Kriegsmacht vertilgen, auch alle seine Gütter einziehen; Nachdem dieser königl. Gesandte auf Barolla in das Schloß hineingelassen worden, und der Burian von Bernstein diesen scharfen Befehl des Königs vernohmen, hat er nicht für Rathsamm befunden sich demselben länger zu wiedersetzen, und des Königs Zorn sich auf den Hals zu laden, sondern die Belagerung gleich aufzuhöben verlanget, die Tempelherrn in das Schloß hinein gelassen und Freundschaft gemacht; wie auch das Schloß samt dessen ganzen Gebieth ihnen Erblich übergeben, und abgetreten, und auf solche Weiß ist das Schloß Aichhorn im Jahr Anno 1253 an die Tempelherren gedüngen worden, welche es auch bis zu diesen Orden im Jahr 1311 erfolgter gänzlicher Ausrott- und Vertilgung beständig innen gehabt, und bewohnet haben;

Als Wraczen von Bernstein von allen diesen so in Mähren mit dem Schloß Aichhorn vorbeigegangen, und daß sein Feind der böhmische König Wenzeslaus luseus bereits gestorben, Nachricht bekommen, ist er aus Frankreich in Mähren als sein Vaterland, zurückgekehrt, und zum ersten Prior oder Kommendator in der Residenz Aichhorn, nebst 30 andern Tempelherrn

gesetzet und eingeführt worden; Sobald nun das Schloß Aichhorn im Jahr 1253 auf besagte Weiß an den mächtigen Orden deren Tempelherren übergeben, und in Besitz genohmen worden, haben sie es nach Art und Form deren anderen dieses Orden zugehörigen Schlössern einrichten, mit neuen Steinernen Thürmen befestigen wollen, und ein besonderes Kapitelhauß darinnen bauen, unter der Erden aber sowohl zur Bewahrung ihrer großen Schätze, und unglaublichen Reichthums, als auch zur Pflagung ihrer geheimmen Zusammenkünften, wie auch verschiedene unterirdische Gänge, Gräben, und Gewölbern, wovon die Vestigia im besagten Schloß annoch zu sehen seind, und ist in den alten Schrieften zu lesen, daß diese Tempelherrn in das Schloß Aichhorn ein großes Geld und Reichthum geliefert haben, und selbtes allda vermauern und vergraben lassen; Es seind auch alldorten in dem Kapitelhauß verschiedene Kapiteln, und Ordens-Zusammenkünften gehalten worden, als ihm Jahr Anno 1258, Anno 1274, 1280, 1287, 1293, und letzlich im Jahr Anno 1304, in welcher letzteren ein Provincial-Kapitel zu Aichhorn gewesen, und eine grosse Anzahl Templherren aus Mähren, Böhmen, Schlößing und Pohlen zusammen gekommen, auf demselben Jacobus de Molla, der letzte Großmeister des ganzen Tempelherrn-Ordens (so hernach Anno 1311 zu Paris in Frankreich, auf einen Scheiderhaufen öffentlich und lebendig verbrennet worden) Persöhnlich präsidiret hat, da selbter im eben diesem Jahr gedachte Provinz visitiret, und hierinnen verschiedene Anstalten und Ordnungen eingeführet hat;

Nachdeme aber im Jahr Christi 1311 der römische Pabst Klemens 5te zu Wienn in Frankreich un-

tern Philippo 4ten König in Frankreich ein Concilium gehalten, demselben Persöhnlich präsidiret, und hierbei der ganze Orden deren Tempelherren vieler ärgerlichen Laster und eines schlimmen Lebens fast durchgehends zu sein befundeg worden, so hat dieser Pabst gedachten Orden kassiret, wiederruffen, und aufgehoben, auch ist bald darauf mit besagten König in Frankreich und anderen Potentaten (denen sämtlich das allzugrosse Reichthum und die zunehmende Macht wie auch Gewalt dieses Ordens ein gefährlicher Dorn in den Augen gewesen) wie auch in Geheim sich verstanden haben, auch Conspiriret, so das eben in diesen Jahr 1311 in ganzen Frankreich und Wällischland, alle und jene Tempelherrn fast in einer Stund alle Massakrirt und hingerichtet worden; mithin dieser Orden auf einmal ausgerothet, auch ihre mächtige Gütter, Schätz, und Reichthümer aber von dem Pabsten und Potentaten säcularisiret und confiscirct worden. Und obschon gedachter Pabst Clemens der 5te mit dem Römischen Kayser und den Reichsfürsten wegen zugleicher Ausroth- und Hinrichtung deren alldasigen Tempelherrn sich ebenfalls verstanden; So ist doch allda, wegen der grossen Freundschaft vieler weltlichen Vornehmen Herren, mit Ihnen nicht so geschwind wie in Frankreich und Wälleschland verfahren, sondern vielen unter der Hand von ihrer bevorstehenden Ausroth- und Hinrichtung durch ihre vornehme Befreundte Nachricht gegeben worden, dahero sich ihrer Viel annoch bei Zeiten salwiret haben, auch nicht wenig das rothe Ordenskreuz in ein weißes verwandelt, und in den Johanniter-Orden eingetreten seynd, viele haben sich auch in fremde Länder begeben, und auch verberget; So nicht wenig bei Zeiten mit Offerirung ihrer Schlöß-

ser, Klöster und Reichthümer willig abzutreten, und nur das blosse Leben zu salviren, bei denen Potentaten und weltlichen Fürsten um Gnad gebetten, so auch zum Theil selbst erhalten, doch sein auch nur in Deutschland in eben selbigen Jahr Anno 1311 viele Taußend und Taußend deren Tempelherren getödtet und hingerichtet worden: Wie auch ihre Schätze von denen weltlichen Obrigkeiten eingezogen, mithin in einem Jahr in der ganzen Welt dieser wegen seines grossen Reichthums denen Potentaten und Fürsten forchtsamme und verdächtige Orden aller Tempelherrn völlig ausgerottet worden; Worvon auf verschiedene Weiße bei denen Geschichtschreibern deren einige dieses Ordens für Schuldig, andere aber für Unschuldig erklähret, worvon vieles zu lesen ist.

In Mähren allein hat dieser Orden (allwo sich selbter, wie auch in Böhmen schon um das Jahr Christi Anno 1250 gewaltig ausgebreitet haben), Wie auch folgende mächtige Festung-Schlösser besessen, und Ingehabt: Nemlich das Schloß Spielberg allwo die Residenz des Großpriors von Mähren und Böhmen deren Tempelherrn viele Jahr gewesen; das Schloß Aichhorn, das Schloß Orlow nahe bei Wischau, das Schloß Stramberg bei Hochwald, das Schloß Stramberg bei Teltsch, das Schloß Helfenstein, das Schloß Lukow, das Schloß Tepenetz, das Schloß Luck bei Öls, Tempelstein, Buchlau, Czimburg, Maidelberg, Eigenkurdau, Namiescht, Plumenau, Kromau, Austerlitz, Kanitz, Gettau, Jamnitz, Nowihrad, Straßnitz, Mittrow, Rossitz, Jaigspitz, Pürnitz, Lettowitz, Czernahora, Krawihora, Obrzan, Tobitschau, Kunstadt, Hohenstadt, Lipow, Krzetin, Prerau, Butschowitz, Pulnau, Großmeßeritsch und noch viele mehr

andere; Pessina in proderem Morava Graph. lib. 3. Capit: 5 d. XX: Archiv. Pernstein. M. S. variis locis et Annis, et Historia Jamnicensis ad Annum 1311.

Nach den ausgerothenen Tempelherrn Orden, ist das Schloß Aichhorn samt seinen Gebieth wiederum von denen Herrn von Bernstein unter dem Vorwandt, das es vormahlen dieser Familie zugehöret hat, in Besitz genohmen, und von 1311 bis ad Annum 1335 possedirt worden, als aber in jetzt besagten Jahr Carl Markgraf in Mähren (so Anno 1333 von seinen Vater Joanne Lucenburgio den Böhmischen König das Mähren-Land überkommen, und stetts zu Brünn residiret hat) diejenige mährische Gütter und Schlösser, so vor diesen zu des Markgrafen Kammer gehörten, wiederum eingezogen; Müste auch Przemißel Herr von Bernstein dem Befehl des Markgrafen Carls gehorsam leisten, und auch wieder seinen Willen das Schloß Aichhorn (welches nach dem ausgerotteten Tempelorden dem Fisco zugeeignet, und eingezogen worden; auch demselben übergeben nnd einräumen lassen, welcher Marggraf Carl (so hernach böhmischer König und auch römischen Kayßer worden) auch in besagten Schloß gar oft sich aufbehalten, und von Brünn aus, allwo stetts seine ordinari Residenz, als Markgrafen in Mähren gewesen, dahin zu Lust der Jagd geritten ist. In denen nachfolgenden Jahren oder Zeiten ist Aichhorn nebst vielen andern Örtern und Schlössern in Mähren, zu einem der vornehmsten Raubschlößern worden, wie dann unter Kayßer Wenzeßlau Pigro und seinen Bruder Sigismundo, sogar viele von Adel in Mähren und Böhmen von Räubereyen fast eine Profession gemacht, und einer den andern ausgerau-

bet, und mit dem Raub in sein Schloß sálviret hat. Anno 1401 hat Przibick Batelowsky eines gutten mährischen Geschlechtes und mit seinen Kammeraden bis gegen Brünn die Weeg unsicher gemacht, viel viele Reisende geblindert und getödtet, und sich von Rauben meisten erhalten; Es hat aber Markgraf Jodocus Anno 1405 mit Hilf deren brünnerischen gewaffneten Bürgern das Schloß Aichhorn nach großem Widerstand, endlich doch mit Macht eingenohmen, und auf die vor dem Schloß gestandenen Eichhen-Bäumer, sowohl den Haupt-Rauber Przibick Batelowsky, als auch über 40 seiner Kammeraden, so meistens von guten Geschlechtern gewesen, alle aufknüpfen lassen; Gedachter Batelowsky ist ein vertrauter Freund und Spißgesell des Hineck Sächizerty, und Johann Sockol gewesen, welche beede um die Stadt Znaym und Laab damahlens grausame Raubereyen und Mordthaten begangen, auch diese Städte selbsten untere ihren Gewalt gebracht haben, welche beede jedoch von besagten Markgrafen Jodoco in den Anno 1405. Jahr durn heimliche Verständnüssen mit denen Bürgern, den Raubern daselbten auf Blinderungen ausgegangen, abgenohmen worden; Als im Jahr Anno 1427 Georgius Crugerius setzet 1428, Taboriten und Urpany welcher beede der hussitischen Ketzerey zugethan war, unter gefährlichen Anführung Persöhnlich ihres Feldobristen Prokopy des größeren genannt, bey viel Taußend Mann die königl. Stadt Brünn umrünget worden, auch selbte, wann nicht durch Schickung Gottes, die mit etlichen ketzerischen Bürgern angesponnene Verrätherey zeitlich entdecket worden, so wäre mit Lüst einzunehmen und auszublindern in Schacharten haben die brünnerischen Burgs durch ein

heimliches Pfördl bey denen Tischnowitzer oder Holz-Thor so anjetzo das fröhlicher Thor heisset auf die Ketzer einen glücklichen Ausfahl gethan, deren über 7000 erleget, und nach einen dreystündigen gefocht die übrigen aber in die Flucht gejaget, und die königl. Stadt Brünn von den bevorstehenden Unglück befreyet, wornach die Taboriten in Österreich die Orpany, daß in dem Schloß Aichhorn ein großer Schatz verborgen und auch von allerhand Waffen und Kriegsrüstungen ein gutler Vorrath seyn in Erfahrung gebracht worden, dahero sie nacher Aichhorn den Weeg genohmen, und bey etlichen Taußend Mann stark, das alldasige Schloß gegen drey Wochen mit aller Macht verwahret haben, auch eine große Menge brennende Pfeyle und Feuer Kugel hineingeworfen, allein Markgraf Albrecht, Erzherzog von Österreich so dieses Schloß mit genugsammen Soldaten besetzt gehabt, hat denen Ketzern so tapfern Wiederstand gethan, daß selbte unverrichteter Sachen, mit nicht geringen Verlust deren ihrigen widder abziehen müssen.

Archivum Pernsteinicum ad Annum 1428 Pessina in Marh. Moravi. lib. 5. Cap. 2. Czbibor Drnovwsky in libro Memorabilia Moraviae intitulato ad Annum 1428 so damahlens gelebet, und besagten Markgrafens in Mähren Albrechts Rath gewesen.

Anno 1643 und 1645 hat eine starke schwedische Parthey das Schloß Aichhorn mit allen Gewalt getracht einzunehmen, und aller Macht denselben zugesetzet, jedoch wegen Tapferer Gegenwähr deren Belagerten unverrichteter Sachen davon abziehen müssen; Anno 1710 den 10ten May hat das Wetter in den Knopf des Schloßthurms zu Aichhorn eingeschlagen

und die darinnen noch von Tempelherrn Zeiten aufbehalten geweste Schriften, so zweifels ohne schöne Memorabilia in sich enthalten haben, in einem Augenblick zu Aschen gemacht; Heuntiges Tages da ich dieses beschrieben nähmlich den 16ten July Anno 1739 gehöret die Herrschaft Aichhorn, als ein Fidei Commissum familiae perpetuum, unter die Bothmäßigkeit Seiner Excellenz des Hochgebohrnen Herrn Herrn Prosper des heiligen römischen Reichs Erbschatzmeister Grafen, und Herrn von Zinzendorf und Tannhaußen, Burggrafens zu Heineg, Freyherrns auf Ernsbrunn, Herr deren Herrschaften Triebl, Trpist, Kotznitz, Eichhorn, und Ritschan, Erb auf Richters und Schildtragers, wie auch Obristen Erblandes für Schneiders in Ober und unter Österreich ob der Ens der Römisch kays. und königl Catholischen Mayestät würkl. geheimer Raths-Kammerer, und bey gegenwärtigen allgemeinen Landtagen in Markgrafthum Mähren hochansehnlichen k. k. Principal-Kommissär welchen der Allerhöchste wegen der auferbaulichkeiten, Gottesfurcht, und Barmherzigkeit gegen den Armen-Leuthen ein Glück und Segengottes und Alter verleihen wolle. (Und diese ist die glaubwürdigste historische Beschreibung von Uhrsprung, Erbauung, und andern Geschichten des Uhralten mährischen Schloß Aichhorn so ich aus dem Pernsteinischen Archiv, aus einem uhralten Manuskriptum-Memorabilia Brunensia intituliret, dann aus Komeny-Hoßmanny Schriften extrahiret habe; dann was man eben von diesen Schloß Weverzy oder Aichhorn in besagten Pernsteinischen Archiv ab Anno Christi 1580 leset; daß nähmlichen in diesen Jahr 1580 ein gewisser Wilibald von Brandenburg, damahlens Markgraf in Mähren

mit seiner ganzen Hofstadt auf das Schloß Aichhorn gekommen, und allda residiret habe; solches wird von besagten Komenio und Hoßmanno nicht unbillig, al eine fabelhafte Geschichte verworfen, weilen in besag ten Jahr Christi 1580 unter den Slawischen Königr gewesen, auch von seinen eigenen Königen und keinen Markgrafen in jenen Zeiten beherrschet worden, mithin damahlens kein fast Wilibald von Brandenburg in Statu Moraviae Regio, ein Markgraf in Mähren sein können.

Doch meinet erst besagter Komenius wann ja um diese Jahrszeit nemlich Anno 1580 allda ein Schloß gestanden, daß es nach der damahligen Bauarth nur ein hölzernes Gebäu aber entweder durch die nachfolgende Zeit eingegangen, oder von denen offenen Einfählen deren barbarischen Hunnen bald wiederum zerstöhret, und zu Aschen verbrennet worden; Dahero dessen eigendlichen Ursprung und Benennung am glaubwürdigsten, wie es das Pernsteinische Archiv selbsten ad Annum 1059 setzet, und von seiner ersten Meinung bei dem Jahr 1580 abweichet in das 1059. Jahr collociret wird.

Descriptio Capellae S. Crucis in monte Supra Pagum Chudschitz in Dominio Wewerziensi, quandam á peregrinationibus Populi devotione et beneficiis miraculosis celebris ut fama publica et majorum Traditione innotuit et his Annis ob easdem ab anno Domini 1686 innotescere et magis clarere cupit etc.

Primo.

Capella, origo ejus et Antiquitas! Est Capella vetusta, vulgo S. Crucis, operis simplicis tota lignea in monte satis alto, su-

pra Pagum Chudschitz Dominii Wewerziensis; Aichornense Germani vocant in sylvis edificata, hanc prisci Pagi Chudschitz incolae voluerunt.

Die Veste Hof und Sternberg in Mähren.

Um das Jahr 901 haben zwei pohlnische Brüder, Laczko und Emanuel, mit dem Zunamen Dworce, welche reiche katholische Kaufleute waren, an dem Orte, der jetzt Hof heißt, und der damals von Menschen unbewohnt und ganz mit Waldungen bewachsen war, nach erhaltenen landesfürstlicher Erlaubniß, eine Waaren-Niederlage erbauet, solche mit Mauern und Wasser umgeben; auch zu ihrer Sicherheit mit eigenen Soldaten besetzt, und nach und nach die Waldungen umher bis an den Fluß Awrawicze (welches vermuthlich der heutige Moraflus ist) ausgerottet, und die Dörfer Kako, Richart, Axiwaldo und Jacubicze angelegt; deren Einwohner mittler Zeit vielen Wald umgehauen und zu Felder gemacht haben, so daß diese zwei Brüder gemeinschaftliche Herren dieser Dörfer geworden. Wie aber ihre Unterthanen sich vermehrten, haben sie auch getrachtet, ihr Gebieth zu erweitern; daher haben sie über den Fluß Awrawicze mehrere Dörfer, nähmlich: Pulwez, Derzicze, Knuczne und Ekertwo (Eckersdorf) angelegt und solche mit

Menschen, die sie nach und nach aus den mitternächtlichen Ländern mitgebracht, besetzt. Viele diese Dörfer scheinen jetzt nicht mehr zu bestehen.

Nachdem diese zwei Brüder viele Jahre zusammen gelebt, und ihre Unterthanen recht väterlich behandelt, ist der ältere Bruder Laczko im Jahre 929 bei dem Dorfe Koko von zwei Bären, nach Aussage seines Bedienten, welcher diesen Bären entflohen, zerrissen und aufgefressen worden. Blieb also der zweite Bruder Emanuel alleiniger Herr der Herrschaft Hof, der dann im Jahre 957 gestorben, und in einer Capelle, die er als ein katholischer Christ in seiner Niederlage erbauet, begraben worden. Dieser Emanuel hinterließ einen Sohn gleichen Namens. Emanuel Dworce, der gleichfalls starke Handlung trieb, und mit der Zeit sehr reich wurde.

Er hat seine Niederlage, der er nach seinem Zunamen auch den Namen Dworce, d. h. Hof gegeben, auf der einen Seite mit doppelter Mauer und Wallgraben, auf der andern Seite aber mit Wasser umgeben, und zu einer starken Festung gemacht. Dieser Emanuel starb im Jahre 1002 im 55sten seines Alters, und wurde neben seinem Vater begraben. Er hinterließ keinen männlichen Erben, sondern nur eine Tochter mit Namen Sybilla. Sie wurde noch bei Lebzeiten ihres Vaters an einen Mann von ausserordentlicher Größe und Stärke mit Namen Petszikory, aus Podolien gebürtig, vermählt, den ihr Vater als einen zweijährigen Knaben von dort mitgebracht, und der sich dann in allen Stücken so vervollkommnet, daß er würdig befunden worden, die Tochter seines Herrn zur Ehe, und mit ihr einen großen Reichthum zu überkommen. Und weil dieser Petszikory schön von Gestalt, und

außerordentlich groß von Person gewesen, hat er gleichfalls viele dergleichen große Leute sich erkauft, und zu seiner Bedeckung beständig um sich gehalten, sie auch mit eisernen Brust- und Rückstücken verwahrt, daher sie insgemein Zeleznaþy, d. i. eiserne Männer, nach der damals allgemein gewöhnlichen slavischen Sprache benenet wurden.

Obschon aber Petszikory viele solche eiserne Männer nebst einer großen Anzahl von Soldaten gehabt, auch seine Festung sich im besten Vertheidigungsstande befand, so hat sich doch eine starke Räuberbande, unter Anführung eines gewissen Gröffl unterstanden, ihn im Jahre 1048 zu überfallen. Doch der Angriff mißlang, und er mußte mit Verlust einiger Hundert seiner Räubergesellen abziehen. Bei diesem Streit hat Petszikory sich vorzüglich als ein starker Mann mit seinen eisernen Männern ausgezeichnet, so daß er von den Seinigen nur 95 Mann soll eingebüßt haben.

Um diesen Schimpf zu rächen, hat der Räuber Gröffl noch mehrere Leute zusammengebracht, und in zwei Jahren darauf, nähmlich 1050 den Petszikory, der nichts dergleichen argwöhnte, Nachts durch besondere List in seiner Festung überfallen, ihn sammt seiner Frau, und alles, was lebte, niedergesäbelt, die Festungswerke eingerissen, alles ausgeraubt, und das Übrige den Flammen übergeben. Eine gleiche Grausamkeit hat Gröffl in den benachbarten Dörfern ausgeübt und alles verwüstet; so daß nur der bloße Name Dworce, und diese wenigen Nachrichten auf die Nachwelt gekommen sind. Daher ist auch dieses Gebirg durch 192 Jahre unbewohnt geblieben, und wieder zur vorigen Wüstenei geworden, bis diese Gegend durch Vertilgung der in Mähren eingefallenen Tar-

tarn an den Jaroslaus von Sternberg gekommen, und von demselben wieder unter dem slavonischen Namen Dworce mit der Stadt Sternberg nach und nach erbauet wurde.

Als nähmlich im Jahre 1241 Jaroslaus von Sternberg *) die in Mähren eingefallenen Tartarn den 24sten Juny angegriffen, und ihrem Anführer Peta mit eigener Hand den rechten Arm abgehauen, und also ohne Arm in die Flucht gejagt, wo er auch bald seinen Geist aufgegeben; so wurden dadurch die Tartarn in solche Unordnung gebracht, daß sie voll Furcht und Schrecken Mähren verließen, und sich nach Ungarn zu ihrem zweiten, daselbst unter dem Anführer Batus befindlichen Heere, flüchteten. Solchergestalt wurde der Sieg erfochten und ganz Mähren, und bald darauf auch den übrigen europäischen Ländern die gewünschte Ruhe verschafft.

Kaum hat der böhmische König Wenzel I., als Markgraf in Mähren, diesen rühmlichen Sieg vernommen, als er dem Jaroslaus nicht nur ein Glückwünschungsschreiben zugeschickt, sondern auch selbst sich zu ihm nach Mähren begeben, und ihm unter Bezeugung der ausnehmendsten Freundschaft zu einem ewigen Erbgut für sich und seine Nachkommen ein, unweit Ollmütz gelegenes Stück Land und Gebirg geschenkt hat. Überdieß machte der König Wenzel diesen seinen ritterlichen Feldherrn zum Vice-Markgrafen in Mähren, verlieh ihm auch die Gnade, daß er

---

*) Jaroslaus stammte aus Böhmen von der hochadelichen Familie von Sternberg ab; sein Vater war Zdislaus von Sternberg, oberster Kämmerer in Böhmen, und seine Mutter Euphemia, eine Theobalder Riesenbergerinn, die sich jetzt Swihowsky nennen.

sich eines Herzoghuts und eines dergleichen Mantels bedienen durfte, und veränderte seinen, vorhin im blauen Felde geführten rothen, sechseckigen Wagenstern in einen goldenen, und vermehrte selben noch mit zwei Ecken oder Spitzen; also, daß von jener Zeit, er und seine Nachkommen einen achtspitzigen goldenen Stern im blauen Felde beständig geführt haben.

Jaroslaus, seiner Seits diesen Sieg zu verewigen, erbaute zwischen den Jahren 1242 und 1247 an dem Orte, wo er mit dem Peta gekämpft, und ihm den rechten Arm abgehauen, ein festes Schloß, welches nach damaliger Art mit Wällen und Gräben umgeben wurde. Man sieht noch heut zu Tage Ruinen dieses Schlosses; und billig hätte es als ein Denkmahl Jaroslawischer Heldenthat in gutem Stande erhalten werden sollen. An dem Fuße des Schlosses wurde zu eben der Zeit der Grund zu einem Marktflecken gelegt, der dann bei Zunahme seiner Einwohner zu einer Stadt erhoben, und im Jahre 1376 mit Mauern umgeben worden. Beide, Schloß und Marktflecken erhielten von ihrem Stifter den Namen Sternberg. Auch hat er nach und nach viele Höfe und Dörfer um Sternberg herum erbauet, als: Stadtl, Ölhütten, Luschitz, Lippein, Stachendorf und Lodenitz. Jaroslaus ist auch der Hersteller und Erbauer der Stadt Hof. Er hat Hof mit Mauern, Thürmen und Gräben (die erst um das Jahr 1780 vollends eingerissen wurden) umgeben, und sie zu jener Zeit, wo das mörderische Schießpulver noch unbekannt war, zu einer beträchtlichen Festung gemacht; daher auch Hof in den alten preußischen Jahrbüchern als eine starke Festung angerühmt wird.

Dem Gelübde zu Folge, das Jaroslaus vor unternommener Schlacht Gott auf öffentlichem Platze in Ollmütz gemacht, bei erhaltenem Siege zur schuldigsten Dankbarkeit der Mutter Gottes zu Ehren eine Kirche zu bauen, hat er auch die Kirche zu Maria Schnee, nebst einem Kloster für P. P. Minoriten in Ollmütz erbauet, bis im Jahre 1566 diese Geistlichen nach getroffenen Vergleich von dannen zu St. Jacob gezogen, wo sie bis zu ihrer Aufhebung den 22sten October 1785 geblieben, und ihre vorige Kirche und das Kloster den Jesuiten für die daselbst von dem Ollmützer Bischof Prusinowsky gestiftete hohe Schule abgetreten haben. Doch haben die Jesuiten die noch stehende Kirche und das Collegium nach neuer Bauart aufgeführt.

Nach diesem Beispiele Jaroslaus hat auch seine Gemahlin Kunegundis aus dem mährischen Geschlechte Krawařz gerade über die Gasse hinüber ein Kloster für die Jungfrauen des Ordens der heil. Clara, das im Jahre 1782 aufgehoben wurde, und eine Kirche zu Ehren des heil. Johann des Täufers erbauet, aus Dankbarkeit, daß eben am Festtage dieses Heiligen jener glückliche Sieg über die Tartarn durch ihren Gemahl erfochten worden.

Endlich ist dieser unvergeßliche Besieger der Tartarn Jaroslaus von Sternberg zu Prag im Jahre 1277 gestorben, und in dem königlichen Kloster St. Francisci in der Altstadt bei St. Agnes genannt, in der Capelle der heil. Barbara begraben worden, wo er auch in dieser Capelle in einem großen Marmorstein zierlich ausgehauen, mit einem Herzogshut und Mantel angethan, einem achtstrahligen Stern im Wapenschild an das Knie anliegend und mit der Hand

haltend, zu sehen ist. Er hinterließ einen einzigen Sohn nach seinem Namen Jaroslaw und drei Töchter: Kunegundis, welche mit Georg von Krawarz, Bohunka (Beatrix) welche mit Heinrich oder Theobald von Slawata, und Offka (Euphemia), die mit Borzita von Martrnitz vermählet worden.

Jaroslaus II. von Sternberg, und zweiter Herr der Herrschaften Sternberg und Hof, erbte auch alle, von seinem Vater in Mähren erworbene, und in Böhmen schon früher besessene viele Herrschaften, und schien wegen seinem großen Vermögen und Macht dem damals auch sehr mächtigen Herrn von Rosenberg, ja selbst dem Könige von Böhmen fürchterlich gewesen zu seyn, wie aus einem, an den König von Böhmen, als Markgrafen in Mähren unter dem 4ten December 1287 erlassenen Schreiben erhellet, in welchem Jaroslaus von Sternberg dem Könige Treue und Gehorsam, mit Heinrich von Rosenberg aber Fried und Einigkeit angelobet hat. Nachdem dieser Herr durch 19 Jahre die Herrschaften Sternberg und Hof regiert hat, ist er ohne Erben im Jahre 1296 zu Ollmütz verschieden, und in der von seinem Vater erbauten Minoritenkirche, in welcher sich seine ganze Nachkommenschaft ihre Grabstätte erwählt hat, begraben worden. — Ihm folgte Albert von Sternberg, ein Bruder Jaroslaus I. und dritter Herr der Herrschaften Sternberg und Hof. Dieser Herr errichtete in dem Markte Sternberg, eine Pfarrei unter dem Titel des heil. Georg, deren Seelsorge er auch die Dörfer Stadl, Allhütten (Ölhütten), Luschitz, Lippein, Stachendorf und Lodenitz zutheilte, und den Zehend zu entrichten befahl, vermög eines unter dem Dato Sternberg den 18ten October 1296 ausgefertig-

ten Stiftungsbriefes. Dieser Albert war auch der erste General und Großmeister der Kreuzherren mit dem rothen Stern, welche durch die selige Agnes, eine Schwester des Königs Wenzel in Böhmen, in das Hospital unter dem Titel des heil. Geistes an der Prager Brücke, wo sich diese mit der Altstadt vereinigt, eingeführt worden. Und gleichwie durch Jaroslaus I. das Ansehen des Sternbergischen Hauses bei der weltlichen Regierung sehr erweitert worden, so hat auch der Name Sternberg durch diesen Albert von der Würde des geistlichen Standes einen neuen Glanz erhalten; weil dieser ritterliche geistliche Orden der Kreuzherren zum Beweise seines Dankes den sechsspitzigen rothen Stern, den Albert, ihr General und Großmeister, als sein Stammwapen führte, zum allgemeinen Kennzeichen dieses ganzen geistlichen Ordens angenommen, und auf der Brust unter dem rothen Kreuze, das ihr erstes Ordenszeichen gewesen, angeheftet hat, darum sie auch noch heute die Kreuzherren mit dem rothen Stern genannt werden. Der Herr Albert starb im Jahre 1301, und wurde in der Minoritenkirche zu Ollmütz begraben. Sein Nachfolger war Dionysius von Sternberg, vierter Herr der Herrschaften Sternberg und Hof; er lebte bis zum Jahre 1330, in welchem er ohne Erben verstorben, und gleichfalls zu Ollmütz in der Kirche der Patres Minoriten begraben worden. Ihm folgte seines Bruders Sohn Stephan von Sternberg, als fünfter Herr der Herrschaften Sternberg und Hof; er stiftete mit seiner Frau Gemahlinn Anna, nach einer am Tage Peter und Paul des Jahres 1339 ausgefertigten Urkunde, das Spital in Sternberg, starb im Jahre 1357, und wurde auch in Ollmütz bei den Patern

Minoriten begraben. Stephan hinterließ zwei Söhne Albert und Zdenko.

Albert II. von Sternberg folgte also seinem Vater in der Regierung im Jahre 1357 als sechster Herr der Herrschaften Sternberg und Hof. Schon in seiner Jugend gab er die unverkennbarsten Vorzeichen seiner künftigen Gelehrsamkeit uud Würde; wie er dann auf den zwei Universitäten zu Paris und Bononien den Wissenschaften so eifrig oblag, daß er von dannen mit einem dreifachen Lorbeerkranz, nähmlich als promovirter Doctor der Weltweisheit, der Gottesgelehrtheit und der kanonischen und weltlichen Rechte zurückkehrte. Er wurde bei der Kathedralkirche in Ollmütz Domher, und bald darauf Domdechant, sodann Bischof zu Schwerin, und endlich durch Unterstützung Kaiser Carls IV. Erzbischof zu Magdeburg und Primas von Deutschland. Als aber Albert wahrgenommen, daß die Domherren ihm abgeneigt, auch die Stadt ihn als einen Fremden ungern aufgenommen, und daher Zwistigkeiten besorgte; so hat er sein Erzbisthum an Peter Gelito, damaligen Bischof in Leutomischel, gegen dessen damals sehr einträgliches Bisthum Leutomischel, und zwar mit Genehmigung Kaiser Carls IV. im Jahre 1372 verwechselt.

Und gleichwie Peter Gelito als Bischof von Leutomischel den 8ten August 1371 in der Stadt Landskron regulirte Chorherren des heil. Augustin (die sich hernach um das Jahr 1405 wegen der Mißhandlungen der Ketzer nach Ollmütz geflüchtet, und daselbst das Kloster und die Kirche Aller Heiligen erbauet; erst am 14ten August 1784 aufgehoben) gestiftet, und ihnen die Pfarrei zu Landskron zur Fundation gegeben; so hat auch Albert noch als Erzbischof zu Magdeburg

ein gleiches gethan; und auf seiner Herrschaft in der Stadt Sternberg ein Klosterstift sammt einer Kirche unter dem Titel Mariä Verkündigung errichtet, und darin 14 Chorherren nebst einem Probsten im Jahre 1371 gestiftet, ihnen zur Fundation das Dorf Weyschowitz mit dem Teiche, und Patronatsrechte der Pfarrkiche allda, Stadl mit allem Zugehörigen, den Wald im Thal und auf dem Hügel Lichtenstein, und den Weinberg, den vormals Conrad, Rector der Pfarrkirche zu Sternberg besessen, sammt der zu einer Collegiatkirche erhobenen neuen Pfarrkirche, wie auch die Pfarrei selbst und alle dazu gehörige Einkünfte auf ewige Zeiten zum ruhigen Besitz und Genuß übergeben (Sie wurden am 10ten September 1784 aufgehoben.), Und obschon Albert Bischof in Leutomischel war, hat er dennoch mit Erlaubniß des Ollmützer Bischofs Johann diese, in Sternberg erbaute Kirche am Feste des heil Georg im Jahre 1372 selbst consecrirt, und in selber Vielen das Sacrament der Firmung ertheilt; auch vermög dieser erhaltenen Erlaubniß den ersten canonisch-erwählten Probst Wenzel unter dem Dato Leutomischel den 28sten März 1372 nicht nur bestätiget, sondern auch in Sternberg eingesegnet.

Dieser gelobte Herr ließ im Jahr 1376 die ganze Stadt Sternberg mit Mauern umgeben, und hat ihm alle in der grossen Feuersbrunst des Jahres 1364 verbrannten Privilegien von neuem ausgefertiget und bestätiget. So hat er auch der Stadt Hof unter dem Dato Wesel im Jahr 1363 den vierten Tag nach Ostern (6ten April 1363) ein in lateinischer Sprache und gothischer Schrift abgefaßtes erstes Privilegium, und in demselben das Jus devolutionis Bonorum,

mährisch Odmint, und deutsch Güteranfall genannt, gnädigst ertheilet, des klaren Inhalts, daß, so oft jemand in der Stadt und ihrer Vorstadt ohne rechtmäßige Erben stürbe, dessen hinterlassenes Vermögen auf seine nächsten Anverwandten kommen könne und möge.

Im Jahr 1380 den 14ten Januar ist dieser Herr gestorben, und mitten in der Kirche zu Sternberg begraben worden. Seine Gebeine sind unter dem 12ten Probsten und Präl. Johann Rosenbluth von Schwarzenbach, als solcher eine Renovirung in der Kirche vornahm, erhoben, und aus dem bereits verwesenen Sarge in einen andern gelegt, und in die neue vor dem großen Altar erbaute Gruft übersetzet, und auf einer Tafel diese Inschrift beigefüget worden: Reverendissimo, ac Altissimo Principi, D. D. Alberto de Sternberg, olim Archi-Episcopo Magdeburgensi, Germaniae Primati, postea Episcopo Litomischliensi, primario Fundatori Canoniae hujus Joannes Rosenbluth Praepositus hoc monumentum gratitudinis posuit. Anno salutis 1602. Im Jahre 1717 unter dem 25sten Prälaten Johann Glötzl sind diese Gebeine wieder in einen neuen zinnernen mit zwei Schlössern versehenen Sarg gelegt, und dieser zinnerne Sarg noch mit einem eichenen eingefaßt, und in die Gruft gesetzt worden.

Nach dem Tode Alberts II. folgte in der Regierung als siebenter Herr der Herrschaften Sternberg und Hof: Peter I. ein Sohn des verstorbenen Alberts Bruders Zdenko von Sternberg, welchen Albert zu seinem Nachfolger und Erben im Testamente einsetzte. Peter hat nicht nur die von seinem Vetter Albert in Sternberg gestifteten Chorherren in allem bestätigt,

sondern sie auch noch mit 10 Gliedern den 15. Sept. 1384 vermehrt, und ihnen zur Fundation die jetzt unbekannten Dörfer Trorwitz, Wßeduli, Hoßewitz, und ein Erb in dem Dorfe Huczowa auf ewige Zeiten angewiesen. Im Jahre 1397 hat Peter I. von Sternberg ein Testament errichtet, und in demselben für die mährischen Güter den Peter von Krawařz und Marquard von Sternberg; für die böhmischen hingegen die Zdislaus von Sternberg, und Heinrich von Hradeck zu Erben eingesetzt; ist sodann in diesem Jahre ins Jenseits abgegangen, und zu Sternberg in der von ihm an der Pfarrkirche erbauten Capelle neben dem hohen Altar begraben worden, wo er noch ruht.

Peter II. von Krawařz, ein Bruder der verwittweten Anna von Sternberg, Gemahlinn Peter I. von Sternberg, übernahm also mit Marquard von Sternberg die mährischen Herrschaften, und regierten sie gemeinschaftlich als achte Herren der Herrschaften Sternberg und Hof. Nach deren Absterben folgte im Jahr 1409 in der Regierung als neunter Herr der Herrschaften Sternberg und Hof: Peter III. von Krawařz, Sohn des vorhergehenden Herrn in Plumenau, und oberster Kämmerer des Ollmützer Bezirks. Dieser Herr hat nicht nur alle der Stadt Sternberg von seinen Vorfahren erhaltene Freiheiten bestätiget, sondern auch der Stadt Hof ein gleiches gethan, und derselben das von Albert als Bischof zu Schwerin über den Güteranfall ertheilte Privilegium im Jahr 1410 bestätiget, mit der besondern Begabniß, daß die Dörfer Christdorf, Raudenberg, Jocklsdorf, Piltsch, Maywald, (Sterneck), (eine Bergruine bezeichnet noch sein ehemaliges Daseyn) Herzogswald, Reigersdorf und zwei Eisenhütten oder Hämmer an

dem Flusse Mohra bei Spachendorf, Roose und Raudenberg von den Höfer Bürgern Recht einholen, und ihres Gerichtes sich erfreuen; von daher auch ihre Nothwendigkeiten, als Fleisch, Brot, Bier und andere Bedürfnisse, und nicht anderswo nehmen und kaufen sollen. In diesen Dörfern hat auch kein Handwerker, außer dem Schmied, etwas Neues machen dürfen, sondern alles sollte in der Stadt verfertiget werden; es seye dann, daß ein oder anderer Dorfrichter besondere Briefe über einige Freiheiten gehabt hätte.

Es hatte zwar dieser Peter von Krawařz zwei Söhne, Andreas und Benedict, wie es aus einem von ihrem Vater unter dem dato Sternberg am Tage der heil. Margaretha 1410 errichteten Instrument vermög welchem er die Gnoitzer Unterthanen verbindet dem Sternberger Spital jährlich 12 Mark Silber, als einen Zins zu entrichten — abzunehmen ist. In diesem Instrumente waren zwar die zwei Söhne als künftige Herren der Herrschaft Sternberg unterschrieben, ob sie aber zur Regierung gekommen, ist nicht gewiß; sondern vielmehr zu vermuthen, daß sie vor ihrem Vater an einer bösartigen Krankheit verstorben sind, weil die Frau Elska von Krawařz Frau von Sternberg, als Wittwe regiert hat; indem sie im Jahr 1418 der Stadt Hof über das freie Gut bei St. Katharina einen Brief ertheilet, daß die Äcker dieses Freigutes keinem Zins der Stadt, noch einem pfarrlichen Zehend unterliegen sollen. Welches mit mehreren aus diesem in mährisch-slavischer Sprache ausgefertigten Freiheitsbrief abzunehmen ist.

Aus Mangel eines Erben folgte im Jahre 1437 als 10ter Herr der Herrschaften Sternberg und Hof,

Georg von Krawař, sonst Herr von Straßnitz genannt. Dieser Herr machte im Jahr 1459 am Feste Peter und Paul einen Aufsatz über die Erbvogtey in Sternberg; und im Jahr 1463 einen Vergleich mit Bernhard und Johann von Zierotin wegen des in Zierotiner Teiche einzulassenden Wassers. Dieser Georg, der im Jahre 1466 starb, scheint keine Kinder, sondern bloß seine Wittwe, Namens Ludmilla, hinterlassen zu haben, und diese Ludmilla von Krawař und Straßnitz, Erbfrau der Herrschaften von Sternberg und Hof hat Albert von Postupitz und Helfenstein geheirathet, und ihn zum 11ten Herrn der Herrschaften Sternberg und Hof gemacht. (Bemerkenswerth ist es wie die einst im Lande Mähren so mächtigen Krawař, gleichsam die Lichtensteine, und Ditrichsteine unserer Tage so ganz und so schnell ausgestorben, verschwunden sind.) Auch nach diesem Herrn sind keine Kinder, sondern nur wiederum die Wittwe Ludmilla geblieben, welche dann zur dritten Ehe geschritten mit Johann Berka von Duba und Lippa, der dadurch 12ter Herr der Herrschaften Sternberg und Hof wurde. Von diesem Herrn ist der von Georg von Krawař der Stadt Sternberg über die Erbvogtei ertheilte Aufsatz im Jahre 1490 am Sonntage Quasi modo geniti bestätiget worden. Nun kam zur Regierung im Jahr 1502 Wenzel Berka I. von Duba und Lippa 13ter Herr der Herrschaften Sternberg und Hof. Er hat den Hofer Erbvogt Jacob Scheffl nicht nur seine Privilegien bestätiget, sondern auch viele neue Gnaden und Zusätze hinzugefügt, wie solches mit mehrerem aus dem 5ten in mährischer Sprache verfaßten, und ins Teutsche übersetzten, die Vogtei betreffenden Privilegium vom Jahre 1507 zu ersehen ist.

Im Jahre 1520 folgte Ladislaw Berka von Duba und Lippa als 14ter Erbherr der Herrschaften Sternberg und Hof. Im Jahre 1532 hat er der Stadt Sternberg über die Vogtei und über die andern Privilegien die Bestätigung ertheilet. Dieser Herr hat einen minderjährigen Sohn Namens Wenzel hinterlassen, und ihm zu Vormündern den Heinrich von Kunstadt und Christoph von Laßkowitz und Trübau benennet. Als nun Wenzel Berka II. von Duba und Lippa im Jahr 1544 großjährig geworden, und als 15ter Herr die Herrschaften Sternberg und Hof angetreten, ertheilte er 1546 der Stadt Sternberg ein Privilegium, in welchem er derselben den ihm sonst gebührenden Zins, von denen die Jahrmärkte besuchenden Gewerbsleuten auf ewige Zeiten überlassen. Ein anderes Privilegium unter dem Datum Sternberg am Montage Mariä Reinigung 1562 ertheilte er wiederum der Stadt Sternberg, daß die zwei Dörfer, Deutschlodenitz und Ditterdorf einzig und allein von der Stadt Sternberg das Bier nehmen sollten.

Eben so hat dieser Herr der Stadt Hof nicht allein alle von Albert her abstammende Privilegiem bestättiget, sondern auch derselben neue Gnaden ertheilet, nämlich die Mauth erblich geschenkt, die Erbvogtei zur Gemeinde erkaufen zu können, bewilliget, und mehrere andere Freiheiten zugestanden, wie alles dieses das sechste in mährischer Sprache ausgestellte, und in das Deutsche übersetzte Privilegium vom Jahre 1561 der Länge nach ausweiset. Es hat auch dieser Wenzel Berka der Stadt Hof bei dem Kaiser Ferdinand zwei Jahrmärkte, den ersten Montag nach Trinitatis, und den zweiten am Matthäi ausgewirket, wie der hierüber erhaltene Gnadenbrief in mährischer

Sprache das Mehrere ausdrückt, und in dem siebenten Privilegium zu lesen ist.

Dieser Herr starb im Jahre 1565 ohne männliche Erben, und hinterließ nur eine Tochter Katharina, welche nach dem Tode ihrer Eltern von dem Kaiser einem lutherischen Fürsten, dem Karl, Herzog zu Münsterburg Öls, podiebradischen Stammes zur Ehe gegeben worden, in Hoffnung, daß dieser Fürst vermittelst dieser Heirath wieder zur katholischen Kirche übertreten werde, was aber nicht geschehen; vielmehr ist das Lutherthum (!) auf der ganzen Herrschaft recht ausgebreitet worden. Ist also

Karl, Herzog zu Münsterberg Öls in Schlesien, 16ter Herr der Herrschaften Sternberg und und Hof. Während seiner Regierung hat er im Jahre 1577 der Stadt Sternberg und Hof ihre vorigen Privilegien nicht nur bestätiget, sondern auch mit neuen vermehrt, insbesondere aber der Stadt Hof in der dießfälligen Bestätigung unter dem Datum Sternberg am Sonnabende vor Misericordias (20. April 1577) gnädigst erlaubet, auf obrigkeitlichem Grund und Boden an dem Mohrafluß eine Mahlmühle mit drei Gängen (jetzt Steinmühle genannt) zum Nutzen der Gemeinde gegen Abreichung eines jährlichen Geldzinses von 10 fl. mährisch zu erbauen, welches alles das achte Stadt Hofer Privilegium ausführlicher enthält. Karl und Katharina hinterließen zwei Söhne:

Heinrich Wenzel und Karl Friedrich, welche gemeinschaftlich als die 17ten Herrn der Herrschaften Sternberg und Hof regieret. Sie haben sowohl der Stadt Sternberg ihre vorigen Privilegien den 22sten August 1618, als auch der Stadt Hof ihre unter dem 16ten Juni 1635 bestätiget, und über diese Be-

stätigung in der nämlichen Urkunde noch andere fünf Gnaden ertheilet, als: 1. die Befreiung der Waisen aus der Vorstadt von der Stellung nach Sternberg; 2. den freien Abzug; 3. die An- und und Aufnahme fremder Unterthanen; 4. die Ausfertigung der Geburtsbriefe auf alle Dorfschaften, und 5. die unentgeltliche Genießung des Brückenholzes, welches alles in dem 9ten Privilegium vom Jahre 1635 zu lesen ist.

Von diesem 1635. Jahre an hat auch nach dem Tode Heinrich Wenzels der Karl Friedrich von Münsterberg allein regieret; und nach dem Absterben Karl Friedrichs, des letzten Herzogs zu Münsterberg, podiebradischen Stammes, im Jahre 1647 fielen die Herrschaften Sternberg und Hof sammt dem schlesischen Herzogthum an seine nachgelassene Tochter Elisabeth Maria, welche sich noch in diesem Jahre an den Silvius Nimrod, Herzog von Würtemberg und Teck vermählte, und ihm ihre Herrschaften zubrachte.

Silvius, Herzog zu Würtemberg und Teck, ist also der 18te Herr der Herrschaften Sternberg und Hof gewesen. Er hat mit seiner Frau der Stadt Hof alle vorhergehenden Privilegien unter dem 25sten Mai 1648 in allen Puncten auf das kräftigste bestätiget.

Nachdem unter der Regierung des Herzog Silvius die Herrschaften Sternberg und Hof schon gegen 100 Jahre der lutherischen Lehre, gleich vielen andern Herrschaften in Mähren zugethan waren, und das ganze Land davon zuerst gütlich, dann auch mit Gewalt gereinigt werden sollte, so ist in Folge dieses allerhöchsten Befehls Kaisers Leopold der Obristlieutenant Erasmus Göddinger vom Rabbatischen Küraßier-Regiment mit einem starken Kommando nach Sternberg im Jahre 1669 einquartirt worden, und so lange auf

Kosten der Herrschaft daselbst verblieben, bis nicht ein jeder Verdächtige, der im Lande verbleiben wollte, das katholische Glaubensbekenntniß abgelegt hat; indem es einen jeden freigestanden, entweder die lutherische Lehre zu verlassen, und im Lande zu bleiben, oder bei der lutherischen Lehre zu verbleiben, und nach Veräußerung seines unbeweglichen Vermögens in einer bestimmten Zeitfrist das Land zu räumen. Unterdessen ist es doch geschehen, daß auf der Herrschaft Hof Viele nur ungern und aus Zwang sich diesem allerhöchsten Befehle unterworfen, und das Glaubensbekenntniß nur zum Schein abgelegt haben; denn noch viele Jahre hernach sind sie heimlich nach Schlesien gegangen, um dort den lutherischen Religionsübungen beizuwohnen. Auch haben die vielen lutherischen Bücher, der sie sich heimlich bedienet, und die man noch in spätern Jahren vorgefunden, dieß bestätiget, daß viele sich nur äußerlich katholisch bekennet, und in der That aber verstellte Lutheraner gewesen sind. Ganz sichtbar war dieses bei Bekanntmachung des Toleranzpatentes im Jahre 1781, wo zwar in der Stadt Hof keiner, aber in den zwei Dörfern Christdorf und Herzogswald sich viele als beständige Lutheraner bekannt.

Daß aber die Stadt und die Herrschaft Hof, die lutherische im Jahre 1517 angefangene Lehre zeitlich angenommen, ist aus einem alten Hofer Stadtprotokoll abzunehmen, worin diese Worte stehen:

Im Jahr 1521 ist von Schweidnitz kommen Herr N. N. der erste Informator und Vorträger des reinen Worts Gottes, des heiligen Evangelii, welche die Gebräuche der alten Sepultura verworfen, und neue eingeführt.

So willig sich nun die Stadt und Herrschaft Hof zum Lutherthum bekannt, und nach dem Beispiele ihres Grundherrn, fest daran gehalten, so schwer ist es auch gewesen, sie davon auf einmal und ganz abzubringen, weil man solches mit militärischer Gewalt und andern Zwangsmitteln bewirken mußte.

Unter diesem regierenden Fürsten Silvius hat die Herrschaft Hof den Namen Herrschaft Karlsberg erhalten. Daß Hof vormals den Namen Herrschaft Hof geführet, beweiset solches sowohl der Stadt Hofer Urbar Extrakt, als auch das Landescatastrum, wo Hof bis zu dieser Zeit immer unter den Namen Herrschaft Hof angeführt wird. Den Namen Karlsberg hat die Herrschaft erhalten von dem unter Karl Friedrich Herzog von Münsterberg etwa um das Jahr 1640 neu erbauten Dörfchen Karlsberg. Bevor aber Karlsberg erbauet worden, war daselbst eine Eisenhütte (die ungefähr um das Jahr 1710 eingegangen) mit einigen kleinen Häuschen gestanden, und weiter unten an dem Mohrafluß (wo jetzt eine Mühle, Schankhaus und etliche Häuschen erbaut sind) ein zweite Eisenhütte gewesen, wovon jene in Karlsberg die Oberhütte, und diese die Niederhütte geheißen (der Name Niederhütte ist einer Mühle hart am Fuße des hohen Raudenberges bis heute geblieben), und sind es die nämlichen zwei Hämmer oder Eisenhütten gewesen, von denen das Albertische lateinische Privilegium vom Jahre 1410 unter andern auch dieses angeordnet, daß diese zwei Eisenhütten das Bier gleich andern Dorfschaften von Hof nehmen sollten. Wie es aber von dieser Schuldigkeit abgekommen, wird unten angeführ werden.

Den 26sten März 1648 hat der Herzog Silvius

mit seiner Gemahlinn Elisabeth Maria der Stadt Hof auf unterthäniges Bitten des Raths und der ganzen Gemeinde, den Branntweinschank zur Tilgung derjenigen Schulden, in welche diese Gemeinde während der schwedischen Unruhen verfallen, gegen einen jährlichen Zins von 18 Thl. mährisch, oder von 21 fl. rheinl. gnädigst überlassen; jedoch mit der Einschränkung, daß dieser Branntweinschank nur in der Stadt Hof ausgeübt, und keineswegs sich auf die hoferischen Dörfer ausdehnen, sondern diese Dörfer den Branntwein in Karlsberg zu nehmen verbunden seyn sollen.

Den 15ten September 1660 hat die Stadt Hof von dem Herzog Silvius über diejenige abgebrannte Stelle oder sogenannte Festung, worauf das herrschaftliche Amtshaus gestanden, und von der Stadt nach hier abschriftlicher Quittung für 100 Reichsthaler verkauft worden, die Bestätigung halten, vermög welcher auf dieser Stelle zum Nutzen der Gemeinde vier neue Häuschen, und hernach das fünfte erbaut werden können, mit dem Vorbehalte, daß von jedem wie andere dergleichen zu zahlen pflegen, jährlich bezahlt werden soll. Die Quittung über die für die Festung bezahlten 100 Reichsthaler lautet also:

Das ich Endesbenannter vom Stadtrath zu Hof wegen verkauften Vestung Hundert Reichs. Thaler, welche in Empfang der Johanni Raittung 1660 inclusive ordentlicher genommen, und zu finden sind, baar empfangen, bezeige mit dieser eigenhändig unterschriebenen Quittung. Actum Burg Sternberg den 7ten Mai 1660.

Caspar v. Scherz m. p.

Im Jahr 1678 hat der Kaiser Leopold der Stadt

Hof das vom Wenzel Berka II. als gewesenen Erbherrn der Herrschaften Sternberg und Hof vom Jahre 1561 hergebrachte Mauthprivilegium zu verbessern allergnädigst geruhet, daß von jedem beladenen Wagen ohne Unterschied 3 kr., und von einem leeren Wagen $1\frac{1}{2}$ kr., jedoch sine jure contrabandi abgenommen; wenn aber die Mauth vorsetzlich verfahren würde, sollte das Quadruplum abgefordert werden können.

Im Jahre 1692 hat Herzog Silvius, um seine drei Söhne zu versorgen, mit Genehmigung Kaisers Leopold die Herrschaften Sternberg und Hof in drei gleiche Theile oder Ämter nämlich in das Amt Sternberg, Kniebitz und Karlsberg getheilt; und das Amt Sternberg dem Herrn Christoph Ulrich, das Amt Kniebitz dem Herrn Karl, das Amt Karlsberg aber dem Herrn Friedrich, allen dreien Herzogen zu Würtemberg übergeben. Also ist

Friedrich Herzog zu Würtemberg, in Rücksicht seines überkommenen Antheils Karlsberg der erste, in Ansehung der Stadt Hof aber der 19te regierende Herr gewesen. Weil aber dieser Herr keinen Gefallen an dieser Theilung gehabt; so hat er auch die Herrschaft Karlsberg gleich das darauf folgende Jahr 1693 an

Dietrich Heinrich Grafen von Strattmann käuflich überlassen, der dadurch zweiter Herr von Karlsberg und 20ster von Hof geworden, und nachdem auch dieser Herr bald darauf mit Tod abgegangen, ist die Herrschaft Karlsberg an dessen ältern Sohn

Heinrich Johann Franz Grafen von Strattmann gekommen der dritter Herr von Karlsberg und 21ster von Hof war. Unter der Regierung dieses Grafen ist das Dorf Neurode, dann Neudorf, jetzt Neuwal-

tersdorf genannt, aus den ausgerotteten Waldungen, und zwar vom Jahr 1694 bis 1698 erbaut worden. Auch hat dieser Herr mit der Hofer Schankberechtigten Bürgerschaft, ein Transactions-Instrument unter den Datum Köln am Rhein den 15ten Dezember 1695 errichtet, vermög welchem die Bürgerschaft dem Herrn Grafen auf die drei Dörfer Christdorf, Heidenpilsch und Herzogswald den Bierausschrott überlassen, dagegen aber derselben die Mühle unter der Stadt mit drei Gängen von dem Herrn Grafen cedirt, und das Mauthmalz, welches von jeden Biermalz der Obrigkeit mit einem Metzen hat abgeschüttet werden müssen überlassen und von der Jagdschuldigkeit befreit worden.

Gleichwie aber im Jahre 1695 die beiden Antheile Sternberg und Kniebitz Johann Adam Fürst von Lichtenstein von Christoph Ulrich und Carl, Herzog von Würtemberg, um 60000 fl. rheinl. und 4000 fl. Schlüsselgeld erkaufet; so hat eben dieser Fürst den Antheil Karlsberg dem Grafen Heinrich Johann Franz von Strattman um 260000 fl. käuflich im Jahre 1709 abgelöset, bei welcher Gelegenheit diese drei Antheile wieder zusammen und an das durchlauchtigste Haus von Lichtenstein gekommmen sind, und bei welchen sie gegenwärtig noch sind; nachdem Hof seit seiner gänzlichen im Jahre 1050 erlittenen Zerstörung von der Zeit an, da es von Jaroslaw I. von Sternberg wiederum von Neuen angelegt und erbauet worden, 21 Grundherren aus verschiedenen Häusern gehabt hat.

Die Burg Hohleneck in Steyermark.

Wir unternahmen eine Fußreise nach dem Schlosse Hohleneck, das auf der Höhe jenes Mittelgebirges steht, welches das Lasnitzthal von dem Sulmthale scheidet. Nachdem wir über die Lasnitz und durch die Fluren vou Landsberg gewandert waren, stiegen wir bei dem Dorfe Leibenfeld, welches in einem Walde von Obstbäumen versteckt ist, die Anhöhe hinauf, gingen zwischen ebenen Feldern weiter hin, kamen durch einen Wald, welcher ganz einem Parke gleicht, und schritten so unter traulichen Gesprächen immer weiter fort, indeß die Natur unser Auge und unser Gemüth mit dem Anblicke immer neuer Landschaften, womit jene Gegenden so liebreitzend ausgeschmückt sind, wohlthätig erquickte. Indem wir durch Wälder, Wiesen, und Felder hinanwallten, erzählte ich meinem Gefährten die Geschichte des Schlosses, welches wir jetzt zu besuchen im Sinne hatten, in so weit sie nämlich mir selbst bekannt ist. Hohleneck war das Stammschloß eines der ältesten Edelgeschlechter der Steyermark,

welches viele Biedermänner, besonders aber Helden, hervorbrachte. Fast bei allen Kriegen und Schlachten unsers Vaterlandes, vom dreizehnten bis zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts, macht die Geschichte ihrer eine rühmliche Erwähnung. Viele opferten ihr Leben im Kampfe für das Vaterland, und Abel von Hohleneck, der im Jahre 1529 mit seinen Steyermärkern, als ihr Anführer die Stadt Wien gegen die Türken so tapfer vertheidigen half, und bei dem Kärnthner-Thore seinen gefährlichen Standpunct hatte, glänzte unter den ersten Helden seiner Zeit. Friedrich von Hohleneck und Kainach war der letzte seines Stammes; er starb als Verordneter der Stände seines Vaterlandes, indem er seine Gattinn (eine geborne Fugger, Freiinn zu Weißenhorn) mit sechs Töchtern hinterließ. Nach seinem Tode kam Hohleneck in die Hände fremder Besitzer, veränderte einige Male dieselben, und ward endlich das Eigenthum eines Grafen von Saurau, der es im siebenzehnten Jahrhundert dem Johann Wuckhowitz von und zu Rossen verkaufte. Dieser Mann, welcher auch das Gut Freybüchl besaß, war General-Einnehmer und Kriegszahlmeister der steyermärkischen Stände, zog sich später auf seine Güter zurück, und wurde dann zum Freiherrn von Puchbaum erhoben. Seine beiden Söhne starben kinderlos. Der jüngere, welcher länger lebte, und sein großes Vermögen auf Reisen verkleinerte, beschloß seine älteren Tage zu Feilhofen (damals noch Pfeilhofen) zu verleben. Er wählte sich aus seinen Gütern Hohleneck nnd Freibüchl die beßten Unterthanen mit den fruchtbarsten Gründen aus, schuf sich so zu Pfeilhofen ein neues Rittergut, und gab ihm den Namen Feilhofen. Sein Vater, der General-Einnehmer, war

ein sehr reicher Mann, wie es ein von ihm selbst geschriebenes Inventarium beweiset, worin er sogar seine Kleidungsstücke anzusetzen nicht unterließ. Die rothe Lade, worin seine Schätze aufbewahrt waren und auf die er sich so oft bezieht, fand ich noch zu Feilhofen; aber die großen Gold- und Silbersäcke waren schon von seinen Kindern in alle Welt ausgetheilt worden. Damals galt der Ducaten nur drei Gulden. Jener letzte Freiherr von Puchbaum verkaufte Freibüchl und Hohleneck an einen Grafen von Kuenburg, dessen Nachkommen das letztere noch besitzet. Feilhofen kam nach Puchbaum's Tode, an einen Grafen von Steinbeiß, von diesem an die Grafen von Gaisruck, und endlich an Hr. J. A. von Kalchberg. Er verkaufte es an einen Grafen von Welsersheim, dessen Erben Frauenthal und Feilhofen dem neuen Besitzer der Herrschaft Landsberg, Herrn Grafen von Fries, käuflich überließen, wodurch jetzt alle drei sich sehr nahe gelegenen Güter zu einem Besitzer und zu einer vereinten Verwaltung gelangten.

Unter angenehmen Gesprächen erreichten wir endlich Hohleneck, welches (eine herrliche Ritterburg) eine unaussprechlich schöne Lage hat. Der weite Umfang der Mauern, die vielen Gänge, die stattlichen Thürme, und die niedliche Pfarrkirche in der Mitte des geräumigen Schloßhofes erwecken schon bei dem Eintritte eine gewisse Ehrfurcht in dem Gemüthe. Das Altritterliche vereint sich hier mit dem Neueren. Eine Reihe von Zimmern, die an einen großen Saal stoßen, ist prachtvoll, nach dem Geschmacke aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts hergestellt. Die Aussicht von der Altane des Saals in das fruchtbare Sulmthal hin, wo man der Schlösser so viele erblickt, ist

wirklich hinreissend, wirklich bezaubend schön. Überhaupt wird das Auge fast bei jedem Fenster dieses Schlosses mit einer neuen Aus- und Ansicht, deren jede einzig in ihrer Art ist, und die vorzüglichsten Landschaftsmahler entzücken würde, überrascht. Den größten gemüthlichen Reitz haben hier für mich die noch vorhandenen Denkmahle der alten Besitzer. Noch steht der runde Thurm am Eingange links, in welchem sich das Burgverließ befindet; noch sieht man die Fallthür, unter welcher eine Stiege in den Schloßgraben führt, über welchen einst nur eine Zugbrücke lag, und in dem man zu dem geheimen, nun verfallenen Ausgang gelangt, der weit unter der Erde hingeführt seyn soll; noch ist in einem Gewölbe die Mühle vorhanden, auf welcher bei damaligen Belagerungen das Getreide von Menschen gemahlen wurde; noch ist dieser Brunnen im Schloßhofe mit seiner schauerlichen Tiefe und dem reinsten Wasser der ganzen Gegend, ein schönes Werk des Alterthums; noch erinnern Wapen und Inschriften auf das Heldengeschlecht, das diesem Schlosse Daseyn und Namen gab. Über der Hauptstiege steht folgende Inschrift:

Ne penitus premerent oblivia stirpem . . . *)
Mens fuit hec arcis ponere tecta novæ,
Sumptibus extruxit propriis Fridericus ab Hollnegg
Extarent generis quo monumenta sui.
Tu studium lauda, nec factum credito luxu,
Ipsi quod suasit posteritatis amor.
Conditor omnipotens rerrum et fabricator olympi
Ut maneat foelix hanc regat ipse domum.
Anno MDLXXVII.

---

*) Hier hat die Verwitterung ein Wort zerstört.

Der gute Mann hatte also bei Verfertigung dieser Inschrift keine Ahnung, daß der Herold bei seinem Begräbnisse das Wapen der Hohlenecker zerschlagen und drei Mal ausrufen werde: Hohleneck und nimmermehr Hohleneck! daß der Stein mit diesem Wapen umgekehrt, die Helme abwärts, in der Pfarrkirche zu Hohleneck werden eingemauert werden, wie es dort zu sehen ist. Das Feierliche dieses Schlosses vermehrt besonders die Kirche mitten im Schloßraume, und ihre marmornen Grabsteine von außen herum wo die alten Herren und Frauen in Lebensgröße so melancholisch dastehen, und über den Untergang ihres Hauses zu trauern scheinen. Von allem am besten erhalten ist der Grabstein Abels von Hohleneck; ich betrachtete mit Ehrfurcht diesen berühmten Steyermärker, der, ein schöner Mann in voller Rüstung mit dem freiherrlichen Panier dasteht, als wollte er so eben wieder ausziehen, den türkischen Halbmond neuerdings bei seinen Hörnern zu fassen. — Möge doch der Genius dieses erloschenen Geschlechtes noch ferner über die Erhaltung dieses merkwürdigen Grabsteines wachen!

Besonders historisches Interesse hat in diesem Schlosse eine hölzerne Tafel, welche sich im ersten Stocke über der Stiege befindet, und mit lateinischen Anfangsbuchstaben folgende Inschrift enthält:

»Herr. Reimprecht. von. Holnegkh. der. Erber. Riter. psuecht. die. Otagkher. Schlacht. Anno. Christi. 1277. mit hohen. lob. er. leiht. zu Holnegkh. Herr. Weigkhart. von. Schwanberg. den Rastockh. Anno. 1299. ist. gestorben. zwey. iar. hernach. und. liegt. zu Holnegkh. pigraben.«

Diese Inschrift will sagen, daß, indem Reinprecht

von Hohleneck auszog, für die Befreiung seines Vaterlandes von dem böhmischen Despoten zu kämpfen, und tapfer mitkämpfte in der großen Schlacht auf dem Marchfelde, sein Nachbar und Zeitgenosse, Weinhard von Schwanberg, in seinem Leben nichts anders that, als daß er ein Mal den Rastock, vermuthlich der Jagd wegen, besuchte, welcher Berg nur zwei Stunden von seinem Schlosse entfernt ist. Alle Steyermärker, welche in der Schlacht am Marchfelde gefochten hatten, genossen hohe Verehrung in ihrem Vaterlande; desto mehr wurden jedoch die Zurückgebliebenen — besonders die vom Adel — verachtet. Wer hätte gedacht, daß diese zum Schimpfe verfertigte Tafel sich bis in unsere Zeiten erhalten würde!

In einem Gewölbe des Schlosses Hohleneck werden auch manche antike Geräthe und Merkwürdigkeiten aufbewahrt, deren Betrachtung in meinem Gemüthe unsägliche angenehm-traurige Phantasien erweckte. Es befindet daselbst ein Becher, dreizehn und einen halben Zoll hoch, von dem reinsten Crystall. Vorzüglich schön ist jedoch ein anderer Becher, aus einem Stück Elfenbein geschnitten. Er ist drei und zwanzig einen halben Zoll hoch, und hat oben im Umfange des Deckels siebenzehn Zoll. Die schönste erhabene Arbeit, mit vielen Figuren, überdeckt den ganzen Becher; die Hauptdarstellung ist die Geschichte jener Rosamunde, Königinn der Longobarden, deren Schicksal Ritter von Kalchberg im vierten Theile seiner Werke erzählte. Der Künstler wählte, wie es das Titelkupfer jenes Theiles zeigt, den Moment, wie König Alboin an der Tafel zecht, und schon berauscht der Königinn den in einen Becher verwandelten Todtenkopf ihres Vaters hinhält, sie nöthigend, daraus zu trinken.

Besonders vortrefflich ist ihr halbohnmächtiges Zurücksinken vor diesem entsetzlichen Anblicke dargestellt. Noch mehrere andere berühmte Frauen des Alterthums sind ringsum den Becher in der Form von alten Gemmen, in den Monumenten ihres tragischen Endes angebracht. Der ganze Becher ist ein wahres Kunstwerk, wahrscheinlich von der Hand eines berühmten Italieners aus dem sechszehnten Jahrhunderte. Nebst manchen anderen merkwürdigen Dingen sah ich hier auch einige noch ganz kleine Caffeh-Schalen, auf denen die Jahreszahl ihr mehr als hundert fünfzigjähriges Alter verkündet. Meine aufgeregte Phantasie träumte sich in jene Zeit zurück; ich sah die alten Frauen im Schlosse um einen Tisch sitzen, aus diesen Schalen gemächlich ihren Caffeh schlürfen, und hörte sie dabei folgendes Lied singen:

Schwestern, laßt die Spindeln ruhen!
Hier, aus Schalen rein und blank,
Mund und Herzen wohl zu thuen,
Duftet unser Göttertrank.

Männer suchen ihre Wonne
Bei dem herben Rebensaft;
Der Caffeh, die Wunderbohne,
Gibt uns Weibern Geist und Kraft.

Wenn wir ihn behaglich trinken,
Kehrt die Weisheit bei uns ein;
Ja, von ihm begeistert, dünken
Wir uns Göttinnen zu seyn.

Mägde, Schwestern, Freunde, Gatten
Ziehen kühn wir vor Gericht;
Amor selbst entschlüpft verrathen
Unsers Witzes Pfeilen nicht.

Labetrank, der unserm Bunde
Lindert manches Herzenweh!
Nah ist schon die letzte Stunde
Mundet nimmer der Caffeh.

Soll's im Himmel uns gefallen,
Reicht gewiß der Engel Schaar
Einst auch dort in gold'nen Schalen
Diesen bessern Nectar dar.

Wenn sich von der Dicke der Mauern auf das Alter eines Gebäudes schließen ließe, so wäre Hohleneck nicht jünger als Landsberg. Was die Lage des ersteren noch angenehmer macht, ist ein niedlicher Weingarten, der bis an die Schloßmauern reicht. Ein alter Verwalter, der Koppitsch hieß — eben jener, welcher zu Feilhofen die Obstbäume pflanzte — schmückte ihn mit herrlichen Lauben und Laubengängen, und brachte diesen Weingarten zu dem höchsten Ertrage, der möglich ist. Friede der Asche des Biedermannes! der, nicht fern vom Schlosse, im Kirchhofe der Pfarre Hohleneck ruht. Wenn die Menschen sich mehr aufs Pflanzen als Zerstören verlegten, würde nicht schöner unsere Erde, würden nicht glücklicher ihre Bewohner seyn? —

Die Burg Hricso an der Waag in Ungarn.

Trägt das leichtgebaute Floß den Wanderer, auch nicht ohne Unbequemlichkeit und ohne Sorge, die Fluthen der Waag hinunter, ihre Ufer ergötzen gleichwohl das Auge, Bild an Bild, in üppiger Fülle und ewiger Neuheit, lieblich lachend, gespenstisch düster, voll majestätischen Ernstes, auch wohl absichtlicher Ungewißheit und neckender Frage nicht unähnlich, wenn beinahe an jeder Ecke, Windung und Krümmung, eine von der unmittelbar vorhergehenden, ganz verschiedene, andere Welt überraschend sich aufschließt. Einen dieser vielfältigen Landsschaften Mittelpunct, machet höchst seltsam, die Veste Hricso. — Mehrere schroffe und nackte Zacken bilden zusammen eine Zinkenkrone von Felsen. Zwischen einigen dieser thurmhoch emporsteigenden Zacken, ist mit cyklopischer Kraft und Beharrlichkeit, mit jenem herausfordernden Übermuth, der am Thurm zu Babel die Sprachen verwirrte, Mauerwerk und Erker eingefügt, Thürme hingerundet, und wo sonst nur königliche Adler horsteten, eine Burg entstanden, geringen Umfanges, aber selt-

samen Anblicks, fest, klar, trotzig, gleich jener Zeit und jenen Menschen. — Nun ist sie ganz verfallen und drei Jahrhunderte währt schon die Sage: Hricso sey nur mehr böser Geister Aufenthalt. So manche Erzählung der Neugierigen oder der Schatzgräber, die sich von Zeit zu Zeit in diese grausenerregenden Trümmer wagten, und gejagt, geängstiget, verwundet davon eilten, trugen nichts dazu bei, diesen Ruf zu begütigen.

Fast zugleich mit dem jagellonischer Königsgeschlechte und mit der Festsetzung der Osmanen in Ungarn, erlosch auch der Stamm der ursprünglichen Burgherren von Hricso, der Ritter von Lahar. Vier Söhne des zartesten Alters, sah der letzte trostlose Burgherr nach einander hinsterben. Er hinterließ die unersteigliche Burg und die weitläuftigen Güter seiner Gemahlinn. — Das reiche Erbe lockte viele Freier herbei. Sie wurden alle abgewiesen und durch mehr als drei Jahre, war die klösterliche Abgeschiedenheit der gebeugten Mutter und traurenden Wittwe, jedem äußern Andrang unzugänglich.

Die damals in Ungarn überhandnehmende neue Lehre, die harte Verfolgung, die sie theilweise erfuhr, die Spaltung, welche sie im Reich, die sie in den meisten einzelnen Familien hervorbrachte, ließen die Wittwe ihre ruhige Zurückgezogenheit, um so minder bereuen. Aber eben die gewaltigen Schwingungen im Gefolge dieser neuen Lehre, zu der auch sie sich hinneigte, sollten der ganz und gar zufällige Anlaß einer grausamen Störung ihres tiefen Friedens, ihres beklagenswerthen Unterganges seyn.

Der Wittwe nächster Nachbar, Franz Thurzo, ehemals Bischof von Neutra, darauf einer der heftig-

sten Verfechter der Glaubensneuerung der reitzenden Barbara Kostka vermählt und dadurch, zugleich Herr der Veste Lietawa, hatte diese seine Gemahlinn so eben durch den Tod verlohren. — Der Wittwe ansehnliche Güter gränzten überall mit dem reichen Besitzthum der Thurzonen, vermischten und durchschnitten sich häufig, daß die Vereinigung Beider, die Thurzo's zu den mächtigsten Edelherren der ganzen Gegend erheben mußte, und der Wunsch darnach — so wie das nächste und einzige Mittel, eine Verbindung mit der Wittwe, hätte auch ein weniger um sich greifendes Gemüth, als jenes Franz Thurzo's, erfüllen müssen.

Seine Besuche bei der reichen Wittwe, wurden daher immer häufiger, seine Bewerbungen immer dringender und endlich auch — durch die zärtlichste Neigung erwiedert. Dennoch konnte sie sich nicht entschließen, dem, um mehrere Jahre jüngern, in jeder Ader von leidenschaftlichem Ungestüm zuckenden Manne, voll kühner Zuversicht in Blick und Gang und Ton, voll hinreissenden Feuers in seiner Rede, ihre Hand zu reichen. Ein Leben — ohne anderer als Mutterliebe, darauf voll bitterer Schmerzen, endlich voll eintönigen Schlummers, ruhig und still, wie ein Kirchhof oder Eisgebirg, hatte ihre, einst bewunderten Reitze schneller verblühen lassen, und sie gegen jeden lauten und kräftigen Andrang von außen unheilbar verschüchtert. — Die Unglückliche that das Ärgste, sie that etwas Halbes, die gefräßige Brandfackel eines ungestümen Gemüthes in die dürren, lechzenden Räume der zögernden Zukunft hinzuhalten. Sie nahm Franz Thurzo, mit königlicher Bewilligung, an Sohnes Statt an, und ernannte ihn, jedoch erst nach ih=

tem Tode und auf Widerruf, zum Erben ihres sämmtlichen Vermögens, in der eitlen Hoffnung — in dem jüngern Manne, dem sie sich herzlich und gänzlich ergab, durch ein fortwährendes, immer gleiches Interesse, auch immerfort den zärtlich dringenden Geliebten sich zu erhalten, nie den überdrüssigen, wankelmüthigen, rauhen Eheherrn wahrzunehmen; welch unrichtige und höchst unglückliche Berechnung!

Wenn auch über die Jahre hinaus, genoß die Wittwe Lahar, Burgfrau auf Hricso, dennoch einer kräftigen Gesundheit, die neu aufzukeimen schien, als ihr Leben einen neuen Reitz erhielt, durch eine, mehr und mehr zur Leidenschaft erwachsende Neigung. — Thurzo sah durch ihren Entschluß, alle seine hochfliegenden Pläne weit hinausgerückt und auch am Ende, noch nicht ganz gewiß. Seine Rolle wurde ihm lästig, und längst gewohnt, so wie die Lawine seiner Leidenschaft einmal lose war, mit unwiderstehlicher, Alles mit sich fortreissender Gewalt, vom Äußersten zum Äußersten vorzuschreiten, so ward auch in dem finstern Gemüthe, der Wetterschlag und Entschluß plötzlich helle: ein kecker Schritt werde an's rasche Ziel führen. Nur ein solcher könne, für das vergebliche Mühen mehrerer, ewig langen Jahre entschädigen. Schon in der nächsten Nacht drang er, nur von zwei vertrauten Knechten begleitet, in das Gemach seiner Wohlthäterinn, nöthigte sie, ihm zu folgen, ihr den finstersten und abgelegensten Kerker, kaum dem Castellan bekannt, zum Aufenthalt anweisend. — Des andern Morgens kündigte er dem versammelten Schloßvolke sich als Herrn an, weil die Gebietherinn in so tobenden Wahnsinn verfallen sey, daß sie zu ihrer eigenen und Anderer Sicherheit, bis

zu entschiedener Besserung, nach des (erkauften) Arztes Vorschrift, in unzugänglicher Verwahrung gehalten werden müsse. — Zugleich entließ er alle, der Herrinn getreuen Diener, besetzte das Schloß mit seinen eigenen Leuten, nahm die Huldigung der Vasallen, und — vor ewiger Sorge nicht wagend, den scheuen Fuß außer die Zugbrücke zu setzen, ward er selbst auf Hricso zum Gefangenen bei seiner Gefangenen.

Diese befand sich in dem bejammernswerthesten Zustande. Zu allen Schrecknissen und Entbehrungen ihrer Lage, gesellte sich auch noch der herzzerreissende und sinneverwirrende Schmerz, über den furchtbaren Undank des Geliebten. Nur der Wahn, diese Härte sey vielleicht bloß das Werk einer grundlosen Eifersucht, einer boshaften Verleumdung; nur die Hoffnung, sein Herz oder sein Gewissen, werde sehr bald die Riegel ihres Kerkers sprengen, hielt sie noch einiger Maßen aufrecht. Aber als ihr in dieser unwürdigen Lage, allmählig die Tage wie die Stunden, die Wochen gleich den Tagen verflossen, und Monathe wie jene Wochen nachfolgten, überließ sich die Unglückliche der Verzweiflung, die gräßlichsten Flüche und Verwünschungen ausstoßend — gegen die Burg, um deren Besitz Willen sie sich lebendig begraben sah, und gegen ihren ruchlosen Peiniger. An den feuchten, dunkeln Wänden, an den einsam düstern Spalten, in Qualm und Schauder todesschwangerer Lüfte, wiederhallte hier der Fluch jenes, von den grausamen Töchtern, denen er sein Reich hingeworfen, in Sturm und Ungewitter und Platzregen hinausgestoßenen Königsgreises Lear:

Blaset ihr Winde, sprenget eure Wangen,
Tobt, blas't! Ihr Himmelsfluthen und Orcane,

Strömt, bis ihr Thürm und Wetterhahn ersäuft!
Ihr schweflichten, gedankenschnellen Blitze,
Vortrab der eichespaltenden Donnerkeile,
Stürzet, versenget, brennt! Kommt Wetterstrahlen
Und schlagt sie flach, des Weltbau's dicke Rundung!
Zerkracht die Formen der Natur — verwüstet
Auf einmal jeden Keim, woraus der Mensch
Entspringt, der Undankbare!

Von dem Augenblicke dieses grausenvollen Fluches, den der Gefangenwärter, die karge Nahrung reichend, Thurzo'n hinterbracht und auch den Burgleuten kund gegeben hatte, schienen böse Geister diese Burg, und vorzüglich des eingedrungenen Herrn Felsenharte Brust zum Wohnsitz erkoren zu haben. Niemand fand das Schloß mehr geheuer, alles sah sich kreuzend und segnend, mit verstohlenen Blicken und Achselzucken an. In den unterirdischen Gewölben polterte es, ein seltsames Wimmern durchheulte die langen Gänge, drohende Gestalten rauschten durch die Gemächer, mit einem Gefolge verzerrten Thier- und Menschengebilde bis vor Thurzo's Bette; jede richtete hundert Augen, streckte hundert Hände wider ihn. Wie ein fahles Irrlicht, starren Auges, verwünschenden Mundes, erhellte sich vor ihm der Wittwe leichenblasses Antlitz, und sein Angstgeschrei traf nie ein hülfreiches Ohr, weil das Entsetzen, Jeden von ihm am weitesten hinweg trieb.

Einst meldete man Thurzo einen, im Rufe der Heiligkeit stehenden Mönch, der sich nicht abweisen lasse. Nur die Angst überwand den Unwillen des ehemaligen Bischofs. Er ließ ihn kommen, mit krauser Stirne, scheuem Blick und bebenden Knieen erwartend, was da kommen würde? Als der Mönch nun eine Donnerstimme erhob und ihn vor seinen

Dienern laut der Gräuelthat anklagte, ließ ihn Thurzo sehr unsanft aus der Burg weisen. — Der Mönch harrte nun vor dem Thore in Wind und Wetter geduldig, ob es sich ihm wieder aufthue? von Zeit zu Zeit ein lauter Herold der Schande Thurzo's und der Rache, seine Bußpredigt erneuernd. Da keine Drohung ihn vertrieb, ließ ihn Thurzo zum Hungertode, in den sogenannten Moderthurm schleppen. Es geschah; aber nun sah Thurzo von seinen Fenstern, einen der Felsblöcke der Burg, sich zum Riesengebilde eines drohenden Mönchs gestalten, und so oft er auch es zu zertrümmern befahl — er sah es jeden Morgen drohender wieder, mit einer Stimme, daß er den Bergen hätte zurufen mögen: fallet über mich, und den Hügeln, bedecket mich! Kein Lohn und keine Furcht war nun mehr stark genug, seine treuesten Diener bei dem Mächtigen zu erhalten. Es verließ ihn einer nach dem andern. — Dieser endlose Ring von Schrecknissen zerhämmerte endlich Thurzo's Frevelmuth. Er befahl, die Wittwe in Freiheit zu setzen, so bald sie feierlich beschworen, sich nie zu rächen, ihn nie zu verklagen. Aber als ihr Kerker sich aufthat — bedurfte sie keiner irdischen Gnade mehr.

Wie von Furien getrieben, eilte nun Thurzo nach Lietawa, aber auch dort ward ihm keine Ruhe. Leimruthen gleich, hielt die Verzweiflung, seiner Seele Flügel gefangen nnd wie Shakespeare's Heinrichs VI. zu seinem Großohm Beaufort, Bischof von Winchester, konnte man auch au Thurzo's Sterbebette sagen:

Lord Cardinal, denkst du an ew'ges Heil,
So heb' die Hand, zum Zeichen deiner Hoffnung! —
Er stirbt — und macht — kein — Zeichen!

Die Geister vertrieben nun von Hricso nach und nach alle Bewohner, selbst den mit der Burghuth betrauten, und so lange als möglich ausharrenden Castellan — und als nun kein Schuldiger und auch kein Unschuldiger mehr darin war, stand die Burg in der nächsten Nacht, ohne allen kundbaren Anlaß, von allen Seiten zugleich in Flammen, und verfiel in den Schutt, in welchem sie noch liegt; denn, so oft man sie auch wieder herstellen wollte, stürzte das Aufgebaute wieder zusammen. Desto getreuer hält der Fels, der steinerne Mönch genannt, noch immer die Wache vor dem ehemaligen Eingange und wird sie wohl so lange halten, bis der in einander stürzende Weltenbau auch diese ewigen Berge begräbt.

Die Ruinen von Jenstein in Böhmen.

Wahrscheinlich dürften manche von unsern Mitbürgern — manche von den Bewohnern Prags, nicht so fort errathen: daß diese schönen (wenigstens unserem Gefühl nach, schönen) Trümmer einer ehemaligen Veste, mit ihrem fast noch ganz erhaltenen Thurme, gar nicht weit von Prag und dicht an einer seiner befahrendsten Landstraßen liege; dürften noch minder wissen: daß es eine von denjenigen, eben nicht zahlreichen Burgen sey; die, aus dem Mittelalter herstammend, noch bis tief ins vorige Jahrhundert, in der Nähe von Böhmens Hauptstadt sich erhielten. Gleichwohl unterliegt beides keinem Zweifel.

Denn das Dorf Jenstein, im Kaurzimer Kreise, zur Cammeral Herrschaft Brandeis gehörig, liegt ungefähr anderthalb Meilen von Prag, zwischen Winarz, Lodonitz und Drzewcziez, kaum eine Viertelstunde weit von der Brandeißer Straße; und die Burgveste selbst, ward, — nach ihrer Bauart und andern, bald genauer anzugebenden Umständen zu schließen, — ohngefähr in der Hälfte des vierzehnten

Jahrhunderts, und zwar ganz gewiß unter Leitung eines geschickten Baumeisters angelegt. Denn, wiewohl sie in ziemlich flachem Lande steht, mithin einer der allergewöhnlichsten Vortheile alter Vesten, gebirgigte Lage, ihr gebricht, so ward doch jede andere Gelegenheit des Landstrichs und der Gegend hier sorgfältig genützt. — Auf einem Sandsteingrund erbaut, ward von der Mitternachtseite der Fels zum Schloßgraben ausgehauen und ausgemauert; von der Ost- und Westseite sicherten sie beträchtliche, jetzt eingegangene Teiche vor allem Anfall; und gegen Mittag ward das Dorf (das mit der Burg gleichen Namen führt) so angelegt, daß die in einem Zuge fortlaufende mondförmige Gartenmauer gleichsam eine Vorveste ausmachte, und die hier wohnhaften Lehnsleute und Söldner dem anrückenden Feinde die Spitze biethen konnten, bevor er das Schloß selbst anzugreifen vermochte. Wahrscheinlich sollte sie auch die Ortsbewohner vor Überraschung sichern, und ihnen hinlängliche Zeit verschaffen, sich beim stärkern Angriff des Gegners in die Burgveste zu werfen. Auf völlige Unüberwindlichkeit, auf eine Vergleichung mit hohen, unzugänglichen Bergschlössern machte diese letztere zwar keinen Anspruch; doch schützte sie hinlänglich vor leichten, streifenden Rotten, vor nächtlichen Überfall im sogenannten kleinen Krieg, und bestrich selbst einen ansenlichen Theil des umliegenden Landes.

Daß dieses Schloß und seine Erbauung mit dem in böhmischer Geschichte und bömischen Urkunden oft vorkommenden Geschlechte der Herren von Jenstein (deren Namen verschiedentlich bald Jenczenstein, Genczenstein und abgekürzt Genstein geschrieben wird) in genauester Verbindung stehe, daran ist kein Zweifel

Doch ob das Schloß seinen Namen von ihnen bekommen, oder ob sie vom Schlosse ihren Namen angenommen und geändert haben; darüber ist noch nichts entschieden, wiewohl meinem Gefühle nach das Letztere wahrscheinlicher als das Erstere seyn dürfte! Meine Gründe deßhalb sind folgende: Die Familie von Jenstein oder Jenczenstein war offenbar ein Zweig des noch älteren Zweiges von Wlaßim, dieß bezeugt beider gleichmäßiges Wapen *); das bezeugen Verwandtschaften, auf die wir sofort kommen werden. Der älteste, bisher in Landesschriften aufgefundene Jenczenstein ist Paul, Notar der königlichen Kammer, Bruder des zweiten Prager Erzbischofes, Johann Ozko (oder Oscellus) von Wlaßim; und Vater des nachherigen Erzbischofs, Johann von Jenczenstein. — Wahrscheinlich war dieser Paul im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts geboren. Denn im Jahr 1368 stiftete er als ein Mann, der fast seine ganze Familie überlebt hatte, für seine Schwester Katharina, seinen Schwiegervater Jenklen, seinen zu Bononien beerdigten Bruder Michael von Wlaßim, und für seine eigene Gattinn Margaretha, ein Gedächtniß; und 1379 ward sein Sohn Erzbischof zu Prag, nachdem er schon vorher das Bisthum in Meißen bekleidet hatte.

Hier hätten wir also einen Jenczenstein mit wenigstens zwei Brüdern, die sich noch von Wlaschim schreiben! Und da das Schloß Jenstein seiner Bauart

*) Nämlich zwei Adlersköpfe (oder wie Hr. Pelzel glaubt, können es auch Geyersköpfe seyn) aus welchen der verstorbene P. Dobner sehr unrecht Gänseköpfe macht. Man sieht diese Wapen noch jetzt drei Mal in Prag, beim Grabe des Erzbischofs, Johann Ozko von Wlaßim, in der St. Ottilien Capelle und am Carolinum.

nach offenbar aus dem vierzehnten Jahrhundert abstammt, da es gerade damals, nach der Thronbesteigung des Lützelburgischen Stammes, Sitte in Böhmen ward, den neuerbauten Schlössern teutsche Namen, weil man die teutsche Sprache fast als Hofsprache betrachtete, — zu geben, so scheint es mir äußerst wahrscheinlich, daß dieser Paul entweder das Schloß erbaut, oder solches doch zuerst an sich gebracht, und dann sich selbst darnach zu nennen begonnen habe. Er hinterließ vier Söhne, die alle dem Namen Jenczenstein treu blieben, Johann, Martin, Paul und Wenzel. Unter diesen ist ohne Zweifel Johann, der schon gedachte Erzbischof von Prag, der Merkwürdigste; und da er in manchem Betracht zu den unvergeßlichen Männern seiner Zeit und seines Vaterlandes gehört; da es, wenn auch nicht ganz gewiß, doch wahrscheinlich ist, daß Jenstein selbst von ihm besessen worden; und da es überhaupt uns hier nicht um Örter allein, sondern auch um merkwürdige Menschen zu thun ist, so steht hoffentlich eine kleine Schilderung von ihm hier nicht am unrechten Platze.

Johann von Jenczenstein hatte vorher, wie auch bereits erwähnt worden, dem Bisthum Meißen vorgestanden, und allda, trotz seiner geistlichen Würde, ein sehr weltliches Leben geführt. — Die Berge und Wälder, sagt sein Biograph, *) wurden fleißiger als

*) Vita Joannis de Jenczenstein etc. Msto Rokyczanensi coevo. 1793. Freilich eine Biographie, die weder in Ordnung noch Styl, weder in Vollständigkeit noch Unpartheilichkeit, ein Muster abgeben kann, die aber doch manche brauchbare Anekdoten — selbst solche, die etwas ganz anders sagen, als der Verfasser gesagt haben will, in sich enthält. — Meines Bedün=

Kirchen und heilige Örter von ihm besucht.« — Ein Pferd zu tummeln, in Turnieren einen Speer zu brechen, verstand er so gut als der ritterlichste Krieger. In fröhlicher Gesellschaft der Fröhlichste zu seyn, beim Kelchglas und schönen Frauen Nächte hinzubringen, ansehnliche Summen auf Bretspiel und Würfel zu setzen, pflegte er oft. Er las gern, doch fast immer nur lateinische Dichter, und untern Prosaisten vorzüglich den Valerius Maximus. Kurz er besaß jede Eigenschaft, die den Weltmann kleidet, und vielleicht gerade deßhalb war König Wenzel IV. anfangs sehr wohl damit zufrieden, als Johann Ozko von Wlaßim bei seiner Erhebung zur Cardinals-Würde das Erzbisthum niederlegte, und sein Neffe vom Pabst mit demselben begabt ward. Der junge Monarch machte den neuen Erzbischof sofort zu seinem Kanzler, bald darauf zum Gewissensrath, und schenkte ihm sein ganzes Vertrauen. Doch diese Zufriedenheit dauerte nicht lange, denn der muntere fröhliche Mann ward schnell zum halben Anachoreten.

Eine gefährliche Krankheit, von welcher Johann

---

kens nach findet sich zwischen diesem Jenczenstein und dem berühmten Becket, Erzbischof von Canterbury unter Heinrich II. eine merkwürdige Uebereinstimmung. Das anfänglich weichliche Leben von beiden, die Gunst, in welcher sie damals bei ihren Monarchen standen, die plötzliche Veränderung, welche beide (vielleicht aus gleichen Ursachen) mit ihrem Wandel vornahmen, die Zwistigkeiten mit ihren Königen, ihre beiderseitige Flucht aus dem Reiche und ihre zu Rom angebrachte Klagen — alles dieß macht sie zu ächten Brüdern, ich möchte nicht sagen, in Christo, aber doch in der Kirche. Daß sie zu Rom nicht gleichmäßig empfangen wurden, und nicht gleichmäßig umkamen, macht zwar einen großen Unterschied; doch war Jenczenstein wenigstens nahe genug daran, auf eine ähnliche Art zu enden.

1380 überfallen ward, machte den Anfang dieser Sinnesänderung; ein sonderbarer Zufall vollendete dieselbe. Ludwig, Erzbischof zu Magdeburg, hatte zur Fastnachtszeit bei einem Freudengelage mit Edelfrauen die Nacht munter durchtanzt, als schnell das Geschrei: es sey Feuer im Hause, entstand. Erschrocken suchten sich alle zu retten, und verdrängten sich dadurch selbst den Weg; sogar zum Fenster hinaus sprangen viele, und litten Schaden. Der Erzbischof und noch einer von den Vortänzern brachen den Hals. Jenczenstein, als er diese Nachricht vernahm, sank aufs Knie; dankte dem Himmel für seine Verschonung mit einem ähnlichen Schicksal; gelobte Lebensbesserung, und hielt sie — bis zum Übermaß.

Nicht zufrieden damit, jede gebothene Pflicht seiner Kirche und seiner Priesterwürde zu erfüllen, suchte er nun durch viertägiges Fasten in der Woche, durch den sparsamen Genuß der unschmackhaftesten Speisen *), durch Geißelung und Zerfleischung seines Körpers, durch unabläßliche Tragung eines verschärften Ciliciums **), durch Fußwallfahrten bei Tag und

*) Selbst an Fleischtagen, sagt sein Biograph (S. 15.) aß er nur ein Fleisch — und ein Hülsengericht. Nie durfte dieß etwas Leckeres seyn. An Fasttagen aß er fast nichts als Häringe, die aber so ausgewässert seyn mußten, daß ihnen fast gar kein Geschmack übergeblieben war, ne vel sic sub praetextu necessitatis insidiosa vulpecula, voluptas scilicet carnis, se ingerens noxiae blandiretur.

**) Als sein Biograph einst sein Cilicium nur auf eine Stunde für sich erborgte, war er es nicht länger auszuhalten vermögend; und der Erzbischof versicherte doch lächelnd: es sey ihm durch den Gebrauch schon ganz unmerklich geworden. Er versicherte aber auch bei einer andern Gelegenheit, sein Fleisch so abgetödtet zu ha-

Nacht, durch Schlaflosigkeit und ein hartes Lager, kurz, durch tausend Dinge, die — Er sich selbst geboth, seine vorherigen Fehltritte abzubüßen. Den größten Theil seiner Zeit brachte er im Kloster zu Raudnitz, oder in der Karthause bei Prag zu; Zellen, die einem wahren Gefängnisse glichen, wählt' er sich dann zum Bethort. Das gröbste Tuch war sein Gewand, eine abgerissene Saalleiste sein Gürtel. Zuweilen bath er sich Gäste, und fastete dann im Überfluß der Speisen, um die Verdienstlichkeit der Erhaltung zu erhöhen. Auf die Bank, wo er ruhte, streute er absichtlich Dornen, um sein Fleisch zu quälen, bis es sein Beichtiger ihm bei Verweigerung des Nachtmahls untersagte. Die Bibel, oft auch nur ein Stein, waren im Schlafe sein Hauptkissen. Eine bloße untergelegte Kapuze schien ihm schon zu weichlich. Oft warf er sich zur Winterszeit auf den bloßen steinernen Boden, krümmte seinen Körper zusammen, erwärmte sich höchstens die Brust durch seinen eigenen Athem, und ließ stundenlang die übrigen Glieder erstarren. Heftige Krankheiten zog er durch diese Selbstquälereien sich zu — Koliken und Ohnmachten, die dann für Verzuckungen galten; und ihn nicht milder gegen sich selbst machten. Fast seine ganzen Einkünfte vertheilte er unter die Armen; selbst die Gefäße seiner bischöflichen Tafel verkaufte er ihrenthalben. Einst war ein silberner Löffel das letzte ihm übrige Hausgeräthe von einigem Werthe; auch ihn warf er in

---

ben: daß, wenn er auch unter den schönsten Frauenzimmern auf einem Lager sich befände, er zu Gott hoffe, er werde zwar schamroth, doch von keiner Begier versucht werden.

die zur Speisung der Armen bestimmte Suppenschale, und befahl: er solle dem verbleiben, der ihn finde. — Seinem Beichtvater ertheilte er volle Gewalt, ihn selbst in fremder Zeugen Gegenwart, sobald er etwas tadelnswerthes an ihm finde, beim Haar zu fassen und schütteln. Selbst vor dem geringsten Geistlichen oder Mönch warf er sich oft im Gespräch nieder; und vom öftern Knieen und Bethen waren seine Gewänder unten durchlöchert und verschliessen.

Eine solche Lebensart mußte nothwendig bald in den Augen der größern Menge den Erzbischof zu einem halben Heiligen umstalten; doch dem König gefiel diese Wiedergeburt keineswegs. Der angenehme Gesellschafter hatte sich nun in einen strengen, vielleicht oft überstrengen Sittenlehrer verwandelt. Auch schien der Prälat, der so demüthig für seine eigene Person und gegen Niedrige sich bewies, deßhalb keineswegs Nachgiebigkeit in seinen Gerechtsamen und gegen weltliche Größe beobachten zu wollen. In einem Streite, der sich mit dem königlichen Hofmarschall, Czuch von Zasada, über eine neuangelegte Wehre in der Elbe anspann, griff der Erzbischof sofort zu sehr thätigen Maßregeln. Seine hingeschickten Leute mußten den Bau gewaltsam zerstören. Der Hofmarschall klagte beim König; dieser berief den Erzbischof nach Carlstein (1383 den 1sten November) und geboth ihm, den Beleidigten Genugthuung zu geben. Jenczenstein weigerte sich dessen. Der Zorn des, allerdings heftigen, Königs ewachte. Er verboth dem Prälaten, einige Tage hindurch Carlstein zu verlassen, und gab indeß die erzbischöflichen Güter Jedermann Preis. Mit Freuden vernahm eine Menge von niedern, räu-

berischen Gesindel *) diesen Ruf, und brach von allen Seiten ein; die Höfe des Erzbischofs wurden geplündert, das Vieh weggetrieben, die Teiche ausgefischt, die Schüttböden beraubt — kurz, ein Schaden ihm verursacht, den er nachher über 90000 Gulden **) (jetziger Währung) schätzte. Auch jene Flußwehre, die Ursache des ganzen Zwistes, ward neu errichtet — und blieb.

Nach einem solchen Auftritte ließ sich voraussehen, daß das gute Vernehmen zwischen König und Erzbischof auf immer dahin seyn werde. Letzterer verlohr bald darauf auch seine Kanzlerstelle, und als er 1385 die Schloßkirche mit großen Feyerlichkeiten einweihte, als er dabei der Königinn Johanna, nebst vielen Fürsten und Prälaten, eine kostbare Tafel gab, schlug Wenzel die an ihn ergangene Einladung schier verächtlich ab. An seine Stelle ließ der Erzbischof 600 Arme speisen. Verdeckt, doch unausgesetzt glimmte der Unwille auf beiden Seiten fort; in eine helle, furchtbare, selbst unschuldige Männer mitverzehrende Flamme brach er 1393 aus. Diese Streitigkeiten, ihrem ganzen Umfang und ihrer Wichtigkeit nach zu erzählen, würde vielleicht ein paar Bogen erfordern; ***)

*) Innumerabiles bestiae, sagt der Erzbischof selbst in seiner Klageschrift beim päbstlichen Stuhl. Daß aber doch nicht bloß der niedere Pöbel, sondern auch ganze Gemeinden diese Erlaubniß nutzten, erhellt unter andern daraus, daß sich damals die Altstadt Prag im Besitz des sogenannten kleinen Venedigs, und der Ueberfuhr über die Molbau setzte, — die bisher dem Erzbischof gehört hatten, — und auch trotz seines Banns, sich darin erhielt.

**) Eigentlich auf 6000 Schock Groschen.

***) Und auch gewisser Maßen unnöthig seyn, nach der trefflichen, unbefangenen Bearbeitung, die man davon

es genüge hier eine Angabe der Hauptumstände; — Wenzel war Willens, das Benedictinerkloster zu Kladrau in ein Bisthum zu verwandeln; der Erzbischof suchte es zu vereiteln; indem er, beim Todesfall des Klaudrautschen Abts, schnell einen andern wählen ließ, und ihn bestätigte. Äußerst zornig ward der König bei dieser Nachricht, und sein Zorn wuchs noch durch das Zuflüstern einiger, vom Erzbischof hochbeleidigter, und in Bann erklärter Höflinge. Durch ein hartes, sogar mit dem Tode drohendes Schreiben berief er den Prälaten von Raudnitz nach Prag. Noch härter war die Anrede, mit welcher er ihn wirklich empfing. Schon gab er Befehl, den Erzbischof selbst, nebst vieren von seinen vornehmsten Beamten zu verhaften. Jener rettete sich noch durch die Flucht, doch diese wurden wirklich in Kerker geworfen, vom König gemißhandelt, zwei derselben — der Official Puknick, und der Vicar, Johann Pomuk — hart gefoltert; ja endlich dieser Letzterer, der wahrscheinlich den Erzbischof am entschlossensten vertheidiget hatte, geknebelt, an Händen und Füßen gebunden, und so des Mitternachts von der Brücke in die Moldau hinabgestürzt.

Bald erkannte zwar der König das Unrecht dieser blutigen That. Er schickte dem Erzbischof, der sich mühselig auf sein festes Schloß Geyersberg im Prachiner Kreise, geflüchtet hatte, *) Abgeordnete

---

in Wenzels Leben von Pelzel S. 259 u. w. findet. Herr Pubitschka, hat schon sichtlicher Parthei genommen.

*) Er hatte über fünf Tage unterweges durch Umwege zugebracht. Sein eigner Biograph wundert sich, daß er damals für sein Leben so besorgt gewesen sey. — Wiewohl er mich (spricht er) oft im vertrauten Gespräche versichert: daß er nach dem Märtyrertode einen

nach, die ihn besänftigen, und, unter Zusage aller möglichen Sicherheit, wieder nach Prag einladen sollten. Er versprach, ihren Zwist durch unpartheyische Schiedsrichter, entscheiden zu lassen, und wenn diese, den Ausspruch gegen ihn thäten, sogar seine Knie vor dem Erzbischof zu beugen. — Wirklich kam dieser Letztere auch nach Prag zurück, und die Aussöhnung ging — dem Scheine nach, vor sich. Doch bald gedieh es zu neuen Händeln. Der Erzbischof spürte: daß selbst sein Domkapitel mehr auf des Königs, als auf seiner Seite stehe. Nachdem er seine Schlösser durch zahlreiche Besatzung gesichert hatte, floh er aus dem Reiche, und nach Rom. Die harte Klagschrift, die er allda beim Pabste einreichte, ist bekannt genug. Auch verlangte er nichts weniger, als daß der Pabst den König Wenzel, seine Hofleute und Räthe in Kirchenbann thuen, und das ganze Königreich Böhmen mit dem Interdict belegen solle.

Doch allzu wichtig dünkte damals Wenzels Freundschaft dem Stuhle zu Rom. Die bald nachfolgende königliche Gesandtschaft ward ungleich günstiger, als der flüchtige Erzbischof, aufgenommen. Jenczenstein selbst, als er das Jahr drauf, nach Böhmen zurückkehrte, gestand öffentlich, nichts ausgerichtet zu haben. Nur durch Vermittlung des Herzogs Johann von Görlitz, Bruder von König Wenzel, erhielt er in einigen Kleinigkeiten Genugthuung; in allen wichtigen

---

recht brennend heißen Durst empfinde, so weiß ich doch nicht, welche menschliche Schwäche ihm hier zugestoßen seyn muß, daß er dem Tode sich entzog.« — Ja wohl! ja wohl! sind diese Halbheiligen zuweilen noch treulich — Menschen!

Puncten ging es nach des Königs Gebothe. Sehr natürlich ward ihm dadurch bald seine Würde selbst zuwider. Er faßte den Vorsatz abzudanken. Ein Traum, in welchem er sah, wie der Pöbel die Geistlichkeit wüthend anfiel, Kirchen und Klöster schleifte, ja die bischöfliche Residenz selbst in Brand steckte, soll seinen Entschluß befestiget haben *). Doch sucht er wenigstens die Würde bei seinem Hause zu erhalten, und es gelang ihm wirklich die Wahl auf seiner Schwester Sohn, Wolfram vom Oskworetz, zu lenken. Dieß war also schon der dritte Erzbischof, der zum Hause Jenczenstein gehörte! Zwei Mal war dieses wichtige Amt vom Oheim auf dem Neffen übertragen worden. Johann's Entsagung geschah in der Mitte des April 1396. Um ihn doch einiger Maßen zu entschädigen, gab ihm der Pabst den Titel eines Patriarchen; und der neue Erzbischof versprach ihm ein ansehnliches Jahrgeld. Doch dieses Letztere entzog ihm der undankbare Neffe bald wieder. Er, der sich sonst einer freiwilligen Armuth unterzogen hatte starb in einer sehr unwillkürlichen zu Rom im Jahr 1400.

Erzbischof Johann hatte — wie schon oben erwähnt worden — noch drei Brüder. Davon wird Paul von Jenczenstein oft in den Errichtungsbüchern von 1392 an bis 1418 bei Gelegenheit von milden Stiftungen angetroffen. Er und auch sein Sohn, Jo-

---

*) So erzählt ihn wenigstens Hilarius in Berghauers Protom. P. I. p. 105. Jenczensteins Biograph aber sagt nichts davon. Daß man übrigens nicht ermangelt hat, diesen Traum als ein prophetisches Gesicht der nachherigen Hussiten-Unruhen zu betrachten, so leicht er sich aus des Erzbischofs mißmuthiger Gemüthsstimmung erklären läßt, ist sehr begreiflich.

hann, besaßen die Veste Stora *) mit den dazu gehörigen Gütern, ingleichen die Burg Bradlitz bei Gitschin. Doch nie findet man weiter die Veste Jenstein bei ihren Namen angegeben. Diese muß daher schon in den Besitz eines andern Geschlechtes gediehen seyn; und selbst darin liegt eine Wahrscheinlichkeit mehr, daß sie vielleicht ehedem zu den Besitzungen des soviel gedachten Erzbischofs gehört, und wohl gar nebst seinen übrigen Gütern im Jahr 1383 das Unheil der Zerstörung erlitten habe. Im ganzen Taboriten-Kriege, in allen nachfolgenden Fehden, schweigt die Geschichte von ihr **). Erst im Jahr 1620 finden wir sie wieder!

Denn nach der Schlacht auf dem weißen Berge — dieser Umschafferinn von fast ganz Böhmen, — ward Jenstein, nebst dem Gute Sluha, und dem Hofe Dectar, seinem Besitzer, Ehrenfried von Berbisdorf ***) weggenommen, zur Kammer gezogen, und 1621 (den 27sten März) von Kaiser Ferdinand II. dem Altstädter Jesuiten-Collegium zum Ersatz des auf den Gütern Kapanina und Bernarditz erlittenen Schadens geschenkt. Nicht lange behielten es die ehrwürdigen

---

*) Das heutige Altenburg im Bunzlauer Kreise.

**) Selbst ihre Besitzer kennt man nicht. Bloß daß im Jahr 1433 Beneß von Wartemberg auf Gabel und 1556 Wenzel Hrzan von Harasow Herren von Jenstein gewesen, hat Hr. Bar. von Bienenberg in Urkunden gefunden.

***) Er hatte sich bei der berufenen Fensterherabstürzung sehr thätig bewiesen; und vorzüglich den Secretär Philipp Fabricius Platter — von welchem es noch sehr die Frage ist: ob er nicht bloß durch ein Mißverständniß so gemißhandelt worden? — in Graben herab befördern helfen. S. (Rieggers) Archiv der Gesch. und Statist. von Böhmen II. B. 525. S.

Väter. Sluha ward von ihnen an Georg Benig von Petersdorf verkauft, und Jenstein vereinbarte 1624 der Kaiser, gegen Entschädigung, mit der Herrschaft Brandeis; doch behielt Benig noch einen Hof im Dorfe für sich, den er 1629 an einen Kleinseitner Bürger, Schmuchart, um 4000 Schock Meißnisch verkaufte.

Hieraus erhellt, daß die Burgveste Jenstein damals noch von Bedeutung gewesen seyn müsse; und wahrscheinlich ist sie auch im wahrhaften Zustande bis zum Jahre 1639 geblieben. Doch im May-Monath gedachten Jahrs, schlug der schwedische Feldmarschall Banner, nachdem er durch Verrätherei bei Brandeis über die Elbe gegangen, den kaiserlichen Feldherrn Gallas in die Flucht, überschwemmte das ganze dortige Gebieth, und drang mit seinen Völkern bis an die Stadtmauern von Prag. Beim Rückzug 1640 nun, als er die Stadt Brandeis einäscherte, und auch das dortige Schloß zu verbrennen gesinnt war, dürfte muthmaßlich Jenstein ebenfalls das Loos der Zertrümmerung getroffen haben. Man sieht augenscheinlich noch jetzt an seinem Thurme, daß er nicht durch eine Belagerung von außen her, sondern durch eine Anzündung von Innen in gegenwärtigen Zustand gesetzt worden sey; und die Schwedisch-Bannerischen Verschanzungen, welche, wie man gewiß weiß, hinter dem Winarzer Fasanen-Garten, zur Deckung des Schwedischen Heeres angelegt worden, geben dieser Vermuthung noch größere Wahrscheinlichkeit. Sollte jedoch Jenstein auch damals noch, wiewohl es kaum glaublich, der Zerstörung entgangen seyn, so müßte man als den Zeitpunct seines Untergangs das Jahr 1648 annehmen, in welchem der Schwedische Befehls-

haber Wittemberg, sowohl die Stadt Brandeis, als auch die andere dortige Gegend, in Besitz hatte, und seines Namens Gedächtniß durch manche Verheerung hinter sich zurück ließ. Nach dem dreißigjährigen Kriege kommt Jenstein, so oft seiner gedacht wird, als eine Ruine vor.

Merkwürdig, obschon nicht ganz einzig in seiner Art, ist mir bei dieser Ruine noch ein Umstand vorgekommen. Bei den meisten eingehenden alten Burgen haben die anwohnenden Landleute vor dem noch stehenden Gemäuer eine Art von Furcht und Scheu, die nicht bloß auf Besorgniß des Einsturzes, sondern weit öfterer nach auf Sagen und Aberglauben sich gründet; und sie so weit als möglich von demselben entfernt; hier zeigen sie sogar eine gewisse Vorliebe dazu.

Die Veste Kapfenberg in Steyermark.

Der erste Ort, den wir im Märzthale durchwandeln, ist der Markt Kapfenberg, in dessen Mitte seine Grundherrschaft (Unter-Kapfenberg) stehet. In der Pfarrkirche dieses Orts ruhen die Gebeine vieler berühmter Männer der Vorzeit, aus dem Geschlechte der Herren von Stubenberg. Die Herrschaft Unter-Kapfenberg, die hier in dem, an der Straße liegenden Schlosse Widen, verwaltet wird, der Ursitz aber jene alte Ritterburg, jenseits der Mürz ist, die so ehrwürdig von ihrer steilen Höhe auf uns niederschaut. Es gab einst Herren von Kapfenberg, die in den Zeiten Carls des Großen, sich dort oben einen Wohnsitz erbauten; aber schon am Ende des zehnten Jahrhunderts starb der letzte dieses Geschlechts, und hinterließ seinen Stammsitz Kapfenberg, seinen Neffen, eben jenem Wülfing von Stubenberg, welcher im Jahre 1009 um den Besitz der schönen Agnes kämpfen mußte. Von dieser Zeit an, durch 800 Jahre, ist die Herrschaft Ober-Kapfenberg ein Eigenthum der Herren von Stubenberg, die von dem Schlosse Stu-

benberg (im Grätzer Kreise) welches jetzt zur Herrschaft Herberstein gehört, ihren Ursprung haben. Schon zu den Zeiten der ersten eigenen Beherrscher der Steyermark waren die Herren von Stubenberg, Erbland-Mundschenke, und diese Würde, welche ihnen ein Regent aus dem Hause der Grafen von Steyer verlieh, bekleiden sie noch jetzt in der Steyermark. In der Vaterlandsgeschichte erscheint dieß Geschlecht unter allen noch blühenden Edelgeschlechtern der Steyermark am frühesten, und in jeder wichtigen Epoche der früheren Zeiten, spielten die Stubenberge eine ausgeichnete Rolle. Bekannt ist es, wie König Ottocar von Böhmen, mit anderen Landes-Edlen, auch einen Wülfing von Stubenberg in das Gefängniß schleppen, und seine Veste niederreissen ließ. Dieses alte Schloß wurde also erst in späterer Zeit erbauet, und hinter demselben sind noch Ruinen des älteren zu sehen, in deren Mitte die Capelle stehet, deren Altar mit einigen alten Panieren der Familie geschmückt ist. Ein ähnliches Loos, wie jenem Wülfing, traf (unter der Regierung Kaiser Albert I.) einen Friedrich von Stubenberg.

Der alte Geschichtschreiber Hagen erzählt uns diese Begebenheit mit einer so simplen Naivität, daß ich der Versuchung nicht widerstehen kann, eine Stelle hier anzuführen.

»Da Herzog Albrecht von Österreich viel Gutes hätt gegen Ungarn verkrieget, das wollt er nun versparen, und fuhr auf Steyermark. Das Landvolk ihn schön und herrlich empfing, und sie bathen ihn fleißig, er sollte sie bey den alten Rechten belassen, die ihnen hätte gegeben Markgraf Ottocar, die auch Kaiser Friedrich hätt bestätigt, und Kunig Rudolph sein Vater

daß gehalten, wie er bisher gethan hätt. Sie sprachen auch, sie hätten ihn darumb auch nicht (früher) gebethen, dieweil er große Geschäfte gehabt hätt, daß man sie darin nicht hätte gemerket (nicht hätte Zeit gehabt, sie anzuhören). Darum bäthen sie ihn nun fleißig, daß er sie nun ihrer getreuen Dienst ließ genießen. Wollt er aber des nicht thun, so wollten sie ihm in keinem Dienst fürbaß nachreiten (die Heeresfolge leisten).

Der Herzog darumb zu Rath ward mit seinen Rathsherren. Da rieth Herr Eberhard von Walsee, er sollt die Landleut zu Steier (die Landstände) mit guten Willen bey ihm behalten, weil sie das wohl umb ihn hätten verdient. Da sprach der Abt (Heinrich) von Admont. Ich weiß wohl, was der Landleut Suchung ist. Sie meinen, daß die Münz bleibe fünf Jahr unverschlagen (unverändert) dessen ihr nehmt grossen Schaden. Das andere ist, daß sie meinen, welcher sterbe, so soll sein nächster Freund und auch die Töchter zu seiner Hab erben, und was Euch nun (an Lehen) ledig worden ist, oder noch ledig wird, daß ihr ihnen das gebt hinwieder. Da sprach der Marschall von Landenberg: Wollten (konnten) sie ihre Rechte nicht kräftigen (behaupten), dieweil sie waren in des von Ungern, und in des von Böheim Gewalt, so sollte der Herzog ihms nicht lassen abdrohen. Des andern Tags namen die Landleut gemeiniglich (einstimmig) zu einem Redner Bischof Leupolten von Seckau. Der redete also mit dem Herzog, daß er die Landleut also in den Sachen ließ wissen, seine gnädige Bedächtniß (Entschluß). Da antwortete der Herzog: Sein oberster Rath wäre dießmahl zu Oesterreich davon (darum) möchte er ihm

antworten nicht so schnell. Da sprach Bischof Leupolt: Es war billig, daß Ihr etliche Herren von diesem Land in Euren Rath auch nähmet. Doch um die Sachen, die dieses Land betreffen, sonderheitlich: Sie riethen Euch das Best, das sie könnten und wißten. Nun seht, gnädiger Herr, ob Ihr uns nicht anders wollet antworten gnädiglich. Da sprach der Herzog: Wollt ich das gethan haben, das wäre nun (schon) beschehen. Der Bischof sprach: Herre, so wisset, daß alle Leute wollen ledig seyn ihrer Eid und Treue, die sie Euch gethan haben, wann der Tenor also lautet der Hand-Vesten. Da sprach der Herzog: Recht also (So wie) mein Vater diese Land hat funden in der Gewalt Kunig Ottocars nimmer noch mehr (weder weniger noch mehr), also will ich sie lassen bleiben. Da sprach der von Stubenberg: Herr, gedenket Euer gnädiglich! Wann hätt' in dem Lande nicht als (sehr) viel Übles gethan Kunig Ottocar, er möcht noch heut sicherlich haben Land und Leben. Da die Sach nicht möcht gewinnen ein ander End, da schieden sie sich, und ritten heim die Landherren ohne alle Urlaub.« — Leider entstand ein innerer Krieg, an welchem der Erzbischof von Salzburg und der Herzog von Bayern Antheil nahmen, wodurch das Land viel Ungemach erduldete.

Der Erzbischof begab sich nach der Steyermark, und schloß auf seiner Veste Landsberg mit den Mißvergnügten folgenden Vertrag:

»Wir Kunrad von Gottes Gnaden, Erzbischof zu Salzburg, Legat des Stulls zu Rom; und Wir Graf Ulrich von Haimburg, und Wir Graf Ulrich von Pfannberg, und ich Heinrich von Wildon für mich und für Herrand meinen Vettern, und ich Friederich

von Stubenberg für mich, und für Otten und Wilfing von Ernfels, ich Rudolph von Räß und Friederich von Weißeneck. Vergehen und thuen kund allen den, die diesen Brief ansehend oder hörend lesen, daß wir Uns mit einander veraint, und verlobt haben, und auch mit Aiden bestätiget, daß wir mit einander mit Leib und mit Gut, und mit allen unsern Hilf Uns nimer lassen sollen, noch lassen wollen, und ist das geschehen zu Beschedigung und zu Schuz der Hand Veste, und der Freyungen und der Rechten, die das Land zu Steier hat, von alten Rechten, die es hat von Herzogen Ottocarn und Herzog Leopolden, und Kaiser Friederichen und darzu der Bestedigung und der Befreyung, die König Rudolph darüber gegeben hat, dem Gott Gnad, als es in ihr Hand-Vest geschrieben stehet, und der Landsherr und daß Willen ist behalten, und zu bestedigen, wir loben auch unter einander bey demselben Aiden, daß wir das Gottes Hauß von Salzburg an sie sollen schirmen und ohne Hilf nicht lassen sollen, wir loben auch bey demselben Aid, daß wir Uns mit dem Landsherrn nimer versenen noch geben sollen, ohne unser gemein willen, und rath, wolt nun der Landsherr Uns darumb beschulden darum es geschehen ist, oder noch geschieht, Unser einen oder Uns allen dessen beschweren, und wollt von dem nach unsern Rath nicht Besserung nehmen, den seint wir denselben Hilf gebunden, als sie davor geschrieben stehet, und soll auch derselbe oder dieselben Ansprach derenthalben gegen Uns folgen, und an der gegen den Landsherrn ist aber, das der Landsherr sich mit Uns versteht und veraint, und Uns unser Recht bestediget, und behaltet Uns unser Lands-Vöst, so haben Wir doch Forcht

von den Krieg, den er mit Uns gehabt hat, und auch hat, daß er uns ein oder Uns alle hieran noch beleidigen wolt, umb welche Sach daß were, darumb haben wir Uns derselben Aids und desselben Gelibts, als vorgeschrieben stehet, gebunden zu behalten, von dem Eberweihstag zu fünf Jahren, wir sein auch gebunden die vorgeschriebene Hilf und Gelibte, allen den die sich Uns binten mit ein Aid, und mit ihren Brief, den sie mit Uns haben wollen, reich oder arm, so sie genannt seind, und daß das Gelibt stets und unzerbrochen bleibe, haben wir Unser Insigl an diesen Brief gehangen, zu einer wahren Urkund, dieser Brief ist geben zu Lansperg an Eberweihstag, da von Christi Geburt war 1291 Jahr.«

Diese Verbindung hatte einen unglücklichen Ausgang zur Folge. Friedrich von Stubenberg, als er von einer Zusammenkunft der Verbundenen zu Wolkenstein nach seinem Schlosse Kapfenberg reiten wollte, stieß mit dem Marschall Herrmann von Landenberg (berühmt aus der Schweizergeschichte) zusammen, und es entstand bei dem Dorfe Kraubat ein hitziges Gefecht. Dem Marschalle wurde der Schenkel durchstochen, und er mußte aus dem Treffen getragen werden; aber seine Reisige kämpften fort. Stubenbergs Reisige wichen; ihm ward das Pferd unter dem Leibe durchstochen. Noch zu Fuß kämpfend, rief er seinem Leibknappen zu, ihm seinen Hengst zu überlassen; allein dieser (den Hagen Wölkel von Pühel nennt) sprengte davon, und so mußte sich Stubenberg mit Niklas dem Stadauer, Otto dem Moskircher, nebst mehreren anderen Freunden, gefangen geben. Sie wurden nach Judenburg geführt, und wie Hagen sagt, riethen die Schwaben dem Herzoge, er sollte mit

nichte den von Stubenberg lassen leben, dem jedoch das getreu gütige Herz des Herzogs nicht wollte folgen. Als Albert den Kaiserthron bestiegen hatte, versöhnte er sich mit den Steyermärkern, bestätigte ihre Rechte, und Stubenberg erhielt, auf Fürsprache seines Oheims, Grafen Friederich von Ortenburg, die Freiheit wieder, mußte jedoch die verlornen Herrschaften Gutenberg, Kötsch und Kapfenberg, um die damals sehr große Summe von 4000 Mark zurücklösen. Beinahe zwei Jahrhunderte später, verband sich einer von Friederichs Nachkommen, Hans von Stubenberg, mit Andreas Baumkircher, dessen Eidam er war.

Das Schloß Karlsberg in Kärnthen.

Ein herrschaftliches Schloß unweit St. Veit. Von der alten Festung, die höher auf dem Berge gestanden, sind nur noch die Ruinen zu sehen. Es hatte dieses Schloß, welches das Stammhaus der Karlsberger war, einst einen weiten Umfang. Die Entfernung von dem großen fast bis an die Wolken reichenden viereckigen Thurm bis zu den kleineren, und der Zwischenraum der hierum hervorragenden meistens mit großen Bäumen überwachsenen Mauern sind die Beweise hiervon. Als nach dem Todesfall des kärnthnerischen Herzogs Conrad I., welcher einen unmündigen Sohn mit gleichem Namen hinterließ, sich Adalbero, oder Albrecht Graf von Märzthal, Avelanz und Eppenstein in die Regierung eingedrungen, und selbe im Jahre 1012 angetreten hat, so suchte er die benachbarten Fürsten gegen den Kaiser Conrad aufzuwigeln. Der Kaiser kam daher mit 50000 Mann nach Kärnthen, und belagerte den Empörer, der sich mit seinen Truppen in die Festung Karlsberg geflüchtet. Allein ungeachtet diese eine der stärksten Festun-

gen damals war, so mußte sie der Übermacht weichen, und die Besatzung ergab sich an den Kaiser. Albrecht aber ist vor der Übergabe durch einen unterirdischen Gang bis in das weitere Gebirg entflohen, welches sich nach der Meinung einiger Geschichtschreiber im Jahr 1021, der mehreren aber im Jahre 1024 ereignet hat. In dem Jahr 1292 hatten sich einige Kärnthner wider ihren Herzog Meinhard empört und mit dem Erzbischofe von Salzburg zugleich wider selben die Waffen ergriffen. Unter diesen war auch ein Karlsberger, und zwar der letzte seines Stammes, welcher gefangen nach St. Veit gebracht, und dort hingerichtet worden ist. Valvasor setzet diese Geschichte in das Jahr 1283 andere in das Jahr 1288, mehrere aber in das Jahr 1292. Die Festung Karlsberg sammt den übrigen Gütern dieses ausgestorbenen Stammes hat dann Herzog Otto dem Conrad von Auffenstein geschenket. Im Jahr 1404 gelangte Wilhelm ein Sohn Leopolds zur herzoglichen Regierung in Kärnthen, und wollte den Conrad von Kreyg als Landeshauptmann einsetzen. Darüber ward Friedrich von Auffenstein, der diese Stelle auch verlangte, so aufgebracht, daß er viele von kärnthnerischen Adel zu sich auf sein Schloß Karlsberg erbethen, wo dann der Vorschlag gemacht wurde, in Kärnthen eine republicanische Regierung zu errichten, und mit den Venezianern und Friaul einen Bund zu machen; die meisten der Adelichen sowohl, als Gemeinen fielen ihm bei. Bei dessen Wahrnehmung ging der von Kreyg eilends nach Wien, zeigte die Sache an, und kam in Begleitung einiger 1000 nach Kärnthen zurück. Indessen hatten sich die Anführer schon mit ihren Truppen zwischen St. Veit und Friesach gelagert. Die

Schlacht begann, Auffenstein wurde überwunden, gefangen, und dem Erzhaus Österreich ausgeliefert, weil der Kärner Herzog Wilhelm damals abwesend war. Auffenstein war der letzte seines Stammes, und Karlsberg sammt den übrigen Gütern wurde von Österreich confiscirt. Im Jahr 1600 gelangte diese Herrschaft an die v. Khevenhüller, von diesen an die Wendischgräzer, dann an die Wanglerischen Erben, und von diesen wieder an Jacob Grafen von Wendischgräz, dann an die Grafen von Goes.

Die Krainburg und die Veste Kieselstein in Krain.

Krainburg, eine landesfürstliche Stadt, drei Meilen von Laybach. Es ist nach der allgemeinen Meinung, das alte Santicum, am Zusammenflusse der Save und der Kanker. Sie war ein vorzüglicher Wohnort der Slaven, da sie ihm den gemeinschaftlichen Namen des Landes Krain gaben, und da die Grafen der Mark Kraina dort ihren Wohnsitz aufschlugen.

Sie war gesichert vor feindlichen Anfällen, wie es der deutsche Name Krainburg anzeigt, durch seine Lage an hohen Felsenufern, zwischen zwei tief eingegrabenen Flüssen. Die Stadt selbst, ob zwar nicht groß, ist, nach Laybach, die beste Stadt in Krain, die Gegend ist angenehm und die Luft gesund und erfrischend. Diese Stadt hat, so wie alle landesfürstliche Städte im Lande, bei den ständischen Versammlungen, Sitz und Stimme.

Das in der Stadt liegende Schloß, heißt der Kieselstein, man glaubt von daher, weil sowohl das Schloß, als die ganze Stadt, aus Kieselsteinen erbauet, und auch der Grund von derlei Steinen ge-

legt worden ist. Dieses Schloß steht schon seit 1262, wo es von dem Grafen Heinrich II. von Ortenburg, der die Stadt damals besaß, erbauet worden ist. In diesem befindet sich ein tiefer Brunnen, und auch einer in dem Pfarrhofe, sonst müssen die Bürger das Wasser mit vieler Beschwerde, entweder aus der Kanker oder Save hohlen.

Unweit dieser Stadt, in einer angenehmen Ebene, liegt der sogenannte Kuttenhof, Vutena, an der Sau, und seitwärts die Kanker, eine Stunde von Krainburg, das schöne Schloß Egg, dem Baron von Zois gehörig, Waldung und Garten dabei, gewähren die größte Anmuth im Sommer. Die Gallerie von schönen Kupferstichen im Schloß, so wie überhaupt die schön möblirten Zimmer, sind sehenswürdig. Im Jahre 1579 gehörte dieses Schloß sammt der Herrschaft dem Freiherrn Adam von Eck. Damals retirirte sich der von Krainburg vertriebene evangelische Prediger, Bartholomäus Knöfel, dahin, und hielt daselbst seine Predigten. Diese Stadt war eben so wie Laybach, und die umher gelegenen Orte, im Jahre 1797 und 1805 von den Franzosen besucht, welche erst nach den zu Leoben und Preßburg geschlossenen Frieden diese Orte verließen.

Man findet in den alten Schriftstellern, daß bereits ums Jahr 1021 Markgrafen zu Krainburg gewesen. — 1140 befand sich Engelbert IV., 1200 aber Heinrich von Histerreich und 1248 Mainhart, Graf von Görz, als Markgraf zu Krainburg.

Die Krainburger haben vormals viele Privilegien gehabt, damit aber immer sehr geheim gehalten, und dadurch manche, die sie nicht benutzt, verloren; so wie z. B. das Jus Praesentandi, eines Stiftes zu Aachen, das sie mit den Laybachern gemeinschaftlich besaßen

Als im Jahre 1435 und in den folgenden Jahren der Cyllierische Krieg in Krain wüthete, ward Krainburg von Johann Wittowitz in der Nacht erstiegen, nachdem aber Kaiser Friedrich IV. einige Mannschaft ins Krain schickte, ward die Cyllierische Mannschaft darin gefangen genommen.

Im Jahre 1554 und 1557 raffte die sich hier und da verbreitete Pest zu Krainburg eine Menge Menschen weg, dagegen flüchteten sich, als Laybach ebenfalls im Jahre 1579 von dieser Seuche heimgesucht wurde, die Dikasterien von hier nach Krainburg.

Im Jahre 1668 am 10ten August, wurde Krainburg durch eine schreckbare Feuersbrunst heimgesucht, wo mehr als die Hälfte der Stadt eingeäschert wurde.

An einem Hause nächst der Pfarrkirche zu Krainburg, befindet sich folgende alte Denkschrift in Stein gehauen:

Tertia Rufi. F. An. XXV.
H. S. E.
Maximus Rustici. F. Conjugi
Et Lascontiae
Terti. F. Socerae
Faciunt Curavit.

Das alte Schloß Kunietitz in Böhmen.

Fast dürfte es einer Ungerechtigkeit ähnlich scheinen, wenn in einem Werke, das mehrere von Böhmens ältern Schlössern äufführt, Kunjetitzka Hora ganz oder auch nur tief zurück bliebe; denn einstimmig wird daselbe zu dieses Reiches allerältesten Burgen — zu denjenigen gerechnet, die schon damals standen, als noch des Gemäuers unkundig, man aus bloßem Holze baute. Gleichwohl sonderbar genug, gedenkt kein alter Schriftsteller seines eigentlichen Ursprungs. Man muß sich mit Hayeck begnügen, dem es freilich auf eine Fabel mehr oder minder nicht hart ankam; dem aber hier selbst die beglaubsten neuern böhmischen Historiker nachschreiben.

Am Hofe des Herzogs Krzezonisl lebte — ihm zu Folge — Kunak verwandt mit dem regierenden Hause, seine Gattinn hieß Zdiborka, sie waren reich an Knechten, Viehherden und Golde. Deßhalb faßte er den Entschluß sich einen eigenen Sitz anzubauen, und schickte einige seiner Diener gegen Sonnenaufgang, einen gelegenen Ort ausfindig zu machen. Von ihnen

geleitet brach er dann selbst auf, und fand am vierten Tage einen Platz, der ihm behagte. Denn von einem einzeln liegenden, ziemlich hohen Berg konnt' er hier die Ebene weit überschauen; der Elbstrom war ihm nahe; die Trift versprach hinlängliche Nahrung für sein Gefolge und seine Herden. Im ersten Jahre (831) baute er einen Hof unten im Thale; doch im nächsten Frühjahre errichtete er für sich selbst ein Gebäude in der Höhe. Man nannte den Berg und Hof nach Kunack's Namen; daher ward später das dort entstehende Dorf Kunaticze, und das Schloß Kuneticzka Hora genannt.

Daß dieses Letztere, anfangs bloß aus Holz erbaut worden, sagt der erwähnte Geschichtsschreiber ausdrücklich, doch wann, so zu sagen, dessen Versteinerung vorgegangen, ist unbekannt. Vielleicht geschah es durch die Tempelherrn; denn daß dieser Orden hier eine seiner Kommenden gehabt, sagt ein allgemeines Gerücht *). Nach Aufhebung desselben fiel es

---

*) Nur Hr Jarosl. Schaller — der doch sonst nicht in Verdacht der Schwerglaubigkeit stehen kann — zweifelt (XI. 50) daran, und führte als einen Beweis an: daß die Tempelherren in ganz Böhmen, nichts als Schzaykowitz, Aurziniowes und Wodochod besessen hätten, eine Urkunde an, die T. X. S. 189 steht; die ich mehr als einmal mit Bedacht gelesen habe und in der ich zwar finde, daß die Tempelherren gedachte drei Ortschaften besessen, aber keineswegs, daß sie nur solche besessen hätten. Muß man den in jedem Kaufbriefe sein ganzes übriges Vermögen angeben? Und wozu sollte eine Angabe der Art in dieser Urkunde nützen? — Ich glaube zwar auch, daß von den ehemaligen Reichthümern der Tempelherrn in Böhmen mehr gefabelt wird, als wahr ist; daß manches Schloß als eine Burg dieser Ritter angegeben wird, bloß weil sie alt ist, ohne daß je ein Tempelherr auf ihr hauste. Doch daß der Orden in

an die Krone zurück, und König Johann ließ es ordentlich befestigen, sein Sohn Karl IV. aber verkaufte oder verschenkte dasselbe an die nachbarlichen Herrn von Pardubic oder Miletnick, die sich hiervon auch die Herren von Kuneberg oder Kuneburg schrieben.

Das damals hierzu gehörige Gebieth muß sehr ansehnlich gewesen seyn, denn 1377 verkaufte Albrecht von Kuneburg an das Kloster Oppatowitz das Schloß Blatnick, den Marktflecken Bochdaneck, nebst mehreren Dörfern und Grundstücken; und blieb doch einer der ansehnlichsten Grundbesitzer in dortiger Gegend. —

Der merkwürdigste Oberherr dieser Burg war Dyoniß Borzeck von Miletin, aus dem Hause Kunstatt, der sich während des Hussitten-Krieges mehr als ein Mal vortheilhaft auszeichnete. Er hatte es anfangs mit König Sigmund gehalten; als dieser aber aus Argwohn der Untreue die Güter des Kunstättischen Geschlechts verwüsten ließ, vereinte sich Borzeck mit den Pragern, und wohnte dem Zug bei, dem diese 1421 in Gemeinschaft mit Zizka und seinen Taboriten im Chrudimer Kreis unternahmen. Bekanntermaßen verfuhr man damals wechselseitig, zumal gegen die Priester, mit unmenschlicher Schärfe. Verbrennen, ersäufen, mit Keulen todtschlagen, das war die gewöhnliche Art des Verfahrens gegen Gefangene, sie mochten nun mit Sturm oder Übergabe in die Gewalt des Siegers fallen.

Böhmen reich und mächtig war, daß mehr als drei Güter, die zusammen für 220 Mark Silbers verkauft worden, ihm zugehörten, das wird mir doch so lange glaublich bleiben, bis man nicht bessere Gründe für jene Behauptung aufführt.

Borzeck scheint einer von den Wenigen gewesen zu seyn, die milder dachten. Denn als Ziska zwölf Zisterzienserinnen aus dem Städtlein Sezemic schon an Bretter binden lassen, und sie in die Elbe zu werfen befahl, war es Borzeck vorzüglich, der durch Vorbitte der Prager diesen unglücklichen Schlachtopfern das Leben rettete. Unter seiner Anführung eroberten auch die Hussiten die Stadt Leutomischl, und sie ward ihm einstweilen zum Besitz eingeräumt.

Bald darauf ward er Befehlshaber in Königingräz, da er aber mit Viktorin von Podiebrad nach Mähren zog, um die dortige Hussitische Parthei in ihrem Aufstande zu unterstützen, und Ziska indeß mit den Pragern zerfiel, so richtete der Taboriten Feldherr auf Königingräz seine Absicht, rückte schnell vor die Stadt, gewann die Bürger, und verjagte Borzecks hinterlassenen Bruder Getrzich nebst seiner Orebitischen Besatzung. Borzeck befand sich eben im günstigsten Laufe des Glücks; hatte die Kriegsvölker des Ollmützer Bischofs geschlagen, die Stadt Kremsir eingenommen, und die schönste Hoffnung das Schloß Uositz auch zu gewinnen; da erscholl die Hiobstpost in seine Ohren. Er eilte sofort nach Böhmen zurück, und bei Oppatowitz stieß ein ansehnlicher Haufen von Prager Hilfstruppen zu ihm. Aber als er vor die Stadt rückte, brachte ein rascher muthiger Ausfall der Taboriten und Königingräzischen Bürger die Seinigen dergestalt in Unordnung, daß endlich eine allgemeine volle Flucht entstand. Borzeck selbst, von den Feinden schon umringt und hart verwundet, entkam nur durch sein schnelles Roß, und rettete sich auf seine Kunjetizka Hora. Die Königingräzer zerstörten damals zum Zei-

chen ihrer Erbitterung das Schloß, wo Borzeck bei ihnen gewohnt hatte *).

Dieser Unfall schreckte Borzecken keineswegs ab, am Kriege, und zwar immer auf Seite der Prager, werkthätigen Antheil zu nehmen. Er war einer von ihren Hauptleuten in der großen Schlacht bei Außig (1426). Auch zu jenem, noch merkwürdigern Treffen bei Hřzib, (1434) in welchem das ständische Heer die Taboriten aufs Haupt schlug, hatte er sein Fähnlein gestellt, und war selbst dabei zugegen. Im Jahr 1435 finden wir ihn als Burggrafen zu Prag; und bald darauf unter denjenigen Ständen, die den berühmten Johann von Rokyczan zum Erzbischof wählten. Doch 1426 erlitt er, ohne seine Schuld einen schmerzlichen Verlust.

König Sigmund war nun bereits von allen böhmischen Ständen und Städten als rechtmäßiger Oberherr anerkannt, nur die Stadt Königingräz verweigerte ihm noch den Gehorsam. Die übrigen Stände sammelten daher gegen sie Truppen. Zu Anführer derselben wurden ernannt, Wilhelm Kostka von Postupitz, Pardus von Horka und — unser Borzeck. Auch war Er der erste, der ins Feld rückte. Am ersten November 1436 erschien er vor Königingräz und fand die Städter ebenfalls in größter Bereitschaft. Ihr

---

*) Vielleicht auf diesen Vorfall stützt sich die in der Gegend von Kunjetitz allgemein herrschende, obschon sich offenbar selbst widerlegende Sage: Zizka habe das Schloß belagert, und durch Verrätherei des Schloßwärters, der ihm die Thorschlüssel Abends über die Mauern zugeworfen, erobert, wie auch zerstört. Man darf nur an die Jahrzahl denken, so ergibt sich schon die Unmöglichkeit hinreichend.

Hauptmann, Namens Zdislaw, war ein ehemaliger Mönch von Raudnitz, der aber ungezweifelt zum Krieger mehr innern Beruf als zum Priester hatte. Durch einen Ausfall suchte er Borzecken zu überraschen; griff muthig genug an, mußte sich aber gleichwohl zurückziehen. Wenige Tage darauf erschien auch Kostka und Pardus mit ihren Völkern, und lagerten sich ohnweit der Stadt. Wahrscheinlich hielten sie sich jetzt für so übermächtig, daß sie den Königingrätzern nicht einmal den Gedanken eines Angrifs zutrauten. Zdislaw belehrte sie eines andern! In nächster Nacht griff er mit seinen Städtern ihr Lager von beiden Seiten zugleich an, und — eroberte es. Kostka von Postupitz selbst, als er durch tapfere Gegenwehr das Verabsäumte einzubringen strebte, ward getödtet *); mit ihm kamen wohl über hundert von den Belagerern um; wenigstens dreimal soviel wurden gefangen. Borzeck, wiewohl er in dieser Nacht nicht angegriffen worden, mußte sich doch auch zum Rückzug entschließen, und nahm ihn — nach Kunjetizka.

Neue Unglücksnachrichten verfolgten ihn auch dorthin. Die Königingräzer hatten bald darauf (den 24sten Dezember) das ihm gehörige Städtlein Sezemicz überfallen, geplündert und in Brand gesteckt, desto emsiger sann Borzeck auf Gelegenheit zur Rache und

*) Dieser Kostka rühmte sich in der Schlacht bei Hržib den großen Prokop mit eigner Hand erlegt zu haben. Die Königingräzer brachten also gewissermaßen dem Schatten ihres — nach Ziska größten — Heerführers ein Todtenopfer. Prokop hat leider immer noch nicht einen Biographen gefunden, wie ihn sein Heldenmuth und seine Kriegskunst, die freilich nur ~~allzu~~ oft durch Grausamkeit geschändet wurden, verdiente.

fand sie! Durch Kundschafter hatte er erfahren, daß die Königingräzer am Neujahrstage (1437) ihre Knechte und Wagen unter Bedeckung von Söldnern in einem Wald, denn sie das Königreich nannten, nach Holz aussenden würden. In eben diesen Wald versteckte er daher den größten Theil seiner Mannschaft. Kaum langten die Städter an, so brachen die Reisigen hervor. Die Söldner wurden stracks zersprengt; die Beute war leicht erworben, und beträchtlich. Dreihundert fünf Rosse nebst achtzig Wagen und vielen Gefangenen geriethen in Borzecks Gewalt. Unangetastet kehrte er mit allen diesen nach Kunjetizka Hora zurück. Einen schöneren Siegeseinzug hatte diese Burg noch nicht erblickt.

Seine übrigen Tage scheint Borzeck ruhig auf der Veste verlebt zu haben. Nur bei einer Gelegenheit erwähnt seiner noch die Vaterlandsgeschichte. Johann Rokyczan war, schon gedachtermaßen von der utraquistischen Parthei zum Erzbischof gewählt worden. Aber zum Besitz dieser Würde konnte er, so lange König Sigmund lebte, nicht gelangen. Vielmehr mußt' er bei dem offenbaren Haß dieses Monarchen, und bei den harten Drohungen, die demselben entfielen, besorgt für sein Leben werden, und entfernte sich aus Prag. Borzeck nahm sich seines Freundes treulich an; er deckte nicht nur seine Flucht durch einige Reisige, sondern that ihm auch seine Veste willig auf. Rokyczan lebte eine geraume Zeit sicher in Kunjetitz, bis ihn die Königingräzer zu ihren Erzdechant beriefen.

Nach dem Tode des thätigen Borzecks kam dieses Schloß, nebst der Herrschaft Pardubitz, an Victorin von Kunstadt und Podiebrad, dem Vater des Königs

Georg; dann an König Georg selbst, und 1472 in der Erbtheilung von den Söhnen dieses großen Monarchen an Herzog Heinrich den ältern von Münsterberg; in welcher noch jetzt erhaltenen Urkunde das Schloß Kunzenberg genannt wird. Als endlich 1491 Burg und Herrschaft zugleich an das Freiherrliche Geschlecht von Bärenstein oder Pernstein gediehen, mochte Kunjetitz wohl indeß gewaltig von seinem ehemaligen Wohlstande verloren haben; denn Wilhelm von Pernstein, der erste neue Besitzer unternahm sofort seinen Hauptbau. Das Schloß muß auch bald wieder wohnbar geworden seyn; denn König Wladislaw II. auf seiner Reise nach Ofen 1497 verzog hier ein paar Tage und schlug Wilhelms zwei Söhne zu Rittern; doch der ganze Bau scheint, seiner noch jetzt am innern Schloßthore befindlichen Inschrift zu Folge *) erst im Jahre 1509 vollendet worden zu seyn.

Bekanntermaßen gehörte dieses Pernsteinische Geschlecht zu den vorzüglichsten im Königreich Böhmen. Kaiser Ferdinand I. verpfändete 1535 an Johann Freiherrn von Pernstein die kaum erkaufte Grafschaft Glatz. Dieser ließ, kraft dieses Pfandbesitzes, in den Jahren 1540, 41 und 42 verschiedene größere und kleinere, goldene und silberne Münzen prägen; versetzte im Verfolg aber **) die Grafschaft an Ernst,

---

*) Von dieser Inschrift äußert der Hr. B. v. Bienenberg in seinen Alterthümern I. S. 94 die sinnreiche, auf die zweifaltige Gestalt des Steines und auf die Form der Schriftzüge gegründete Meinung; daß die erstere Halbscheid aus den Zeiten der Tempelherrn abstamme, die zweite aber eine Nachbildung der alten Ziffern sey.

**) Man ist ungewiß ob dieß im Jahr 1548 oder 49 geschah.

Erzbischof zu Salzburg. Überhaupt kam diese Familie nach und nach so tief in Schulden, daß sie sich endlich genöthigt sah, auch die Herrschaft Pardubitz 1570 um 260000 Schock Böhmisch an die Krone zu verkaufen, bei welcher sie auch bis an diesen Tag geblieben ist.

Wann die Burg in ihre gegenwärtige Verödung gesunken, läßt sich nur ungefähr bestimmen. Balbin führt sie zwar als schon verlassen auf *), setzt aber hinzu: daß sie in seinen Jünglings-Jahren noch bewohnt, und damals von ihm selbst besucht worden sey. Höchst wahrscheinlich gehört sie also zu den vielen böhmischen Schlössern, die nach dem dreißigjährigen Kriege auf Befehl der Regierung zwar nicht geschleift, aber wohl der allmählig zertrümmernden Zeit Preis gegeben wurden.

Wirklich hat auch diese, obschon kräftig genug, doch gleichsam immer noch mit einiger Schonung zertrümmert. Noch werden sich wahrscheinlich tief ins nächste Jahrhundert hinein, Überbleibsel von der ehemaligen Festigkeit dieses Schlosses von seinen weit ausgedehnten fünf bis sechs Schuh dicken Mauern, von seinen vierfachen Thoren, seinen breiten Wallgräben und hohen Thürmen erhalten. Ein nicht fern vom vierten Thore mit der Aufzug-Brücke befindlicher Brunnen ward sonst unter die tiefsten in seiner Art gerechnet. Er soll bis an das Flußbett der Elbe hinabgegangen seyn, und vor fünfzig Jahren brauchte ein hineingeworfener Stein acht Sekunden Zeit, bevor er den Boden berührte. Doch Vernachläßigung und

*) L. III. C. 8. P. 84.

Muthwillen haben ihn nun wohl, schon bis zur Hälfte verschüttet.

Daß übrigens der Berg, worauf das Schloß Kunjetitz steht, oder vielmehr bestimmter zu reden, ehemals stand, von Prag fast zwölf Meilen, von Pardubitz eine Stunde weit nordwestlich liegt; daß seine untere Hälfte gegen Süd und Ost Gebüsche, gegen Nord und West, Fruchtgärten und gute angebaute Saatfelder bedecken; daß auch hier vortreffliche Steinbrüche sich befinden, aus welchen fast ganz Pardubitz und eine Menge nachbarlicher Gebäude aufgeführt worden, und die noch für lange Zeit Baustücke liefern können, sey mehr der Vollständigkeit als der Wichtigkeit wegen, hier erinnert.

Das k. k. Lustschloß Lachsenburg in Niederösterreich.

Die Heerstraße zwischen Wien und Neustadt, oder ihre nächste Umgebung, ist weder durch eine schöne Natur, noch durch ein Denkmahl der Kunst ausgezeichnet; wer demnach jene »vielgetreue« Stadt sehen will, wem Zeit gegeben ist, und der Sinn für etwas Höheres hat, der flüchte vor dem Eintönigen der Fläche in den Glanz und das Mannigfaltige des Gebirges, das seine sanften Wellenlinien westlich im Bogen schlingt, und einen Schatz von Anmuth und Reitz in sich faßt — man wähle statt des Durchmessers den Halbkreis. Angenehme Fußpfade führen von Schönbrunn nach einem zweiten Lustschlosse, Hetzendorf, dessen Name schon auf Waidwerk hindeutet, das einst bedeutender war als heute, wo jede Waldung mehr und mehr ausgelichtet wird. Berchtoldsdorfs gothisches Kirchengebäude winkt dem Wandelnden weiter fort; man sieht einen Markt, der seinen eigenen Geschichtschreiber verdiente. Hier lebte Thomas Ebendorfer von Haselbach als Pfarrer, bekannt durch seine österreichische Chronik, von dem Äneas

Sylvius, nachher Papst Pius II., behauptet, er habe 22 Jahre über das erste Capitel des Propheten Jesaias Vorlesungen an der Wiener Universität gehalten; hier starb Popowitsch, Österreichs Adelung; hier grub und vollendete binnen vier Jahren Johannes Annosky, ein früherer Pfarrer, in den Stunden der Muße, einen, 18 Klafter tiefen Brunnen, ohne alle andere Hülfe, allein das Werk seiner Hände. Hier endlich erwürgte der Erbfeind des Christenthums bei seinem zweiten Einfalle, nicht weniger als 3500 Menschen, wie auf den dasigen Rathhause in klagenden Reimen zu lesen ist. — Wir gelangen in das vielbesprochene Medling, wo die deutsche Vorzeit bei jedem Fußtritte sich alt und neu zeigt, wo die herrliche Klause und Brühl unzählige Besuche an sich ziehen, und der Kunstsinn des edlen Fürsten Liechtenstein immer neuen Schmuck hervorzuzaubern weiß. Von hier aus mag der Wanderer entweder nach Lachsenburg hinüberlenken, oder dem schöneren Wege nachgehen, durch das weniggesegnete Gumpoldskirchen nach Baden, dem Stapelplatze vieles Glanzes und weiblicher Schönheit, den das reichgesegnete Wien, um nahes, prunkendes Badeleben jeden Sommer auf kürzere oder längere Zeit vertauscht. Helena's liebliches Thal, die Lang'schen Anlagen, und noch vieles Andere, wird kein Fremder ungesehen lassen, der hier nichts als einige Stunden hin zu geben hat, um seinen Geist mit den Rückerinnerungen an die reitzendste Natur zu bereichern, was ihm auf dem einförmigen Wege von Baden nach Neustadt über die Heide sehr gut zu Statten kommen wird.

Den hier bezeichneten Umweg sollte Niemand scheuen; er ist anmuthiger als der Pfad über Schön-

brunn und Lachsenburg, und hat des Denkwürdigen viel, aber auch schon manchen Beschreiber aufzuweisen; darum wollen wir unsere Begleiter dieß Mal auf der zweiten Seitenstraße führen, wo sich auch nicht wenig Schönheit und Alterthümliches darbiethen. Von Schönbrunn aus, so genannt von dem dasigen Krystallwasser, und (Scuoninbrunne) schon gegen das Ende Carls des Großen, unter Ludwig dem Frommen und Deutschen, als eine der ältesten Ansiedelungen in der, über die Avaren eroberten Wüste, urkundlich bekannt, führt eine 75jährige Allee schöner Linden und Kastanienbäume, Lachsenburg und seinen Nachtigallhainen zu. Wie die Baumgruppen des Parkes immer deutlicher dem Nahenden entgegentreten, ruht das Auge wohlgefällig auf dem Grün der lombardischen Pappel, auf den Wipfeln hochragender Eichen, und dem goldgelben Laube der Acacie, diesem lieblichen Hintergrunde der Landschaft, auf welcher der freundliche Ort selbst bald in die Augen tritt. Den Rahmen des Gemähldes bildet gegen Morgen eine weit gedehnte, nach dem Königreich Ungarn auslaufende Fläche, und gegen die Abendseite hin, ein Arm jenes schönen Waldgebirges, das sich den Vorgründen des fern gesehenen Schneeberges anschließt. Freundliche Dörfer mit reichen Gartenanlagen, zierliche Landhäuser, Fabrikgebäude und Mayerhöfe, geben dieser fruchtbaren Gegend viel Anmuth und Leben, wenn ihr auch das Erhabene fehlt, das andern Kreisen so reichlich zu Theil wurde. In früheren Jahrhunderten deckte das eben, vor unsern Augen liegende Land dichter Wald, der, von den Gränzgebirgen herabsteigend, bis zu dem heutigen Wiener-Berge hinaufreichte, von Burkersdorf bis an den

Neusiedler-See, und weiterhin sich erstreckte, und bei Zwettel den Namen des Schwarzwaldes, bei Neustadt den des Wienerwaldes trug, der endlich seine Benennung auch dem benachbarten Landesbezirke gab. Wo Wälder fehlten, standen in grauer Vorzeit Sümpfe, Teiche und Seen, die nach und nach Abfluß gewannen, und den Steingrund bildeten, der noch heute in großen Strecken vor und hinter Neustadt dem Gedeihen des Ackerbaues, das unüberwindliche Hinderniß bleibt, an den Bächen und Flüssen waren Auen mit üppigem Graswuchse, mehr eine Weide für flüchtiges Wild, als für das, dem Menschen gehorchende Hausthier. Auch noch in späteren Jahrhunderten mochte es in Wiens südlicher Gegend ziemlich unheimlich seyn. Teychner, der Wiener Spruchdichter meint, um das Jahr 1370: ein ehrlicher Rittersmann müßte sich bei der Verdorbenheit damaliger Sitten beinahe eben so fürchten vor Frauen zu erscheinen,

denn (als) in Wienerwald enmitten,
da (wo) die lewt werden versnitten.

Doch wir wollen aus jener grauen Nebelwelt und der Dämmerung in die lichte Gegenwart treten.

Lachsenburg, früher Lachsendorf genannt, ein offener Markt, erscheint als ein sehr freundlicher Ort von nicht bedeutenden Umfange. Alles verkündet hier, daß man wirklich auf dem Lande lebt, das Städtische ist verbannt, und die Häuser, der zum Hofstaate gehörigen Familien, wie die kaiserlichen Wohnungen (das blaue Haus) selbst, sind zwar in einem angemessenen Style, jedoch ohne allen Prunk gebaut, da Kaiser Joseph II. — nächst Maria Theresia, der eigentliche Gründer dieser Bauten — keine vorherrschende Neigung zu Glanz und Schimmer hatte, und

auch Se. Majestät, der jetzt regierende Kaiser, bei seinem hiesigen Verweilen, allein den Staatsgeschäften und dem wissenschaftlichen Wirken lebt. — Wenn der Markt auch an und für sich eine sehr neue Geschichte hat, so läßt sich doch von dem hiesigen, sogenannten alten Schlosse mehr erzählen, und es freut uns, für sein frühes Bestreben einen Dichter unserer Vorzeit als ersten Zeugen aufführen zu können. Es ist der Minnesänger Tanhuser, der wohl dem Geschlechte der Freiherren von Thannhausen in Salzburg und Bayern angehört, und ein fröhliches, immer wanderndes Leben führte, von einem Fürsten zum andern. Er hatte viele Länder und Städte gesehen: Creta, Jerusalem, Cypern, Normanje, Antioch, Koblenz, Rom, Pisa, und obwohl am Rheine die längere Zeit wohnend, war er doch auch bei Österreichs ritterlichem Herzoge, Friedrich dem Streitbaren, beliebt und begabt, so, daß er von seinem Güterbesitze (zwischen 1200 bis 1240) singt:

Zu Wiene hat ich einen Hof
Der lag so rechte schone;
Lupolzdorf was darzuo min,
Das lit (liegt) bi Luchse nahen;
Ze Hinperg hat ich schone guot ꝛc. ꝛc.

Unter Luchse (Lechse?) ist unstreitig das heutige Lachsenburg gemeint, da die Örter Leopoldsdorf und Himperg sehr nahe an demselben liegen. Auch finden wir ein adeliches Geschlecht dieses Namens bereits urkundlich im 13ten Jahrhundert. Pertold de Lachsindorf tritt gegen das Jahr 1250 als Zeuge auf, in einer Verkaufsurkunde Herzog Heinrichs von Medelich in welcher Kogelbrunn an das Stift Klosterneuburg abgetreten wird. Einen Albert von Lachsindorf treffen

wir im Jahre 1276, und eben so schrieben sich von diesem Orte 1283 Albero von Polheim, und Perchtold im Jahre 1284. Herzog Albrecht II., der Lahme oder Weise, erscheint endlich 1338 als Eigenthümer des Dorfes, und stiftet zu seiner, am Teiche gelegenen Schloß-Capelle einen Pfennigdienst von Ackergründen. — Dieß sowohl, als das Vorhergehende beweiset, daß irgend eine Burg oder ein Schloß schon vor den Regierungsantritte Herzogs Albrecht III., zugenannt »mit dem Zopfe« auf der Stelle des jetzigen alten Schlosses stehen mochte, wiewohl fast alle Chroniken einstimmig behaupten, Albrecht III. habe das Gebäude erst nach seinem, gegen die heidnischen Preußen unternommenen Kreuzzuge, aufführen lassen. *)

---

*) Man vergleiche Haselbachs österreichische Chronik (bei Pez. II. p. 812. c.) „Ex tunc (nach beendigtem Kreuzzuge) etiam in multo apparatu castrum in Lachsendorff construxit, pro cujus magnificentia plures statuas marmoreas de castro Khalnberg, quod jam desolationi patuit et de novo a locis distantibus deduci praecepit. Fecit quoque ibidem viridaria ferarum, piscinas piscium, et plura hujus vitae oblectamenta." — So heißt es auch bei Gregor Hagen (Pez. II. p. 1151) „Er (Herzog Albrecht III.) hat auch zu leiblich kurczweil ain auserweltes Chostenliches baw gethan zu Laxenburg, und hat daz geczieret mit schönen teichen, tiergartten und Gemewre; daz synnreich bawe scharff vnd gluge synne desselb Edel bawmaister wohl bewaiset." — Dann heißt es bey einem anonym. (V. Kollarii analecta monumentorum etc. p. 280.) Anno 1395 an dem 18ten tag des August ist gestorben der durchleüchtigste Fürst Herzog Albrecht von Oesterreich, der ain Sun ist gewesen des vorgenannten Herzogen Albrechten seligen. Der hat gestifft die Hochschul zu Wienn, vnd hat auch gestifft das Kloster zue sand Jeronimus der pekerten frawen, vnd hat auch gepaut Laxenburg, vnd zwen teich ze Gunderstorf vnd ze Pidermansdorff, vnd ist pegraben zu Wienn zur sand Stephan."

Das Wahrscheinlichste möchte wohl seyn, daß er den vorgefundenen Bau erweiterte, und auf verschiedene Art schmückte. Aus dem Kahlenberger- oder Leopolds-Schlosse, ließ er jene Säulen, Statuen und andere Zierrathen, mit welchen die dasigen Gänge geschmückt waren, hieher bringen, die in der Folge durch die Verwüstungen der Türken verloren gegangen seyn sollen, was nicht genug bedauert werden kann, da Österreichs ältere Kunstgeschichte nicht so überreich an Denkmählern ist, daß sie solch einen Verlust leicht verschmerzen könnte. Herzog Albrecht war überhaupt weniger kriegerisch gesinnt, als ein Freund der bürgerlichen Ordnung und Beförderer der Künste und Wissenschaften; dafür spricht nicht allein sein Bau in Lachsenburg, sondern vorzüglich die Stiftung der Wiener Universität, und der ihm eigene Kunstsinn beim Sammeln kostbarer Geräthe. In seinem Testamente macht er die Verfügung, »vmb vnser klainot vnd Silbergeschirr ist vnser ernstleicher waynung vnd schaffen: daz die drei guten edle gestain, die wir haben, vnd die vnser fürstentum ze österreich lange Zeit her gehabt hat, auch hinfur onuerruckt bei demselben lande beleiben, und daz auch unser zwen guldein köpph (Becher) der merer vnd der minner (der größere und der kleinere) mit den stainen, die wir selb haben ertzeugt (erkauft) auch onuerruckt bei demselben lande beleiben.« — Besondere Liebe schien Albrecht für seine Schöpfung in Lachsenburg gefaßt zu haben, weil er gleichfalls in derselben Willensmeinung bestimmte: »Auch schaffen vnd ordnen wir, daz alle die Monstrantzen vnd heiligtum die yetz ze lachsendorff sind, vnd auch ettleich ander heiligtum, das wir noch in der purg ze Wienn haben, vnd die wir auch daselbst

hin gen lachsendorff haben gemaint (gewidmet) daz die gen lachsendorff sullen gentzleich geantwort (überbracht) werden, vnd daz dieselben Monstrantzen all, vnd das heiligtum ewichleich sol daselbs ze lachsendorff beleiben, wan wir die mit vnser selbs gelt haben gemacht vnd ertzeuget.« *)

Lachsenburg scheint unter Albrecht III. bereits ziemlich stark bewohnt gewesen zu seyn, da derselbe im Jahre 1388 dem Orte das Marktrecht, einen Wochenmarkt und fürstliche Freiung verlieh. — Acht Jahre früher, gab er einem Ungenannten die Veste Lachsendorf mit ihren Zugehörungen zu Lehen, und dazu noch einen Wald, Weinthal genannt, einen halben Hof zu Biedermannsdorf, ein Gehölz bei Haslau, an dem Walde Hart, einen Hof in dem Dorfe Scharendorf mit dem dazu gehörigen Holz am Hart, nebst verschiedenen Bergrechten, Wein- und Getreide-Zehenden zu Medling, Gumpoldskirchen und Zwöflaxing.

Nach Herzog Albrecht III. Tode, ging der Besitz des Marktes an Albrecht IV., und dann an Herzog Albrecht V., den nachherigen Kaiser Albrecht II., über, doch nicht ohne mannigfaltigen Streit mit dessen Vormunde und Oheim, dem Herzog Ernst von Österreich, der sich die Vesten und Schlösser Gutenstein, Potenstein, Lachsendorf, Hintberg und Kirchling eigenmächtig zugeeignet hatte, und ihnen erst 1411 entsagte, zu Folge König Sigismunds entscheidender Worte: »Vmb Lachsendorff sprechen wir, daz

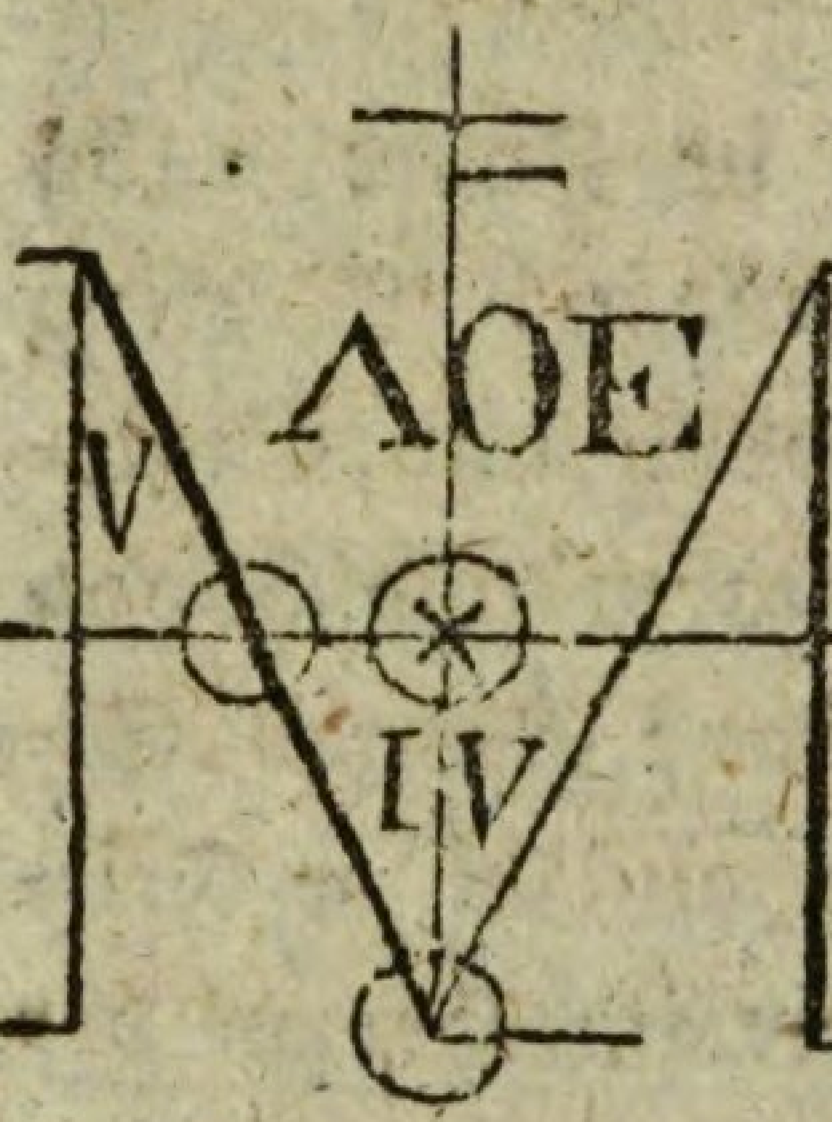
*) V. A. Rauch Script. Rer. Austriac. T. III. p. 407. sqq.

das der vorgenant Ernst dem vorgenanten Albrechten wider antwurten (übergeben) sull, an (ohne) verczie-hen, — wan (da) derselb Ernst in der vorgenanten seiner Czedel bekennet, daz er sich des vmb ettleicher varnder hab willen, die sein bruder selig darynn ließ, vnderwunden, vnd daz er das dem ieczgenanten Albrechten nicht vor sey (nicht länger zurückhalten wolle).«

Albrecht II. versetzte späterhin im Jahre 1439 die Schlösser Starhemberg, Wartenstein, Medling und Lachsendorf an die Herzoge Friedrich und Sigismund von Österreich, um 13900 Ducaten und 33000 fl. Rheinisch; doch sechs Jahre darauf übergab Sigismund all' diese Besitzungen wieder an Kaiser Friedrich IV., unter dem die Kriegsfurie im Herzen der eigenen Lande losgelassen war, und jeder Gräuel der Anarchie und des Bürgerkrieges verheerend um sich griff. Johann von Rohrbach, aus bayerisch-adeligem Geschlechte, des Kaisers Rath, Kämmerer und Verweser des Hubamtes in Österreich; der seinem Herrn in den Schreckenstagen der Belagerung 1462 thätige Hülfe geleistet hatte, ließ sich durch Herzog Albrecht VI., den ehrgeitzigen Verschwender, zum Abfall bewegen, und wüthete nun gegen den Kaiser. Er besetzte 1463 Lachsenburg mit seinen Räubern, fügte dem Lande den empfindlichsten Schaden zu, und stürmte das Schloß Leopoldsdorf, bis ihn endlich Veit von Ebersdorf und Hans von Schrott vertrieb, so, daß nun das Entrissenene wieder an Friedrich IV. zurückfiel.

Dieser Kaiser scheint sich zu wiederhohlten Malen in Lachsenburg aufgehalten zu haben, denn des Ortes einsame Lage mochte ihm zusagen, nach den

Stürmen in Wiener-Neustadt und der Residenz selbst. Man sah sonst an dem Thore des Schlosses einen Stein mit seinem Wahlspruche AEIOV, und der Jahrzahl 1440; indeß hatte sich derselbe wohl nur zufällig hieher verloren, da Sachsenburg, wie oben bemerkt, erst 1445 Eigenthum des Kaisers wurde. Noch heute findet sich in dem Hofraume folgende Inschrift:



FRIDERICVS TERCIVS. ROMA
NOROM. IMPERATOR. SEMPE
R. AVGVSTVS. etc. A. D. AVST
RIE. STIRIE. KARINTHIE. E
T. CARNIOLE. DVX. CO
MESQVE TIROLIS etc.
RERVM. IRRECVPERA
BILIVM SVMA. FELICIT
AS. EST. OBLIVIO.

Um das Jahr 1470 war Sachsenburg noch in Friedrich IV. Händen, und sein Vicedom, Conrad Holzler, errichtete hier das erste Pfarr-Grundbuch; aber bald darauf, 1485, wurde der Ort von dem Kriegsvolke des Königs Mathias Corvinus eingenommen, und dieses Zwischenreich währte bis 1491, wo der angestammte Herr, jetzt Maximilian I., auch hier wieder in seine Rechte eintrat.

Schon in früherer Zeit mochte Wald und Sumpf um Sachsenburg Gelegenheit zum Hegen des Wildes, oder zur Jagd selbst darbiethen, doch erst unter dem ritterlichsten der österreichischen Kaiser finden wir diese Behauptung bestimmt nachgewiesen. Maximilian I., der im deutschen Herzen für alles Hohe und Schöne des Lebens, wie der Natur, jede nur mögliche Liebe trug, hatte 140 Lustgärtner und darüber zehn Obergärtner gestellt, vertheilt zu Wien, in der Neustadt,

in Krain, in der Steyermark, zu Laybach, Luenz im Pusterthale, zu Insbruck, Botzen, Wellenburg in Schwaben und zu Freyburg im Elsaß. Der Gärtner zu Wien war auch über den Lachsenburger Garten gesetzt, und ihm befiehlt des Kaisers Gartenbuch:

»Item, den Gartenn zu Laxenburgk den eynen zurichten auf Niederlendisch.

Den andern zurichten zu eynen Tiergarten, vnd tendl darin zhuen« *).

Also Damhirsche wurden in einem Theile des Gartens schon vor mehreren hundert Jahren erzogen, und dieß währte auch so bis 1792. Die Anlagen blieben stets in zwei große Bezirke geschieden: der rechte Flügel war Tendelgarten, in dem man noch bis unter Kaiser Carl VI. Damhirsche pflegte, und die linke Abtheilung faßte den Reigerstand in sich, wo unzählige Reiger züchteten, und die Luft mit verpesten halfen.

Es wäre ein Leichtes, aus den Acten, deren Einsicht uns verstattet ist, die Geschichte Lachsenburgs bis in die neuere Zeit mit aller Umständlichkeit fortzuführen; um jedoch dem Ermüden der Leser einiger Maßen vorzubeugen, sey nur mit wenigen Worten gesagt, daß der Ort abwechselnd an Männer der höheren Stände verpfändet blieb, daß er 1529 bei dem Einfalle der Türken viel litt, und 1550 durch das Auffliegen der dasigen Pulvermühle sehr beschädigt wurde. So wurde auch der Vorhof oder das vordere Schloß mit seinen beiden hohen Thürmen im Jahre 1594 durch eine Feuersbrunst verwüstet, welche, der Vermuthung nach, ein gefangener Wildschütze ange-

*) S. Bragur, Bd. 3. Abth. 2. S. 171.

facht hatte. — Kaiser Ferdinand II. nahm die Herrschaft Sachsenburg 1633 von dem Grafen Mansfeld zurück, und übergab sie seiner Gemahlinn, der Kaiserinn Eleonora, als Geschenk auf Lebensdauer. Im Jahre 1683 wurde Schloß und Markt durch die Wuth der Türken eingeäschert, und beides von Kaiser Leopold I. wieder hergestellt; doch hat uns Vischer in seiner Topographie Niederösterreichs eben so ein Bild jener ältern Veste, als Abbildungen noch anderer, jetzt vernichteter Schlösser, erhalten, mit ein Hauptverdienst seines schätzbaren Werkes, dessen selten gewordene Darstellungen leichter wieder zugänglich gemacht werden könnten, durch das Abdrucken ihrer, in dem Archive der niederösterreichischen Stände liegenden Kupferplatten.

Ein Blick auf die älteren Inventare des Schlosses, deren einige von den Jahren 1522, 1539 und 1619 vor uns liegen, läßt uns hier manchen, nicht uninteressanten Hausrath, vorzüglich zahlreiche Meßgewänder und sogar einige Handschriften und Bücher finden, die wir mit den Worten des alten Verzeichnisses anführen wollen:

»Sex gefrime Meßpuecher pergamenen. Ain neus gedruckhts Meßpuech papieren. Ain gradbach Puech (?). Drey Antlas brieff (Ablaßbriefe) mit pley. Zwen psalter. Ain Antiffinarium (Antiphonarium). Ain Agent Puech. Vier Predig puecher. Ain pergamenes und drey papieren. Ain pettpuech — Sumerthail — papieren. Mer ain petpuechl, — Sumer= und Winterthail, an dem Psalter. Ain gnotirtes (verzeichnetes, bezeichnetes, mit Noten — Randglossen — versehenes ?) Pergamenes Puechl, sannd Hedwig History. Ain gnottirtes pergamenes puechl, sandt Kuni=

gunds Historj. Mer ain klains alts puechl mit allerlaj Historj. Ain allts papyrnes puechl, sanctorum Historia. Ain pergamenes preuiarium. Ferners ain klaine helfenpainene Katherina. Zway helffenpainene Taffl. An Waffen gab es auch mancherley, z. B. Dreyvndzwainzig lanng spieß. Zwo Camer puchsen, darzue vier Camer. Ain Eysnen Fackanet, sambt dem Model. Dreu Emerige Vassl mit pulver, Hackhenpuxen=khugeln, ain taussend vngeuerlich. Haußpfeil auf vierhundert vngeuerlich. Hackhenpuxen sein zwen vnd virczig gewessen, aber ietz abgezellt vnd gefunden acht vnd dreissig guet vnd pöß, vnd darzu aine gar zerprochen. Ain terras puechssl mit Eisen Raiffen angefasst. Ain langen Nabinger Eisern (Bohrer). Ain zerprochen stachl an ain seniff (?) Ain allter schweinspieß.«

Noch heute hängen einige gewaltige Rippen unter dem Thore des Schlosses, man nennt sie Riesengebeine. Bereits vor 300 Jahren waren sie hier, und ihnen zur Seite hing ausserdem Manches andere, das den Eingang der Veste abentheuerlich genug machte, etwas dem Sagen= und Romanzengeiste des Mittelalters Eigenthümliches fand sich nähmlich: Ain großer Eysner Tilliz. Ain groß Armbprusst. Ain groß lanngs schwert. Zway Hierschgehuere (Geweihe) vnd ain halbs. Zwen Reckhen (Riesen) Zened. Ain Reckhen khen (Koi, Kinnbacken?). Zwen Handschuech. Ain allts khlains schwertl. Ain Reckhen Rypp. Ain gefast Stainpockh gehuern.

Zuletzt führt dieses Verzeichniß noch einige Stücke auf, «Von dem gueten Herrn Andre pharrer, so Entrunnen ist.« Wahrscheinlich hatte ihn die Reformationszeit vertrieben; sein Hausrath bestand aus sehr

Wenigem, als da sind: Vier zerprockhen Zinschussel. Ain zerprochne Achtring-Khandl, zinen. Ain khupferneß merserl mit sambt dem stessel. Zway gedruckhte predig puecher. Mer ain khlainß predig puehl. Drew papyrne petpuechl. Ain aingefaster Altarstein. Zway schlechte Fetterpettl (Federbette), zwen polster und ain khotzen.

In dem Jahre 1619 müssen die früher aufgeführten Bücher und ein Theil der Waffen, die unter dem Thore hingen, bereits abhanden gekommen seyn, da sie das letzte Verzeichniß nicht mehr nennt.

Wie das Schloß etwa vor einem Jahrhundert ausgesehen habe, mag uns Zedler durch sein Universal-Lexicon, Bd. 16. S. 1220, also verkünden: Es ist rings umher mit Wasser, und an der einen Seite mit einem Vorhofe (an dessen Ausgange des Kaisers Friderici III. Symbolum AEIOV, und die Jahrzahl 1440 zu sehen), an der andern Seite aber mit einem Thiergarten umgeben. Von dem andern Stocke des Schlosses geht man durch einen kleinen Gang in ein, von lauter ausgehauenen Steinen in's Wasser zierlich, hoch aufgeführtes Gebäude, darinnen weiland ein dahin geleitetes warmes Bad gewesen, so aber vor langer Zeit schon eingegangen.« Jetzt ist sowohl der Vorhof eingerissen, als auch der Graben verschüttet, und zum vertieften Blumengarten geworden. — Kuchelbecker nennt in seiner Beschreibung Wiens (1732) dieses Schloß sehr alt und klein, doch findet er die neue Kirche schön, und spricht mit besonderer Liebe von der Reigerbeitze und Falknerei zu Lachsenburg. Nach seiner Behauptung »wurden daselbst nicht nur Reiger, sondern auch Raben, Mantelkrähen, Enten, Geyer und Hasen gebeitzet, da man

denn ein angenehmes Combat zwischen diesen Thieren und Vögeln sieht, und seine Augen mit einem unschuldigen (?) jedoch sehr lustigen Spectacle divertiren kann. Während der Beitz befinden sich kaiserliche Majestät im Schirm, und unterhalten sich mit einem Spiel; der Anfang der Beitz ist gemeiniglich frühe um 6 Uhr, und des Nachmittags um 3 Uhr, und währt solche frühe bis um 10, des Abends bis um 6 Uhr.«

Die Vorzeit Laxenburgs ist nun an unsern Augen vorübergegangen, so weit die Urkunden sprechen; wir wollen aber auch einige Blicke auf den gegenwärtigen Zustand des Ortes wenden.

Denn wir leben,
Und der Lebende hat Recht.

Das sogenannte blaue Haus oder der freie Neuhof, einst dem Feldmarschall, Leopold Grafen von Daun gehörig, trägt seinen Namen nicht, wie einige glauben, von ehemaliger blauer Farbe, sondern von dem Geschlechte der Herren von Plabenstein, Plauenstein oder Ploenstein, seinen frühern Besitzern. Kaiser Ferdinand II. erkaufte ihn von dem kaiserlichen Rittmeister Sebastian von Plauenstein um 3200 fl., und machte im Jahre 1622 dem Obersten Falkenmeister, Freiherrn Gottfried von Eibeswald, ein Geschenk damit. Später wurde er zur Falknerei bestimmt, und jetzt ist er, da die Reigerbeitze von Joseph II. aufgehoben ward, kaiserliches Wohngebäude.

Vor allen Annehmlichkeiten und Reitzen Laxenburgs, ragt sein Park ausgezeichnet hervor, ja, er allein ist eigentlich, der dem Orte die Besuchenden zuführt. Früher war hier dichter Eichenwald, und eine dem Kloster Heiligenkreuz gehörige Au, die

Mönchsau genannt, heute sieht man den herrlichsten Garten, der sich mehr als 600 Joch *) ausdehnt, und im Geschmack der englischen Parke, oder eigentlich im Geschmack des Geschmackes angelegt ist, durch die kunstreiche, immer neu schaffende Hand des Herrn Schloßhauptmanns Riedl, eines eben so humanen als verdienstreichen Mannes. Aus dem Schatten der herrlichsten Eichen tritt der Wanderer auf hellglänzende Wiesenmatten, wo zartes Gebüsch und manch ergötzendes Blumenwerk die Wohlgerüche der heißern Zone und des Inlandes aushaucht. Die Gehölze sind sinnig gemischt und schön gestellt, hier ist nicht Überladung noch Mangel, Alles grünt und keimt üppig fort. Man hat nicht gesäumt, die einige Stunden fernen Gebirge durch vortheilhaft gewählte Durchschläge und Aussichten gleichsam in das Gebieth des Parkes mit hinein zu ziehen, was eben so ergötzend als nothwendig ist, da des Gartens ungeheure Fläche nur durch einige aufgetragene Hügel die Wellenlinien der Schönheit erhalten hat. Mit vorzüglichem Vergnügen ruht das Auge auf dem stets kräftiger emporstehenden Baumwuchse, der dem Landschaftsmahler eben so reiches Entzücken gibt, als überhaupt jedem Freunde einer leise geführten, jugend- und kraftreichen Natur. Hätte der Garten tiefere Thäler und mehr Menschen, wäre er weniger fern von der Residenzstadt gelegen, — man müßte ihn unendlich lieb gewinnen; doch auch in seiner heutigen Gestalt ist er schon das Entzücken Vieler gewesen, und wird es ferner bleiben, da stets alles aufgebothen wird, was Zeit- und

*) Das Joch zu 1600 Quadrat-Klaftern.

Ortsverhältnisse gestattten, das Schöne und Anmuthige zu steigern.

So wie Anlagen vor Jahrhunderten in den Tendelgarten und die Reigerbeitze geschieden waren, eben so sind sie heute in den eigentlichen Park und den Rittergau gesondert. Aus dem ersteren hat der geläuterte Geschmack das weitverkündete Haus der Laune verbannt, dagegen ist das anmuthige Fischerdörfchen geblieben, der Wasserfall erweitert, und mancher Hügel erhöhet worden. Man freut sich des schönen Canals und der majestätischen Alleen, sieht den Prater hier in verjüngter Gestalt mit seinen Kegelbahnen, Schaukelbühnen, Vogelschießplätzen und Ähnlichem, und findet überall Schatten, Wohlgeruch, Fernsichten, vor allem Einheit und Ordnung. Dichter verpflanzte Bäume und enger verschlungene Wege machen den Wanderer aufmerksam, daß er sich jetzt dem Rittergaue nähere, wo das Laub von dem Nadelholze verdrängt wird, und auf diese Art nun sehr geschickt dem sich fröhlich nach Außen bewegenden Geist mehr heimliche, leisere Freude fühlen läßt. Auf einem Raume von etwa 150 Joch ist hier manch Sehenswerthes zusammengedrängt. — Wir erbiethen uns, jenen Wanderer zn führen, der zum erstenmale den Garten besucht, und mit einem flüchtigen Überblicke sich begnügen will; das weitere Eindringen muß einem eigenen Werke vorbehalten bleiben, ausgerüstet mit einer bedeutenden Anzahl bildlicher Darstellungen.

Wir wandeln zwischen Kiefern, Fichten und Tannen hin, die immer kräftiger zum förmlichen Walde aufschießen, und stehen bald vor der Gruft des Burgherrn, über welche eine Capelle im gothischen Style gebaut ist, der hier durchaus nur der

allein herrschende seyn kann. Ihre inneren Seitenwände sind eine Austäflung von altteutschen beachtenswerthen Gemählden, das Altarblatt selbst aber, bildet eine schöne Glasmahlerei: die Geburt Christi, stammend aus der alten Pfarrkirche der Stadt Steyer. Dieß Bild muß man bei Sonnenuntergang sehen, wo ihm die scheidenden Strahlen den göttlichen Nimbus geben! Auf dem Boden liegt ein Grabstein aus der Karthause Mauerbach. — Die Ritterstraße führt von dieser Capelle nach der Linken, hin zu jenem in das herrlichste Grün geschlungenen Mayerhofe, der mit einfacher, gothisch-schweitzerischen Bauart, wohl nur bei Wenigen die beabsichtete Wirkung verfehlen dürfte. Er ist mit allen Erfordernissen einer kleinen Landwirthschaft versehen, und hat Scheuern und Ställe zum Gebrauche. Im Erdgeschosse sieht man die Wohnung der Mayerleute, und darüber drei umsichtig angelegte Gemächer, die ganz mit altem Holzwerk bekleidet sind, auch mehrere gute Gemählde, antike Tischlerarbeiten, Plafonds und Tapeten aufweisen. Von der Gallerie des Hauses fällt der Blick in dichten Nadelwald, der die Anlage sehr heimisch und lieblich macht, und sich wie ein sorgenraubender Zaubergürtel um sie windet. — Nach wenigen Schritten stehen wir an einem freien Platze, auf welchem die sogenannte Ritter- oder Jurisdictions-Säule, des Gaues Grundherrlichkeit anzeigend, über einer Unterlage aus Quadersteinen sich erhebt. Sie besteht aus mehreren Stücken von grauem Marmor, und hat kunsthistorischen Werth, da ihre einzelnen Theile ehemals den Chor der, von Leopold dem Glorreichen erbauten Capella speciosa trugen, also sicher ein Alter von 600 Jahren haben. Wir werden weiter unten Gelegenheit finden, aus-

führlicher von diesem Baue zu sprechen, der einst eine bedeutende Zierde Klosterneuburgs gewesen seyn muß. An beiden Seiten der Säule stehen zwei, durch den Hof-Statuarius Bayer gearbeitete Löwen, die vorzüglich zu nennen sind, eben so wie jene desselben Meisters, welche der hiesigen Löwenbrücke den Namen gaben, — sollten sie auch nicht dem Löwen Thorwaldson's gleich kommen, der nun bald an dem Gestade des Vierwaldstädter-See's prangen wird. Das Postament selbst hat Nischen, in denen aus carrarischem Marmor gearbeitete zierliche Büsten einiger österreichischen Regenten stehen.

Endlich naht der Wanderer dem Haupt- und Mittelpuncte des Gaues, auf den sich all' die Nebenwerke beziehen, und der sie an Kostbarkeit und Glanz überstrahlet:

Am hellen Teiche dort, da seh'n die Thürme raus,
Da steht aus Ritterzeiten noch gar ein stattlich Haus,
Da wohnt ein Burgherr drinnen, wie's keinen gibt im Land,
Mit seinem Eh'gemahl, Frau Carolin' genannt.
Hey, hoher Wirth und frommer, Du bist ein Degen gut,
Und Deine Diener lassen für Dich des Herzens Blut;
Du hältst den Gottes-Frieden, und schirmst den Pilgersmann,
Den durch die Gauen führt sein Amt und seine Bahn.
Die Mauern sind gar feste, die Deine Burg umzieh'n,
Der ganze Bau ist stark, und schaut herab recht kühn,
Doch mehr ist fest und kühn der Bürger treuer Sinn,
Auf diesen Grund baust Du noch tausend Burgen hin! —

Die Ritterstraße endet an einem herrlichen Teiche, der nach gänzlicher Vollendung an 60000 Quadr. Klaftern Flächeninhalt faßt. An einem seiner Ufer zieht sich dichte Nadelpflanzung hin, das andere aber ist mit Pappeln, Trauerweiden, Platanen und majestätischen Tulpenbäumen geziert, die hier in seltener

Größe und Blüthenpracht bewundert werden. Bevor wir zu jener Burg hinüberschiffen, die an eine Zeit erinnert, in der ein Handschlag oft mehr wirkte, als heute hundert Schläge, mag der Schaulustige noch wenige Schritte thun zu einer im Werden erstickten Anlage, welche die Ruinen des Schlosses Habsburg im verjüngten Maßstabe wiedergeben, und außerdem eine unterirdische, gothische Halle aufweisen sollte, in der die Statuen aller österreichischen Regenten zu stehen bestimmt waren. Siebzehn dieser Marmorbilder sind vollendet, und nur in dem Magazine zu finden *), wo sie ihrer weitern Bestimmung entgegenharren. Der Rost und sonstige Grund des Gebäudes ist zwar gelegt, gewaltige Felsensteine, zwischen denen ein Canal in die Halle leiten sollte, sind zwar zusammengefügt, aber dieß ist auch Alles, und die künstliche Ruine wird immer mehr und mehr zur wirklichen.

Auf einer zierlichen Gondel fährt man über zur Franzensburg, so heißt nämlich, nach seinem erhabenen Gründer, der gewaltige Bau vor unsern Augen, der zwar nicht »aus Ritterzeiten« stammt, aber im Geiste des Alterthums aufgeführt wurde; früherhin war hier eine Aufzugbrücke befestiget, die aber vor geraumer Zeit abgebrochen ist, unstreitig zum Vortheile des Ganzen, zumal, da die Ufer keine bedeutende Höhe haben. Wir treten durch einen, für den Thurmwart bestimmten Thurm in den Vorhof, und dann sofort in die Knappenstube, wo Rüstungen, Koller, lederne Hosen, Helme, Hellebarden u. s. w.

*) In diesem Magazine sieht man unter andern auch zwölf Kanonen, die früher der Stadt Nürnberg gehörten, und deren Geschichte sonderbar genug ist.

für fünfzig Knappen bereit liegen. Nahe daran steht das Ritterbad, dessen Becken rother Marmor ist, mehrere Personen faßt, und viel Zierliches hat. Dieses Bad mahnt uns an den Felsen Aptor, von dem die Freunde der altteutschen Dichtkunst zu erzählen wissen. Es ist nach der Mythe ein rother Felsen, dessen Röthe immer zunimmt, so lange ihn ein Makelloser anschaut; betrachtet ihn dagegen einer, der an dem Tage in Liebe geschwelgt hat, so erscheint er trübe wie Rauch. In ihm befindet sich ein ausgehöhltes Bad, worin durch zwei silberne Rinnen Wasser geleitet wird, kaltes und warmes, das hier in anmuthige Mischung zusammenfließt; ringsumher stehen große Linden- und Öhlbäume, so auch Bäume mit Nüssen, Äpfeln, Birnen und Kastanien, deßgleichen mit Feigen, Mandeln, Maulbeeren und Datteln, also ein Wald der herrlichsten, reichen Gehölze, deren Äste und Blätter Schatten geben, und den Brunnen vor Regen schirmen. Junges Gras und lichte Blumen zieren den angrenzenden Plan, auch sieht man zur Seite Rosenstöcke und Weinreben, die an goldene Reife gebogen sind, und sich hoch über das Gestein emporranken, gleich einem Hag, daß kaum der Sonnenstrahl durchblicken kann. So blühen auch hier Veilchen und Maienblümlein nebst andern Kräutern, die an Glanz und Wohlgeruch wetteifern. Man findet in dem lieblichen Haine viele Vögel, Galander, Nachtigallen und was der Wald ihrer immer haben mag. Hier schallet das herrliche Vogelgetön reitzender, als an jedem andern Orte; Auge und Ohr haben Weide und Wonne; das Auge seine Weide, das Ohr seine Wonne. Da ist Dunkel und Licht, sanfte Luft und linder Wind, — aber in das Bad kann kein Loser und

Leichter steigen, er wird bald bleich, krank und kraftlos; nur der Tugendhafte vergießt hier seine Schmerzen, und taucht in den Quell der Verjüngerung und dauernden Freude. — Wäre der Heilbringende Felsen Aptor nicht im Reich der Fabel, sondern bei einem unserer Bäder zu suchen, — würden wir wohl weniger Kranke zu pflegen haben, als es jetzt der Fall ist.«

Wir sind noch in dem Vorhofe der Burg, wo in dem Thurme zur Rechten die Sattelkammer, und unfern davon die zum Schloß gehörige Küche angebracht wurde, deßgleichen zwei Wohnungen für die Burgwächter und ein Pferdestall. Ein Seitenthor führt aus diesem Bezirke in einen größern, mit Bäumen besetzten Platz, der noch eingefriedet werden dürfte, und nun steht man vor dem stark mit Eisen beschlagenen Burgthore selbst, auf welchem zwei geharnischte Ritter mächtig angemahlt, als ob sie zwei Riesen Einheer (Ein-Heer) wären *), dem Kommenden das landesherrliche Wapen entgegenhaltend.

---

*) Eine Salzburger-Chronik, die im Manuscript vor uns liegt, berichtet von diesem Recken Folgendes: Anno 806 diser Zeit lebt ain Riß, hieß Ainhör, was ain Schwab, purdig auß dem Turgew, der gienng vber khainen Stög oder Pruggen, Sonndern nuer durch das wasser, sein roß zoh er bej dem Schwantz hernach. Sagt albög (allweg, immer) nun gesell, du muest nuer daran. Derselbig Riß zoh mit khaiser Carls Heer wider die Windten vnd Hunen, da erwurgt er die feindt gleich als ob ainer das gras mit ainer sense abmäth, hennckht dann Edlich an die spieß, vnnd trueggs veber die Axl als wie ein Waidmann die hasen. Als er aber auß dem khrieg wider haimb khamb, vnnd in (ihn) seine gueten fraindt fragten, was er ausgericht, vnnd wie es Ihm ergangen wär, sagt er im Zorn: was soll ich von disen fröschlen sagen, deren ich 7 oder 8 am Spieß veber die Axl tragen? ist der Müe nit werdt gewesen, das der khaiser souill Volckh

Der Eintretende wird nun über den Hof hinüber in den großen Thurm geführt, damit er auf dessen Zinne in dem Genuße der herrlichen Aussicht schwelgt, und alsbald einen Überblick auf den alterthümlichen Bau selbst gewinne. Dieser Standpunct ist in der That ungemein schön, tief unten schlägt der Teich und das Meer der Bäume seine leisen Wellen, lichte Häuser blitzen durch den Smaragd der Gesträuche wie ein lachendes Auge durch grünen Schleyer. Weiter hinaus dehnt sich die Ebene im mächtigen Kreise, und aus Süden und Osten schauen der immer kräftigen Steyermark Felsenhäupter herein in das gesegnete Österreich, das diesen Riesen seinen Schneeberg und Ötscher, seine Feitschalpe und hundert anmuthige Schluchten freudig entgegenhält, die des Genußes auch sehr viel gewähren, und treffliche Vorkost jener Ambrosia sind, mit der uns Styria's Alpenwelt zu bewirthen bereit ist. — Man kann sich lange nicht trennen von dieser reitzenden Natur, doch der Führer hat noch mehr aufzuweisen, darum steigen wir nun in das Hauptgeschoß hinab, und treten in den Empfangsaal ein, dessen Glasfenster uns vor Allem anziehen. Sie stammen aus der Wiener Kirche Maria Stiegen, die jetzt gleich einem Phönix neu ersteht aus Schutt und Asche, und dem Gräuel der Franzosenkriege. Sollten die Fenster nicht mit zu den schön-

---

wider sollich Khroten zusamen bracht hat. Disen Risen nennt man darumben Ainhör, das er sich in den khriegen schier ainem ganzen Hör vergleicht, vnnd zuweillen so vill ausgericht hat. Es flohen jen (ihn) die Windten vnnd Hunen, wo sy In ansichtig wurden, vermainden es wär der lebendig Teufl aus der Höll khomen."

sten ihrer Gattung gezählt werden können, so sind sie vielen doch als Erzeugniß altvaterländischer Kunst ehrenwerth und theuer. Unendlich köstlicher scheinen uns aber die Glasmahlereien auf dem Salzburger Nonnberge und in der Wiener Neustädter Burgkirche zu seyn, von denen wir oft ihr magisches Farbenspiel bewundernd, standen, dürften sie auch nicht den 44 Fenstern völlig gleich kommen, die in der Kirche des heil. Johannes zu Gouda das Staunen aller Besuchenden erregen. Österreich entbehrt noch immer seines Peter le Vieil, und doch wäre es höchst anziehend, all' die merkwürdigen Glasmahlereien genügend beschrieben zu sehen, die außerdem noch in Klosterneuburg, Heiligenkreuz, Brünn, Tamsweg (in dem Salzburgischen Lungau), ferner in den Wiener Kirchen und der reichen Sammlung des um vaterländische Industrie sehr verdienten Herrn Ritter von Schönfeld sich befinden. Die lateinische, sehr alte Abhandlung des Theophilus Presbyter über Farbenmischung, Glasmahlerei u, s. w., welche Lessing in seinen Beiträgen zur Geschichte der Literatur bekannt machte, scheint weniger bekannt und benützt zu seyn, als sie es verdient. Wir haben ein unvollständiges Manuscript davon in der Klosterneuburger Stifts-Bibliothek aufgefunden, und zwei treffliche, in der k. k. Hof-Bibliothek liegende Handschriften dieses Werkes für den Herrn Ober-Bibliothekar Schneider verglichen, dessen allumfassender Geist das Herrliche vieler Zeiten und Länder kennt, und zugänglicher zu machen bemüht ist. Bei dieser Gelegenheit möchten wir fragen: hat sich wohl Lessing's Behauptung als bewährt gezeigt, der die Bilder der bekannten Biblia pauperum für nichts weiter, als Abbildungen alter Glas-

mahlereien hält, die sich vordem in dem Kloster Hirschfeld befanden? Es ist uns nicht bewußt, ob diese neue und sinnvolle Äußerung weitere Nachforschungen angeregt hat, oder nicht?

Hie und da sieht man noch ältere und neuere Glasmahlereien in der Burg vertheilt. Die letzteren sind von Herrn Mohn gearbeitet, einem unermüdet thätigen, in Wien lebenden Glasmahler, der schon viel Schönes in seiner Kunst geleistet hat, und alle Ermunterung und Unterstützung verdient. Wir behalten uns vor, bei gelegener Zeit einige Worte über seine Leistungen bekannt zu machen.

In dem glänzenden Empfangsaale befindet sich außerdem ein alter Spieltisch, der mit Fleiß und Achtsamkeit gearbeitet ist. — Ohne besonders empfangen worden zu seyn, tritt der Wanderer jetzt auf die Nord-Gallerie hinaus, die rings um die Burg läuft und von der man in die Ecken und Winkel des neugothischen Baues sehr bequem Einsicht gewinnen kann. Die verschiedenen Thürme sind mit Knöpfen (immer das Zeichen der Vollendung) und mit Wetterfahnen versehen, von denen eine als geharnischter Ritter erscheint, das an eine Satyre auf Voltaire mahnt, der bekanntlich auch als Windfahne auf das Haus eines seiner Gegner gestellt wurde. — Wir gelangen in die Wohnung des Burgpfaffen, in die Stube des Burgvogtes, und endlich in das Gastzimmer, in welchem eine Bettstatt steht, vorgeblich vom Kaiser Carl IV., die aus dem weitberühmten Schlosse Carlstein bei Prag hierher gebracht wurde, dessen Capelle mit ihren Goldbildern, und den aus geschliffenen Land-Edelsteinen zusammen gesetzten Fenstern, bald nach ihrer Erbauung an die Pracht jenes mythischen Tempels

erinnern mußte, der dem heiligen Grabe auf dem Berge Montsalvatsch überglänzend errichtet war, gleichsam als Hymne der kirchlichen Baukunst.

Die Gallerie führt nun wieder bis zum großen Thurme, und leitet hinab in die Gerichtsstube, deren Estrich die Decke des Burgverließes ist, aus welchem durch einen Knebelzug der Gefangene vor die Richter gestellt wurde. Wir sehen auch in dem matt erleuchteten Gefängnisse nicht ohne Staunen und Grauen einen gefesselten Tempelherrn, der auf einen Wink des Führers seine Ketten schüttelt. Es gehört auf den meisten österreichischen Burgen zum alten Herkommen, in ihrer früheren Geschichte Tempelherren nachweisen zu wollen, wie man anderswo den Rittern der Fehme gleiche Ehre erweiset.

Wir wenden uns nun zu den Gemächern des Burgherrn, finden hier abermals ein Empfangzimmer, und in einem daran stoßenden Thurme die Schatzkammer, welche bei Beleuchtung, ihre Schätze in erhöhtem Glanze und Schimmer zeigt. In schwarzen Schränken, die durch vergoldete gothische Zierrathen gehoben werden, sieht man Pocale, Vasen u, dgl., Gefäße von Gold, Silber, Elfenbein, Rhinoceroshorn, und manches Künstliche und Zierliche mehr, auf welches hier nur flüchtig gedeutet werden kann. — An das Empfangzimmer gränzt zur Rechten der Waffensaal, der eine bedeutende Sammlung alter und jüngerer Waffen vieler Art enthält, von denen der größte Theil aus nahen und fernen Burgen zusammengelesen wurde, die dem zu Folge auch weit ärmer, weniger belehrend und Gehaltleerer geworden sind, was freilich zuweilen eine unvermeidliche, aber gerade nicht erfreuliche Folge des Centralisirens ist,

da das übrige Land auf diese Art viele Belehrungs-gegenstände verliert, die einzeln gestellt, mehr Aufmerksamkeit erregen, als in der großen Masse, wo überhaupt nicht selten der örtliche Reitz, die eigentliche Patina, ganz verloren geht. Geschieht jenes Sammeln und Zusammentragen jedoch in dem Geiste all' der trefflichen Museen, denen das immer kraftvoller emporstrebende Johanneum leuchtendes Vorbild war, so kann es nur segenreiche Folgen haben für den Einzelnen und das Volk im Allgemeinen! — Das vorzüglichste dieses Waffensaales ist eine schöne Rüstung Kaiser Maximilian I., die aus dem Brabanter Zeughause stammt, und auf einem noch merkwürdigeren, aus Elenthiergeweihen zusammengefügten Sessel befestiget ist *), der früher von dem geist- und gemüthvollen Regenten in seiner Wiener-Neustädter-Einsiedelei gebracht wurde, einem einsamen Gemache, in welchem Maximilian den Jahrestag des bekannten Versteigens auf der Martinswand, durch Gebeth und fromme Betrachtungen ernst beging. Leider sieht man jetzt in Wiener-Neustadt keine Spur mehr dieses Baues, der doch auch als Edelstein in dem Diademe ächt kaiserlicher Institute flammt, mit dem sich der erhabene Regent selbst den unvergänglichsten Schmuck auf die Stirn drückte. Noch zeigt man hier, doch nur in besonderen Fällen, einige Halsketten und Ringe, welche Eigenthum Maximilians waren, und auch von ihm getragen wurden. — Fast scheuen wir uns, neben dem gefeiertsten Namen einen Aufwiegler zu nennen,

*) Herrgott liefert in seinem Monument. dom. Austriacae eine Abbildung davon.

der hier in Lebensgröße zu sehen ist: wir meinen den berüchtigten Bauernanführer Stephan Fadinger. Man schreitet an ihm vorüber in des Burgherrn Schreibgemach, das mit schönen Austäfelungen und einem Plafond geziert ist, der von dem Schlosse Rapotenstein hieher kam; auch ist noch manches Andere da, das nähere Ansicht verdient. Doch eilen wir dem anstoßenden Prunk- oder Speisesaale zu, in dem sich jeder Glanz der Burg vereint zu haben scheint. Alle Wände sind mit grauem und rothen Marmor bekleidet, und mit ähnlichen Säulen geziert; die in einer Nische angebrachte Credenz, trägt eine bedeutende Zahl alter Humpen, Schalen, Becher, Teller und noch Anderes, so liegt auch auf dem antiken Tische in der Mitte des Saales das zierliche Fremdenbuch, das eine bedeutende Zahl, oft interessanter Namen enthält, und bereits drei starke Foliobände faßt.

Mit diesem Saale haben wir den Antheil des Burgherrn gesehen, doch auch die Burgfrau hat ihre reich gezierten Gemächer. Durch die Zofenstube wird der Besuchende in das Schlafgemach geführt, wo das Bett Kaiser Rudolph II. steht, das früherhin in dem Jagdschlosse Külp, unweit Mölk, sich befand. Linker Hand ist die Spinnstube der edeln Wirthinn, und zur Rechten ihr Ankleidezimmer gebaut, aus dem man in dem Prunksaal tritt. Ein prächtiger Plafond, so wie zwei Thüren mit reich vergoldeter gothischer Schnitzarbeit, der ehemalige Schmuck des Kaiserzimmers aus Stift Zwettel, gibt diesem Saale viel Anziehendes, das noch vermehrt wird, durch zwei kunstreiche Zeitgemählde: die Krönung des regierenden Monarchen zum römischen Kaiser, und die Tafel auf dem Frankfurter Römer. Jedes Gesicht ist treue

Nachbildung, die Architektur hat Herr Platzer, alles übrige aber Herr Kammermahler Höchle gemahlt.

Ehe wir uns dem Schlußpuncte des Baues und unsers Berichtes nähern, machen wir noch auf eines der sonderbarsten Stücke der Franzensburg, auf einen alten Fliegenwedel, aufmerksam, der aus zwei hundert mehr als Schuhlangen, an einem hölzernen Griffe befestigten Pergamentstreifen besteht *), welche auf beiden Seiten mit dreizeiligen Verssätzen beschrieben sind, die zusammengenommen — eine Art von Reim-Chronik bilden. Schade, daß der Zeitpunct vorüber zu seyn scheint, in welchem die Jugend spielend in das Gebieth der Wissenschaft eingeführt werden sollte, unser Fliegenwedel hätte vielleicht zu neuen Ansichten geführt! Es wird uns gestattet seyn, den unbekannten Chronisten hier einige Worte mitsprechen zu lassen, wenn er auch an poetischen Gehalt noch tief unter Wolfgang Schmelzel steht, dem übrigens viel zu viel Ehre angethan wird, wenn man ihn den wienerischen Hanns Sachs nennt, da ihn dieser eben so überstrahlt, als der Diamant vom reinsten Wasser den böhmischen Stein.

Jahr 1511.

Venedig hat schier all ir Macht
Verlohrn, vor Ravenna der Schlacht, —
Der Keyßer ir langwirig nach tracht.

1535.

Keyßer Carolus Tunis gewan,
Der Schmalcaldiß Bundt gieng wider an,
Der Widertauff vnsinnig bran.

---

*) Zwölf von ihnen sind jedoch schon abgerissen, und sonst noch viele durch den häufigen Gebrauch unleserlich gemacht wurden.

1547.

In Behem was ein Auffruer groß,
Keyßer Carel Cassel vnd Giessen bschoß,
Das dem Landgraffen hart verdroß.

1572.

Grosser Erdbidem war in Tiroll,
Der Ottenwald ward Mörder voll,
Das Erdgewechs stund dis Jar gar woll.

1590.

Zu Wien in Oesterreich begabe sich
Grosser Erdbidem erschrockenlich
Vill gebew zerfiellen grausamelich.

1597.

Ein Frantzoß vnd besser Bub verwegen
Die Statt Wien wolt verrathen eben
Dem Türken, — sein Lohn war im geben.

1598.

Herr Adolph von Schwartzenberg wollgemut
Die Böste Raab mit grossem Gutt
Dis Jar wider erobern thutt.

1599.

Zu Salzburg in der Bischoffs Statt
Ein vnfürsehen Feuer auffgath,
Thurm, Kirchen, Glocken verzeret hat.

1599.

Zu Offen gebüert ein Lamb ein schefflein,
Der halb Cörper soll ein Mensch sein;
Ein vngeheurer Track auch erschein.

und zuletzt folgende Stoßseufzer vom Jahre 1572.

Ein newen stern hatt man gsehen,
Gott weiß was darauff soll geschehen,
Oder wie lang die welt wirt stehen!!

Nun endlich führt uns ein Gang aus dem Prunksaale in die Burg-Capelle, welche ehedem als dem heil. Johannes geweihte Capella speciosa in Klosterneuburg stand, und deren Bau um das Jahr 1220 von Herzog Leopold dem Glorreichen unternommen wurde. Herzog Friedrich der Streitbare, König Ottocar von Böhmen und Kaiser Albrecht I. vermehrten das Einkommen derselben. »Der letztere schenkte der Capelle nicht nur einen ganzen Bauernhof, sondern überließ auch dem Glasermeister Gebhart im Jahre 1291 den Genuß einiger Weingärten, damit er die gemahlten Fenster dieser Kirche immer in gutem Stande erhalten sollte.« Hier in Lachsenburg ist die Capelle sehr im verjüngten Maßstabe aufgestellt, da der beschränkte Raum es so geboth. Patrioten und Kunstfreunde können keine Freude fühlen, ein so herrliches Kunstwerk verloren zu haben, das hier nicht mehr jenes belehrende der Vorwelt und Örtlichkeit aufzuweisen hat. Wir erlauben uns, aus einem anerkannt schätzbaren Werke (der österreichischen Pfarrgeschichte, Band 1. S. 125) eine Stelle auszuheben, die auf demselben Bezug hat. »Da Herzog Leopold der Glorreiche öfters zu Klosterneuburg wohnte, so ließ er sich neben dem vom heil. Leopold erbauten Fürstenhofe eine Hofkirche, ganz nach orientalischem Geschmacke, den er in Palästina gesehen hatte, aufführen. Alles verrieth von innen und aussen die gothische Bauart, das hohe, spitzig zulaufende Gewölbe ruht auf prächtigen Säulen, die auch dem Chore zur Stütze dienten. Die Wände und der Chor waren im Innern stark mit Marmor belegt, die hohen Fenster mit gläsernen Scheiben geziert, welche nach der damaligen Sitte mit verschiedenen Bildern bemahlt wa-

ren, und die ganze Dachung bestand aus zinnernen Schindeln. — Einige Stücke jener prächtigen Säulen haben wir bereits oben erwähnt, außerdem ist der Prunk- oder Speisesaal mit dem Marmor dieser Capelle geschmückt, so auch, so wir nicht irren, der Brunnen im Hofraume. Der in ihr befindliche Altar verdient alle Aufmerksamkeit; er stand früher in dem Stifte Zwettel, und soll eine Arbeit des zwölften Jahrhunderts seyn. Nähere Beschreibung dieses Kunstwerkes, das wahrscheinlich Steinguß ist, werden wir an einem anderen Orte geben. — Mehrere sehr alte Meßgewänder sprechen noch die Aufmerksamkeit des Fremden an, der aus der Capelle endlich in das Freie, d. h. in den bekannten Hofraum tritt, wo er eine, mit gothischen, roth marmornen Säulen gezierte Cisterne wahrnimmt.

So scheiden wir jetzt von diesem reich und stark aufgeführten Gebäude, das des Schönen und Seltenen viel bewahrt, und nach Jahrhunderten noch mit immer neuen Vergnügen gesehen werden wird. Auf dem Rückwege betreten wir zuletzt den 64 Klafter langen, und 34 Klafter breiten Turnierplatz, der mit sehr richtigem Blick gebaut wurde, nach der Angabe des Herrn Schloßhauptmanns Riedl, dessen Verdienste um Lachsenburg und seine mannigfaltigen Anlagen gewiß jedem billigen Beurtheiler eingedenk bleiben.

Das Schloß Möderndorf in Kärnthen.

Das gegenwärtig sehr im Verfalle sich befindende Schloßgebäude war vormals das Stammhaus der Möderndorfer, dann ein Eigenthum der berühmten Familie Keutschach, aus welcher Leonhard von Keutschach vom Jahre 1495 bis 1513 Erzbischof zu Salzburg war, und sich durch seine musterhafte Staatswirthschaft, und andere große Eigenschaften auszeichnete. Das Wapen der Keutschacher (eine Rübe im Felde) ist mehrere Male iu Möderndorf zu sehen, und unter andern finden sich in der Kirche zwei große Familien-Gemählde, aus denen sich nicht unwahrscheinlich schließen läßt, daß mit Wolf Leonhard von Keutschach im Jahr 1646 der Mannsstamm dieses Geschlechtes ausgegangen, das Gut Möderndorf aber an seinen Schwiegersohn, Maximilian Freiherrn von Jabornig und Gamseneg gekommen sey.

Gegenwärtig ist Möderndorf nur noch ein landtäfliches Eigenthum ohne Unterthanen, und in der Hand eines Bauers. Die Maierschaft, aus welcher es nun bestehet, ist ohne Belang. Das Beste dabei

mag wohl eine an der Glan liegende Mauth und Sägemühle seyn. Valvasors Abzeichnung dieses Schlosses ist noch jetzt ähnlich. Ein kleines Burgfried, dessen gesammte Inwohner sich nur auf 70 Seelen belaufen, ist dem Gute bis auf die neueste Zeit von seinen alten Herrlichkeiten übrig geblieben.

Es befinden sich hier mehrere römische Denksteine, deren Inschriften in Mayers Topographie und Statistik abgedruckt sind. Wir fanden sie insgesammt, untersuchten ihren Zustand, und müssen bemerken, daß sie dem Character der Schrift zu Folge unter die schönsten und reinsten gehören, welche wir in der reichen Gegend des Zollfeldes gesehen haben. Uns sprach insbesondere der Grabstein einer zwölfjährigen Karthagerinn an, und wir können uns nicht enthalten, seine Aufschrift hierher zu setzen. Sie heißt:

d. M.
Non Gravis
Hic Texit Tumu
lus Te Punica
Virgo
Musarum Amor
Et Charitum
Erasina Volup
tas An. XII.

Leicht bedeckte dich hier der Hügel, o punische Jungfrau, ländlicher Grazien Lust, und Liebling heiterer Musen. Alt 12 Jahr.

Die Veste Oberliechtenwald in Steyermark.

Nun den Knotenstab zur Hand, und den Berg hinan, zur stattlichen Burg hinauf! Stufen erleichtern den Gang, und eine Bank vor dem emporstrebenden Fels spendet dem Wanderer Kühlung und gewährt ihm den freundlichen Ausblick über den unten liegenden Markt, über der Save grünlichen Wellenspiegel, und auf das nahe Gebirge, welches, hier düster schattend, Krainland einschließt, das die Natur mit so wundersamen Schöpfungen verherrlichte. — Keine lange Pause, Wandersmann! Munter die Schritte weiter gefördert, kannst ja bald in's gastliche Schloß, kommst zu guten, lieben Menschen! Sieh den Berg, den vor wenigen Jahren noch Dornengebüsch umzog, zu heitern Rebengeländern sind seine Wände umgeschaffen! Schützende Mauern und trennende Schanzgräben umzingelten vor ein Paar Decennien noch das Schloß, aber die Mauern sind niedergebrochen, verschüttet die Gräben, eine Ebene ward hierher gezaubert, und mitten in einem Garten prangt jetzt die trotzende Veste. Jetzt ist der Gipfel

erreicht, und sieh, ob dem weitgeöffneten Thore, ob dem grauen Wapenschilde steht der sinnliche Spruch gemeißelt:

Geduld überwindet Alles.

Habe Dank für diese treffliche Lehre, du ehrlicher Alter! Ja, Geduld trotzt sanft lächelnd Gefahren und Hindernissen, und umwandelt im Paradiese Geklipp und Moorland. Geduld heißt der von Gott gesandte Engel, der den Menschen über die Cordilleren führt, und ihn durch Sumpf und Dornenpfade leitet. Brennen im Herzen die Wunden, welche der Freundschaft und der Liebe Hochverrath Dir schlugen, dann, lebensmüder Pilger, dann träufelt nur Geduld Dir noch lindernden Balsam in die Brust, sie rüstet mit ehrener Waffe Dich zum Kampfe gegen den Riesen Unglück, und Dein ist der Sieg; denn — Geduld überwindet Alles! —

Der geräumige Schloßhof nimmt uns auf. Der Brunnen in seiner Mitte spendet erquickendes Wasser. Wir begrüßen der Gänge wohlgereihte, feste Säulen, das Sinnbild männlicher Kraft. Und nun mag die Geschichte ihre Pergamente wieder entrollen, und uns Kunde von dem Platze geben, auf dem wir uns jetzt befinden.

Im Jahre 859 kömmt der Name der Veste Liechtenwald zum ersten Male vor.

Luipram, den seiner Tugenden und oberhirtlichen Verdienste wegen die katholische Kirche in die Zahl der Seligen versetzte, war der dritte Erzbischof von Salzburg. Dieser apostolische Mann erwarb sich um die Verbreitung des Christenthums in unserm Lande große Verdienste. Die Kirchen, welche Herzog Priwina zu Celeje, Pettau und in der Moseburg erbaute,

soll Luipram eingeweiht haben, wie er denn auch in dem frommen Oswald einen Bischof für diese Gegenden aufstellte. Kaiser Ludwig der Teutsche, Ludwig's des Frommen Sohn, und Carl's des Großen Enkel, folgte in der Wohlthätigkeit gegen Kirchen und Klöster dem Beispiele seines Vaters und Großvaters. Er verschenkte daher feierlich im Jahr 859 an Luipram seine Bemühungen um diese Gegenden zu lohnen und zu fesseln, die beiden Vesten Lichtenwald und Rann sammt den dazu gehörigen Kästen *). Unter den Erzbischöfen stand Lichtenwald Jahrhunderte hindurch, und nur zuweilen erscheint es in der vaterländischen Geschichte auf einzelne Momente wieder. So in jener Fehde, welche das unzufriedene Land gegen Herzog

---

*) Vor dieser Schenkung findet man keine Spur von Lichtenwald, obschon diese Burg geraume Zeit früher mag bestanden haben. Sonderbar ist es, daß bei dieser Schenkung keine Erwähnung von dem zwischen Lichtenwald und Rann liegenden Reichenburg geschieht, welches doch im nämlichen Jahrhunderte noch als eine Mark erscheint. Kaiser Arnulf schenkte durch eine zu Oettingen am 29. September des Jahres 859 ausgestellte Urkunde einem gewissen Walthumi sein Eigenthum im Trusenthal, den Wald auf dem Berge Diesche und in der Mark Riechenburg und Gurkfeld an der Save, u. s. w. Diese Urkunde findet man in dem Historisch-statistischen Archiv für Süddeutschland. II. Band. Seite 213. Ueber die vom Kaiser Ludwig gemachte Schenkung Lichtenwald's an Erzbischof Luipram sehe man den Auszug aus der neuesten Chronik des alten Benedictiner-Klosters zu St. Peter in Salzburg u. s. w. I. Theil S. 88. Kleinmayr's Juvavia, Dückers Chronik, und nebst andern Werken auch die Annales Ducat. Styriae. Tom. I. Fol. 331. Doch in allen diesen Werken findet man den großen Irrthum, daß Lichtenwald in Krain (statt an der uralten Gränze Krain's), in welchem Lande sich gar kein Ort dieses Namens findet, und zwar an dem Flusse Ipusa liegt. Auch der Name dieses Flusses ist verschwunden.

Albrecht und seinen unruhigen Rathgeber, den Abten Heinrich von Admont, kämpfte. Die Theilnahme an diesem Kriege erbte Erzbischof Conrad IV. von seinem Vorfahrer. Zur Zeit dieser Fehde führte also in der salzburgischen Armee im Jahre 1292 Ulrich der Vizdom von Leibitz die Truppen von Rann und Lichtenwald gegen den Herzog an. Der Kampf ward hartnäckig, doch Albert trug den Sieg davon.

Erzbischof Pilgrim, aus dem Hause Puchheim, eben jener, der als Gefangener des baier'schen Herzogs Friedrich einige Zeit in dem Kloster Raittenhaßlach sitzen mußte, fand es in jenen kriegerischen Zeitläuften nothwendig, für seine außer den Gränzen des Erzstiftes gelegenen Besitzungen eigene Gesetze zu ertheilen, und im Jahre 1381 gab er seine politiam, statuta und ordinationes eigends für die Capitaneos, Burggrafen und Unterthanen zu Rann und Lichtenwald heraus. In den salzburgischen Nachrichten heißt es ausdrücklich, daß diese Verfügungen noch vorhanden sind, doch wird ihr Inhalt nicht näher angegeben.

Der erzbischöfliche Stuhl von Salzburg kam in Erledigung. Eine neue Wahl führte auf denselben den Stadtpfarrer Bernhard aus dem edlen Geschlechte derern von Rohr. Mit dieser Wahl war Kaiser Friedrich IV. höchlich unzufrieden; denn er versprach Salzburg's hohe, erzbischöfliche Würde dem ungarischen Bischofe Johann von Gran. Wirklich soll Kaiser Friedrich den Erzbischof Bernhard dahin bewogen haben, daß dieser zu resigniren versprach. Aber bald läugnete er gänzlich, eine Verheissung dieser Art je gemacht zu haben. Der aufgebrachte Kaiser ertheilte nun seinen Truppen den Befehl, alle in Kärnthen und Steyermark gelegenen Festungen, Städte, Märkte und Schlös-

ser des Erzbischof's zu besetzen, und die Renten von denselben einzuziehen. Da Bernhard bei seinen Ständen und seinem Volke nicht hinreichenden Schutz fand, rief er den ungarischen König Mathias Corvinus, des Kaisers Erbfeind, zu Hülfe, und stellte ihm frei, alle salzburgischen Ortschaften, so in Kärnthen und Steyermark liegen, sogleich zu besetzen. Matthias that dieses, und die Ungarn nahmen im Jahr 1480 auch Lichtenwald in Besitz. Dieser Schritt Bernhard's, dessen Beispiele folgend auch bald Christoph von Trautmannsdorf, Bischof zu Seckau, unter den Schutz der Ungarn floh, hatte für Kaiser Friedrich um so unangenehmere Folgen, da er selbst nicht mit gehöriger Raschheit und Thatkraft zu Werke ging, da sein großer Sohn Maximilian, sich mit den Franzosen um Burgund schlagend, eben abwesend war, und der Krieg mit den Türken ohnehin in voller Flamme loderte.

Endlich schloß Kaiser Friedrich zu Preßburg den Frieden mit Ungarn. Kraft dessen wurden an ihn alle den Kirchen und Prälaten gehörigen, bis nun von ungarischen Truppen besetzten Ortschaften abgetreten, damit er sie ihren vorigen Eigenthümern zurückstelle. Dieserwegen reisete Erzbischof Friedrich V. zu dem Kaiser nach Linz; aber umsonst; denn Kaiser Friedrich wollte an Salzburg, dessen Erzbischof Bernhard ihn durch seinen Übertritt zu Ungarn in so große Verlegenheiten stürzte, nichts hören. Somit waren Lichtenwald und namentlich auch Reichenstein *), nebst

*) Reichenstein ist eine mit Oberlichtenwald vereinigte Herrschaft. Die Geschichte derselben ist sehr dürftig. In die Schenkungsurkunde Friedrichs von Pettau für

so vielen, einst salzburg'schen Orten, nun kaiserliche Burgen.

Erzbischof Friedrich V. reisete erst nach Kaiser Friedrich's IV. Tode im December 1493 nach Wien, und erhielt dort vom Kaiser Maximilian I. nicht nur die Reichslehen, sondern auch einige der einst nach Salzburg gehörigen Ortschaften zurück, für welche letzteren der Erzbischof jedoch 18600 fl. bezahlen mußte, und in jener Verschreibung, die Kaiser Maximilian zu Wien am 29. Jäner 1494 an das Erzstift ausfertigte, kommen unter der für die genannte Summe zurückgegebenen Besitzungen auch das Schloß und der Markt Lichtenwald sammt dem Kasten daselbst, und das Schloß Reichenstein sammt der Zugehör vor. Von nun an blieb Lichtenwald durch ein volles Jahrhundert wieder bei Salzburg.

Daß in den wüthenden Türkenkriegen, als im Jahr 1475 das christliche Heer bei Rann gänzlich vernichtet wurde, und im Jahr 1480, als ebendaselbst der tapfere Vizdom zu Bamberg und Wolfsberg, Herr Georg von Schaumburg, durch einen glorreichen Sieg die vor fünf Jahren erlittene Schmach der Christen im Blute der Ottomanen rächte, so wie in dem Bunde jener 80000 rebellischen Bauern im Jahr 1516, auch

---

die teutsche Ordenskirche zu Großsonntag, ausgestellt im Jahr 1235, unterschrieb sich als Zeuge ein Albert von Reichenstein. Dann erscheint das Schloß Reichenstein in dem genannten Friedensschlusse mit Ungarn, und späterhin immer vereinigt mit Oberlichtenwald. Diese Vereinigung unter einem Inhaber mag schon frühzeitig die Veranlassung gegeben haben, daß das Gebäude verlassen und dem Einsturze Preis gegeben wurde. Die Ruinen desselben liegen im Bezirke der Herrschaft Reichenburg.

Lichtenwald und dessen Umgebung vieles Ungemach müsse erlitten haben, ist gewiß; ohne daß uns die Geschichte die einzelnen Jammer-Scenen aus jenen Tagen des Elends und der Verwirrung aufbewahrte.

Laut einer, im Archive zu Seitz unter Nro. 693 befindlichen Urkunde, ausgestellt zu Lichtenwald am St. Georgentag im Jahre 1582, mittels deren der Prior Johann von Pletriach den Pletriach gehörigen Getreid- Wein- Jugend- und Hühnerzehent zu Reichenburg an der Save, an Balthasar Freiherrn von Lamberg verpachtete, war im nähmlichen Jahre dieser Freiherr von Lamberg, Bestandinhaber der Herrschaft Lichtenwald.

Wolf Dietrich, aus dem ritterlichen Geschlechte von Raitenau, Dompropst zu Basel, und Domherr zu Salzburg, wurde am 2ten März 1587 zum Erzbischofe in Salzburg gewählt. Dieser anfänglich wegen seiner Jugend minder geliebte Fürst, ward aber späterhin, weil er Menschenkenntniß und Menschenliebe, Gerechtigkeit und Mäßigung, Großmuth und Strenge, Weisheit und Beredsamkeit im hohen Grade besaß, und der seinen Vater, welcher in Croatien fechtend den Tod des Helden starb, durch die prunkvolleste Leichenfeier ehrte, welche Salzburg bis auf jene Tage je gesehen, der Liebling seines Volkes. Und doch gab selbst dieser vortreffliche Mann seinen Nachfolgern die Veranlassung, über einen Schritt seiner Regierung hitzigen Streit zu erheben. Der Zankapfel war Lichtenwald. Erzbischof Wolf Dietrich verkaufte nähmlich im Jahre 1595, trotz der ausdrücklichen Abmahnung des Papstes Clemens VIII. an Herrn Innocenz von Moschkon, Freiherrn zu Thurm am Hart und Gurkfeld die Herrschaften Lichtenwald,

Pischätz und Reichenstein sammt den dazu gehörigen Märkten, Landgerichten u. s. w. um die Summe von 33000 Gulden. Unter Wolf Dietrich und dessen Nachfolger Marcus Sittich, befanden sich die Freiherren von Moschkon im ruhigen Besitze ihres rechtlich erworbenen Eigenthums. Aber Paris Graf von Lodron, der im Jahr 1619 zum Erzbischofe von Salzburg erwählt wurde, und die ständische Verfassung jenes Landes neuerdings ordnete, war mit jenem Verkaufe keinesweges zufrieden. Der Erzbischof erhob hierüber seine Klage bei Kaiser Ferdinand II. und wirklich fiel der richterliche Spruch dahin aus, daß Johann Baptist Freiherr von Moschkon, der Sohn des ersten Erkäufers, diese Herrschaften gegen Rückempfang der genannten Summe an das Erzstift abtreten sollte.

Allein noch dermal befindet sich ob dem Schloßthore das Moschkon'sche und Aichlburg'sche Familienwapen mit der Jahreszahl 1597 und der bereits erwähnten Überschrift: Geduld überwindet Alles. Unter dem ersten Wapen aber liest man die Worte: Innocen Moscon zu Liechtenwald, Pischaz, und auf Gurkfeld, Haubtmann auf Adelsberg; unter dem zweiten: Anna Moskon zu Lichtenwald, geborne von Aichlburg. Dieses beweiset, daß der Erkäufer Moschkon auf die Verbesserung des Schloßgebäudes Einiges mag verwendet haben. Dieser Umstand, und die Berücksichtigung einer noch unbezahlten sehr bedeutenden Summe, die ein Freiherr von Moschkon schon dem Kaiser Friedrich IV. vorstreckte, mag den gütigen Kaiser Ferdinand II. bewogen haben, daß er sich für Johann Baptist Moschkon bei dem Erzstifte Salzburg selbst verwendete, in seinem Namen mehrere ansehnliche Intercessionen machte, und es endlich durch Vermitte-

lung des dortigen Domkapitels dahin brachte, daß die gedachten Herrschaften dem Freiherrn von Moschkon als ein Erblehen und zwar nur unter den Bedingungen bleiben sollen, wenn er über die erlegten 33000 Gulden noch eine Summe von 40000 Gulden bezahlte, und wenn der apostolische Stuhl zu diesem Verkaufe seine Einwilligung geben wird. Kaiser Ferdinand's ausgezeichnete, huldvolle Verwendung erwirkte für Moschkon auch bald die Einwilligung des römischen Hofes und zwar in zweien Breven, wovon das erste im September des Jahres 1632 und das zweite am 10ten Julius 1634 ausgefertiget wurde. In dem ersten wird dieser Kauf unter dem sonderbaren, ausdrücklichen Vorbehalte ertheilt, daß zu mehrerer Recognition von diesen Herrschaften jährlich zwei Fasanen an das Erzstift abgeliefert werden sollen. Allein gegen diese in der Unbequemlichkeit und den Kosten der Lieferung den Werth selbst hoch übersteigende Prästation machte Moschkon abermal Gegenvorstellungen; jedoch das Erzstift beharrte darauf so hartnäckig, daß der bedrängte Freiherr abermals in Rom um Nachsicht dieser lästigen Giebigkeit bitten mußte. Wirklich wurde ihm diese vom Pabste unterm 28sten September 1636 auch nachgesehen. Sodann erst wurden vom Erzbischofe Paris an Moschkon und seine Erben die Kauf- und Lehensbriefe am letzten April 1637 ausgefertigt und nun erst befand sich diese Familie im unangefochtenen Besitze dieser Herrschaften.

Dem obgenannten ersten Erkäufer Innocenz von Moschkon verpfändete gegen den Erlag von 4000 fl. laut eines zu Seitz unter No. 218 vorhandenen, und zu Gratz am 20sten Mai 1699 ausgestellten Versatz-

briefes das Stift Seitz seinen Wein- und Getreidezehend in Lichtenwald und Reichenburg.

Im Jahr 1657 wurde von dem Erzbischofe Guidobald Grafen von Thun mit dieser Herrschaft der Freiherr Joseph von Moschkon belehnt. Darauf kamen Lichtenwald und Reichenstein an die Grafen von Draskovich; Pischätz aber behielten die Freiherren von Moschkon, in dessen Besitze sie sich annoch befinden. Johann von Draskovich nahm von dem Fürsterzbischofe Franz Anton gebornen Grafen von Harrach am 13ten August 1722 die Lehen. Darauf besaßen Lichtenwald und Reichenstein Franz Anton und nach ihm Joseph Anton Graf von Auersberg, doch nur pfandweise, und erhielten daher keine Belehnung. Allein im Jahre 1764 hätten diese Herrschaften von den darauf intabulirten Gläubigern im Executionswege verkauft werden sollen. Darüber protestirte die Familie Draskovich, und daraus entspann sich ein verwickelter, langwieriger Rechtsstreit. Doch wurde die öffentliche Versteigerung auf den 9ten August 1769 festgesetzt, und in derselben erstand diese Besitzungen die Gräfinn Josephine von Keglevich um den Preis von 67000 Gulden. Allein die Erkäuferinn kam erst nach einer langen Zögerung in den Besitz dieser Herrschaften, indem ihr dieselben nicht früher, als am 5ten October 1771 und zwar durch gerichtliche Commissäre eingeantwortet wurden. Von ihr überkam diese Besitzungen der Graf Peter von Sermage, und der Fürsterzbischof Hieronymus Graf von Colloredo belehnte ihn mit Lichtenwald und Reichenstein sammt den dazu gehörigen Märkten und Landgerichten am 11ten Mai 1785. Graf Peter von Sermage verehelichte sich mit Katharina Gräfinn von Nadasdy, einer sehr ach-

tüngswerthen Dame, die sich noch am Leben, und dermal zu Grätz, befindet. Aus dieser Ehe stammt Herr Carl Graf von Sermage, ein durch seine ausgezeichnete Geistesbildung vortrefflicher junger Mann, der durch manche gelungene Dichtung, die wir bis nun in öffentlichen Blättern lasen, jeden Freund und Kenner der Dichtkunst zu sehr erfreulichen Hoffnungen berechtiget.

Graf Peter von Sermage verpachtete diese Herrschaften im Jahre 1798 an Herrn Johann Nepomuk Händl, und im Jahre 1803 verkaufte er ihm dieselben in's volle Eigenthum.

Das Schloß Ottstorf in Oesterreich ob der Enns.

Ein Schloß und Dorf von 38 zerstreuten Häusern, eine Stunde von der Stadt Wels entlegen.

Das alte Schloßgebäude stand mitten auf einer Scheibeninsel in einem Teiche, ein hölzerner Steg verband diese runde Insel mit einer andern halbmondförmigen, auf welcher einige Gebäude, nebst einer Kirche oder Kapelle standen; auf der andern Seite lag wieder eine schmale Erdzunge auf den Teich, auf welcher Bäume in schönster Ordnung gepflanzt waren; auf solche Weise begränzten auch Bäume das äußere runde Teichufer, und machten den Aufenthalt dem angenehm, wer ein Liebhaber von Gewässern und Froschmusik war; aber hier dienten sie wahrscheinlich nur den Überfällen der rauhen Zeit auszuweichen, um wenigstens sich gegen ihre Feinde in Bereitschaft zu stellen. Die ältesten Besitzer waren die Herren von Hinterholz. Rudolph von Hinterholz war schon im Jahre 1165 in den Turnieren des Herzogs Wilhelm von Bayern bekannt, ob er aber schon Besitzer von Ottstorf war, kann mit Gewißheit nicht bestimmt

werden, man nennt den spätern Besitzer, Hanns Puchner von Ottstorf. Frau Dorothea, geborne von Puchner, und Ulrich Seissenefer ihr Gemahl, haben im Jahre 1460 in dem Vorhofe zu Ottstorf eine Kapelle erbauen lassen, und dazu verschiedene Gülten, Zehende und Unterthanen gestiftet. Im Jahre 1473 kam dieses Schloß an die abgestorbene Familie der Kastner, nach andern soll es Virgil Freytag von Waldbach schon in diesem Jahre besessen haben, und Anno 1545 war Laßlay von Prag, Freiherr von Windheg, Eigenthümer desselben; indessen mögen wohl mehrere Besitzer auf- und abgetreten seyn, wovon aber nichts Merkwürdiges, als daß sie Besitzer waren, bekannt ist.

In der Pfarr Kirchberg, Kommissariate Kremsmünster, und in der Ortschaft Grub, soll ehemals ein Schloß Ottstorf gestanden haben, wovon noch der jetzige Bauernhof Ottstorfmayr den Namen führt; einem weiteren Nachforscher bleibt diese Anmerkung vorbehalten. —

Die Ruinen der Burg Reichenstein in Oberösterreich.

Im untern Innviertel, wenige Stunden von Käfermarkt, dem Geburtsorte des großen Geschichtsforschers und Critikers, Franz Kurz, regulirten Chorherrn und Pfarrer zu St. Florian, liegt die Burg Reichenstein, in sehenswerthen Trümmern. Sie hatte einst ihren eigenen Adel, aus welchem Poppo, unter dem Böhmenkönig Ottocar und Rudolph von Habsburg, urkundlich vorkömmt. Auf dem Kirchenrath zu Constanz verlieren wir die Spur des letzten Reichensteiners. — Schon 1295 hatte übrigens Hugo das Haus Reichenstein und alle seine landesfürstlichen Lehen aufgesendet seinem Herzog, und bald auch Kaiser Albrecht, und ihn gebethen, sie zu übertragen auf Ulrichen von Kapellen und dessen Söhne. — 1558 erkaufte die Herrschaft Reichenstein von den Liechtensteinen, Christoph Haimer, Rudolphs II. Rath, und durch ihn zum Freiherrn erhoben; aus einem guten, steyrischen Hause, das von Ernst dem Eisernen an, häufig in Urkunden erscheint, und sich durch Heirath mit dem ersten Familien der Steyermark verband und verschwägerte.

Der Reichthum und die Ausbreitung der Haimer geschah vorzüglich durch Hannsen Haimer zu Friedberg, der in den Kriegen Max I. wider die Venediger, darauf aber drei Kaisern, Ferdinand I., Max und Rudolph II. als Rath gedient, und sich sechs Mal vermählt hat. — Der ersten Ehe mit Felicitas Hufnagel, einziger Sohn Christoph, diente in zartester Jugend zu Ofen als Edelknabe am Hofe Ludwigs, der Ungarn und Böhmen König. Als dieser bei Mohácz, wider den Großherrn Suleymann, den Sieg und das Leben verlor, folgte Christoph der verwittweten Königinn Maria in die Niederlande, zu deren Regentinn ihr Bruder Carl V. sie verordnet hatte. In der Folge diente er an der Spitze einer Arquebusier-Compagnie auf den Gränzen Brabants zur Hut wider die Franzosen, so wie späterhin am entgegengesetzten Ende der, von habsburgischen Prinzen beherrschten Reiche, wider den Erbfeind der Christenheit in Ungarn.

Reichenstein neu zu erheben aus seinem Verfall, seinen Enkeln eine würdige Burg, sich selbst ein Gedächtniß zu hinterlassen, ward Christoph Haims einziges und unablässiges Augenmerk, als er sich aus dem Dienste, im Felde und im Rathe, ganz an den eigenen Herd zurückgezogen hatte. Er näherte sich starken Schrittes den Sechszigen und ein überaus thätiges Leben hatte seine besten Kräfte ungenügsam in Anspruch genommen. Somit beschloß er zu eilen, und die Anstrengungen und Auslagen, zuvörderst einen Theil des Schlosses ganz neu und prunkend zu erbauen, machten in der Gegend ringsum ein allgemeines Aufsehen.

Mit vieler Feierlichkeit wurde, nach der Sitte

der Zeit, der Grundstein gelegt; den Abend darauf vermißte der Besitzer des, der Burg nahe gelegenen Bauernhofes, der Gaisruck genannt, sein einziges Kind, einen zweijährigen Sohn. Nichts half das ängstliche und unermüdete Suchen. Das Kind kam nicht wieder zum Vorschein. — Dem allgemein herrschenden Aberglauben jener Zeit gemaß, zweifelte der trostlose Vater nun keinen Augenblick mehr, das Verschwinden seines Kindes sei kein unglücklicher Zufall, sondern der Ritter, sein Grundherr, habe den Sohn ihm geraubt, und in der Grundveste eingemauert, um dadurch den neuen, stolzen Bau, unzerstörbar und unüberwindlich zu machen.

Der namenlose Schmerz kochte Rache. Wenige Tage darauf that Haim keinen Schritt, den der Gaisrucker Bauer nicht belauerte, nicht verfolgte. Am 6, Juni 1571 ritt Haim, von seinem Mayerhof auf dem Berge, oberhalb des Schlosses, zurück nach Hause durch einen kleinen Hohlweg, als der im nahen Gebüsche verborgene Feind, drei Kugeln aus seinen Gewehr auf ihn losbrannte, und ihn auch mit allen drei Kugeln traf. — Haim wankte, hielt sich aber etwa noch tausend Schritte, sank auf der Schloßbrücke vom Pferde, und gab nach drei Stunden seinen Geist auf. Der Mörder blieb unentdeckt.

Nach wenigen Wochen begann auf des Gaisruckers Feldern der Kornschnitt, und aufschreiend vor Entsetzen, fand er die Leiche seines Sohnes. Das arme Kind hatte sich verirrt, und aus dem, hoch über sein kleines Haupt empor ragenden Roggen keinen Ausweg zum väterlichen Hause mehr finden können. Dieser Fingerzeig des Schicksals über des Ermordeten Unschuld, folterte nun des Bauern Herz

dergestalt mit Kummer und Reue, daß er von Stunde an ein sieches Leben führte und häufig irre redete. — Die letzte Stunde erpreßte seinen erbleichenden Lippen das Geständniß der That, und dieses Geständniß war sein letztes Wort.

Noch vor zwei Jahrzehenden sah man auf der Stelle, wo Haim die Mörderhand getroffen, Überreste eines gemauerten Denkmahls. Jetzt ist jede Spur davon verschwunden; aber in der nahen Kirche am Wartberg ist Haims schönes Mausoläum, gewiß das schönste Denkmahl dieser Art, in irgend einer unserer Landkirchen.

Bald nach diesem Mord erlosch Haims ganzes Geschlecht, am 13. März 1616, mit Freiherrn Hanns, dem bei den Schotten zu Wien, Helm und Schild, als seines Hauses Letztem, auf das Grab gelegt worden, und dessen Nachkommen aus beiden Töchtern, Johanna und Susanna, die Grafen von Altham und von Sprinzenstein sind.

Christoph Haims Gemahlinn, Apollonia Pernerinn von Schachen, ihres Hauses die Letzte, gebar ihm vier Töchter und sieben Söhne, aus welchen Dietrich, einer der Helden von Lepanto und Malta gewesen, und bei Alcaczar wider den Sultan von Marokko, an der Seite des portugiesischen Königs Sebastian unverzagt gestritten, als der König gefallen, in die Sclavenfesseln der Ungläubigen gerieth, und erst nach langer Zeit Erlösung aus denselben gefunden hat.

Das Schloß Reichenau in Böhmen.

Die Stadt Reichenau, im Königgrätzer Kreise, von Prag achtzehn Meilen nordöstlich, von Brünn vierzehn, von Breslau sechszehn, und von Glaz fünf Meilen entlegen, gehört schon zu Böhmens beträchtlichern Städten; denn sie zählet über 4?? — freilich größtentheils hölzerne — Häuser, und eine Bevölkerung von 5500 Seelen.

Das Schloß ist entschieden eines von den schönsten und größten Schlössern im ganzen Königreiche. Es ist in einem guten neuern Geschmack, ganz von Stein erbaut, und macht ein Quadrat, auf dessen Hauptseite zwei Flügel mit Thürmen angefügt worden sind. In seinem Innern, das an Pracht und Anstand dem Äußern vollkommen entspricht, enthält es weit über hundert Gemächer. Volle fünfzehn Jahre, von 1686 bis 1701, ward daran gebaut. Es war Anfangs ein reines, regelmässiges Quadrat, nur ein Stockwerk hoch, und mit Ziegeln gedeckt; bis 1725 Franz Carl Graf von Kolowrat (ein Enkel des ganz gleichnamentlichen Erbauers) jene schon erwähnte Flü-

gelthürme anfügte, es mit Mezzaninen versehen, und mit Holz decken ließ. Durch lange bedeckte Gänge steht es mit einem vormaligen Piaristenkloster, der dazu gehörigen Kirche und einer Reitbahn in Verbindung. Von der Anhöhe herab, auf welcher es erbaut worden, kann man die ganze Stadt, und einen Theil der Gegend rund umher überschauen.

Noch vor ein paar Jahren gehörte dieses Schloß auch seiner schönen Gemählde wegen zu den Sehenswürdigsten in Böhmen. Eine beträchtliche Anzahl aus italienischen und niederländischen Schulen, von der Hand der berühmtesten Meister, war hier aufgestellt, und landtäflich auf 48400 Gulden am Werth abgeschätzt worden. Doch jetzt, seit Jahr und Tag ungefähr, befindet sich der größte Theil davon in derjenigen Gemählde-Gallerie, welche verschiedene Standespersonen in Prag errichtet, und dadurch den Wachsthum vaterländischer Kunst und Kunstkenntniß eine angenehme Aussicht eröffnet haben.

Die Stadt Reichenau hat beträchtliche Tuch-, Zeug-, Knopf-, und Hut-Fabriken. Am stärksten sind die erstern, die wenigstens an vierhundert Menschen beschäftigen. Auch der Leinwandhandel ist ansehnlich, und macht seine Bestellungen über Hamburg bis nach Cadix. Die große, ~~hierdurch~~ nach dem benachbarten Schlesien gehende Commercialstraße, befördert Leben und Gewerbe beträchtlich. — Eisenwerke sind auf dieser Herrschaft beim Dorfe Groß-Stibnitz, oder Zdobnicz, befindlich. — Durch Reichenau selbst fließt die Habrowa; und ohngefähr eine Stunde davon, der weisse Adlerfluß.

Die Geschichte von Reichenau selbst dürfte wohl wenige oder gar keine Theilnahme zu erzeugen im Stande seyn. Die vaterländischen Annalisten erwähnen des Schlosses nie, führen es auch in seiner alten Gestalt *) (denn daß es jetzt ganz umgebaut dasteht, ergibt sich auch ungesagt von selbsten) nie unter den übrigen festen Gränzburgen auf, und erzählen nie etwas von einer Belagerung, Einnahme oder Verheerung desselben. Reichenau scheint daher schon lange, lange Zeit jenes ruhigen Mittelzustandes genossen zu haben, der — ähnlich dem ländlichen Leben eines Privatmannes — höchst wünschenswerth an sich selbst ist, aber höchst undankbar in historischer Schilderung ausfällt. Alles, was uns hier übrig bleibt, ist, auf die oft abwechselnde Reihe seiner Besitzer einen aufmerksamen, doch nicht allzulange verweilenden Blick zu werfen.

Reichenau's älteste, zur Zeit bekannt gewordene Besitzer, aber wohl schwerlich die Erbauer desselben, waren die Rychinowsky, eine wahrscheinlich aus Schlesien abstammende, und, nach dem Wapen zu schließen, **) mit denen von Martinicz, Calemberg, Au-

---

*) Eine Ursache mehr dieses Stillschweigens könnte vielleicht seyn, daß das Schloß Anfangs scheint, einen andern Namen geführt zu haben. Der deutsche Namen Reichenau kömmt erst sehr spät vor. Im dreizehnten Jahrhundert hieß es mit seiner böhmischen Benennung Rychnow.

**) Es bestand nähmlich bei allen diesen Familien in einer Meer- oder Wasserblume. Die Aeltesten, die sich unter diesen Geschlechtern zuerst abgesondert, sind die Martinicz und Stoß von Kaunitz. Letztere erscheinen in auswärtigen Urkunden des dreizehnten Jahrhunderts als Grafen. Ein altes böhmisches Landesgesetz aber, das also lautete: Ut si quis dux, vel marchio, vel

gesdeczky, Stoß (Stosch) und Kaunicz einerlei Ursprung habende Familie. Alle diese vielen Benennungen entstanden in der Folge nur durch die verschiedenen, an sich gebrachten Güter. Schon im dreizehnten Jahrhunderte müssen die Rychinowsky zu den angesehenen Baronen im Königreich gehört haben. In einer Urkunde des Prager Domkapitels, welche Przemißl Ottocar 1261 ausfertigte, wird Herrmann von Rychnow, als Kämmerer aufgeführt. Im vierzehnten Jahrhunderte kommen die Herren Rychnowsky von Rychnow ziemlich oft in Documenten vor. In den Errichtungsbüchern erscheint 1411 den 26. Julius, ein Johann Rychinowsky von Rychnow als Waffenträger des Prager Kirchsprengels, das ist, als ein zum Schutz und Schirm des Erzbischofs und dessen Metropolitan-Kirche bewaffneter Ritter. *) Und bei einer andern Stiftung von 1415 (den 14ten März) schreiben sich die drei Gebrüder Johann, Dietrich und Heinrich, Freiherren von Rychnow, als Herren von Reichenau.

Aber während der Taboritischen Unruhen scheinen

---

comes hic inter incolas cooptari, atque agrum inter Regni fines habere cupiat, cum Baronis loco eminentiaeque contentem esse oportet, neque per Patriae leges decus altius ambire potest, nöthigte sie alle mit dem Barontitel vorlieb zu nehmen. Späterhin ist diese löbliche Sitte (leider!) wieder erloschen.

*) Dergleichen Waffenträger oder Lehensritter, hatte das Erzbisthum viele im Lande, welche in Fehden, oder auch sonst bei Reisen, den Erzbischof begleiten, ihn schirmen, auch sonst die Rechte — oft waren es freilich bloß Ansprüche — der Kirche vertheidigen mußten. Sie dauerten bis in die Zeiten des Erzbischof Albikus und seines Nachfolgers, Conrad von Wechta. Nach dessen Abtritt aber, in der langen Pause, die sich von 1426 bis 1562 im Prager Erzbisthume findet, erloschen sie nach und nach.

die Rychinowsky aus dem Besitz von Reichenau gekommen, und überhaupt nach und nach verarmt zu seyn. Zu Ende des fünfzehnten und Anfang des sechzehnten Jahrhunderts gehörte dieser Ort zum Eigenthum der mächtigen Freiherren von Behrnstein oder Pernstein *). Von diesen gedieh Reichenau — ungewiß, ob durch Heirath oder Kauf — an die Trczka von Lypa; und einer derselben, Burian mit dem Vornamen, der Landesunterkämmerer war, soll 1578 das alte Schloß, — das dem heutigen nordöstlich stand, und von welchem nur äußerst wenige Spuren noch merklich sind — aufgebaut, oder, was wahrscheinlicher ist, die alte schier verfallene Burg so gut als neu dargestellt haben. Eben dieser Burian Trczka von Lypa — vielleicht durch den Bau verschuldet, — verkaufte 1587 die Herrschaft Reichenau um ein Wehrgeld von 33750 böhmischen Schocken an einen Prager Bürger, Christoph Bettengel von Neuenperg, einen Mann, der sehr reich seyn mußte, da er ein Paar Jahr früher auch das Gut Borohradeck gekauft hatte, und überdieß noch ansehnliche Besitzungen hatte **). Aber sein Sohn, gleiches Namens, verlor es wieder, weil er sich unter den Ständen befand, die es mit Friederichen von der Pfalz hielten, und nach der Schlacht auf dem weißen Berge diese Wahl mit Verlust ihrer Güter büßen mußten.

---

*) S. Bienenbergs Alterthümer I. 112. Hr. P. Schaller hat in seiner Topographie hieraus — ich begreife nicht, warum? — einen Bieberstein gemacht.

**) Eben dieser Bettengel von Neuenberg baute auch die Schloßkirche, und ließ zum Andenken dieses Baues eine eigene Münze in Größe eines Thalers schlagen.

Aus den Händen der königlichen Kammer — die damals mit der Linken einzuziehen, mit der Rechten wieder, theils zu verschenken, theils zu verkaufen pflegte, — erhandelte die Herrschaft Reichenau, mit welcher Borohradeck vereint blieb, Vincenz Muschinger von Gumpendorf, um 105000 Gulden, und seine Tochter, Katharina, verehelichte von Mollart, überließ sie wieder 1629, gegen einen Kaufpreis von 150000 Gulden, an den Domprobst zu Wissehrad, Vincenz Zuccono. Dieser Geistliche war ein Günstling Kaiser Ferdinads II. und scheint sich Staatsgeschäften lieber noch als den Obliegenheiten seines Standes gewidmet zu haben. Er hatte die Ehe seines Monarchens mit Eleonoren von Mantua gestiftet, und war dafür vom Kaiser zum Grafen von Benevelli und vom Pabst zum Titular-Bischof von Roßau erhoben worden. Aus Dankbarkeit setzte er bei seinem Tode, der 1635 erfolgte, die Kaiserinn zur Erbinn seines ganzen Vermögens ein, und Reichenau kam binnen der kurzen Zeit von fünfzehn Jahren nun schon in die Hand des sechsten Besitzers. Aber nun nahte sich auch das Herumwandern dieser schönen Herrschaft seinem Ende. 1657 (den 6ten April) verkaufte sie die Monarchinn um 190000 Gulden an Albrecht Liebsteinsky, Freiherrn von Kollowrat; und im Besitz dieses Geschlechtes befindet sie sich, als ein Fideicommiß, noch heutigen Tages.

Am verdientesten um Reichenau hat sich Franz Carl (erster) Graf von Kollowrat, ein Sohn des Erkäufers, gemacht. Denn er — der Ritter des goldenen Vließes, geheimer Rath und Landeshauptmann in Mähren war — hat das Schloß ganz von neuem erbaut, und auch jene schon erwähnten trefflichen Ge-

mähldе erkauft. Sein Enkel, gleiches Namens, fügte die zwei Flügelthürme und das Dach=Stockwerk mit den Bastard=Fenstern hinzu. Aber fast möcht' ich dieß nur als eine Veränderung, nicht als eine Verbesserung betrachten. — Der jetzige Besitzer, Franz Liebsteinsky, Graf von Kollowrat, k. k. Kämmerer, ist bereits der sechste Besitzer aus diesem Geschlechte.

Die Ruinen am Rosenbühel bei Unzmarkt in Steyermark.

Auf einer Höhe zur Linken von Unzmarkt, in den Gegenden, wo das, vom alten Kärnthnerreich — von dem die adriatischen Küsten und die Quelle der Trasen mit seinen Enden berührenden Carentanien, so ganz verschieden begränzte heutige Kärnthen und die beiden steyrischen Marken sich scheiden, breitet eine frische üppige Wiese, der Rosenbühel sich aus. — Hohes Gras überwächst die wenigen Trümmer der einst, hier emporragenden Burg. Eine große runde Grube bezeichnet noch den verschütteten Ziehbrunnen; der Blick fällt auf den Flecken Unzmarkt. Die andere Seite schließen finstere schauerliche Felsen, nur von Raben und Eulen bewohnt, wie von Herolden der, einst hier begangenen Gräuel. Die Sage setzt diese Burg in die ältesten Zeiten hinauf, bald nach Carantaniens Christianisirung — und nicht jünger als jenes, sich darauf beziehende Herkommen der Huldigung, auf dem kärnthnerischen Herzogsstuhle. — Rosen müssen dieser Stätte, dieser Burg und ihrer Burgfrau vorzugsweise eigen gewesen seyn: das bezeugt

der Burgfrau Lieben und Leben und Ausgang, der Name des Hügels, der Name der Burg. Die Silbergroschen, hier und in der Frauenburg gegenüber ausgegraben, trugen Rosen zum Gepräge. Eine verbleichte Rose, war einer der letzten Überreste aus den Zierden des öden Rittersaals, in der schon lange verfallenen Frauenburg. Eine stukaturne Rose schmückte des Schloßthores Epheuumranktes Portal.

In den Tagen des gewaltigen Streites zwischen Papstthum und Kaiserthum, als die Bertholde von Zähringen und die Mürzthaler Markward und Luitold, um das Herzogthum Kärnthen wider einander stritten, erkohr sich der Ritter dieser Burg, ein alternder, aber noch immer weit umher gefürchteter Kampfheld, des Gaues lieblichste Blume — zur ehelichen Wirthinn. — Jahre flossen ihm hin, wir Stunden. Er dünkte sich glücklich, denn was an Adelheid Holdes war, nannte er sein — sein, so gut, wie sein Schwert, sein Streitroß und sein Wapen. Sie durften nämlich alle drei nimmermehr eines Andern seyn! damit war er zufrieden — und des Menschen Wille, der ist sein einziges Glück. — Wenn die Humpen in lärmender Freude wider einander klangen, wenn zum Kampfe in Ernst oder Schimpf die Trommete erscholl, wenn des Kampfes lustiges Gleichniß, die Jagd, durch die Nebeldampfenden Thäler, durch den thauigen Horst über Berge, über Klüfte daher brauste, glühte sein Auge uud klopfte die Brust fast hörbar wider das Panzerhemd. Die Frau blieb am Rocken, bis die Reihe auch sie traf, im Wechsel mit Jagdspieß, Schlachtschwert oder Pocal, den Ritter zu erfreuen. — Ihrer Ehe Bund war nicht mit Kindern beglückt.

Bei den Turnieren, Tänzen, Banketten der Ro-

fenburg, erhielt einst ein herrlicher Jüngling (überrascht und Beifalls überwallend, waren ihm — auf dem ganzen Platze nur ihm — der Ritter und Frauen heller strahlende Blicke gefolgt) einen silbernen Becher, das Abzeichen der höchsten Lust (nicht seiner, der Andern) als Preis des Kampfes, aus Adelheids zitternder Hand. — Nicht sein, nicht der Herrinn Herz war bis zu diesem Augenblick je in der Liebe gerührt gewesen. Dieser Augenblick entschied auch, über Beider Lieben und Leben und Ausgang.

Kannst du Gedächtniß, die Erinn'rung nicht vernichten?
Muß sie sich dichter stets, vor deinen Augen dichten?!
Wie an Turneys Abend, auf und nieder
Sich hebend, tanzend bewegte der Schwung der Glieder!
Wie sich in den hellen
Musikwellen,
Die zarten Füße badeten im Tanz,
In den Tönen wiederschien der Glanz!
Wie die Augen im wunderschönen Entzünden,
Nur strebten mehr und mehr zu finden,
Wie das Gewand im boshaften Schweben
Bald muthig flog, bald wieder kam,
Bald strebte den Bau der Glieder frei zu geben,
Bald flügelnd Alles dem sehnsüchtigen Blicke nahm!
So meint der Träumer sich in magischem Born zu waschen,
Die dämmernde Geisterwelt in sichtlicher Natur zu haschen. ——
O wie in mir Gedank' Gedanken drängen!
Wie's musicirt in mir, mit tausend wechselnden Klängen,
Was kann ich, was soll ich beginnen?
Wohin, ihr rasende Sinnen? —
Wie von wilden Pferden fühl' ich mich fortgerissen,
Die Erinn'rung umgeschmissen,
Der taube Fuhrmann Vernunft im Hohlweg liegend,
Die wilde Macht, vom Himmel herunter siegend!
Die hohe Gestalt
Reitzt mich mit Gewalt:

O dürft' ich sie fassen und herzen,
Sie küssen, Mund an Mund, von Herzen,
Brust an Brust geschmiegt,
In Armen versunken,
Die Augen trunken,
In blühender voller Lust
Uns selber hoch bewußt
Und nicht bewußt! —
Da es endlich, endlich dem schlagenden Herzen genügt!
Daß alle Pulse zu Klängen werden,
Daß alle Gedanken in Tönen irren,
Gefühl und Wunsch und Wahnsinn, durch einander irren,
Gold überstreu'n mit voller Hand der dürftigen Erden!
Wo bist du, Glück in Himmelsbahnen?
Wo schwingst du in Räumen die hochrothen Fahnen?
Steig nieder, wo faß' ich die Flügel,
Daß ich dich greife, dich binde,
Daß ich dich zwinge mit Zaum und mit Zügel
Und meinen Sclaven dich finde!
Erbarme dich Sternengegenwart!
Klingt einander und gönnt ihm keine Flucht,
Daß es zur Erden hernieder muß!! —
Immer nur den fernsten Saum des Mantels,
Zeigt es hinter ungewissen Wolken,
Bis wir müssen rasend werden!! — —

So wogte und toste es in der Brust des Jünglings hin und wieder. Der Ritter der Rosenburg gewann ihn lieb, nöthigte ihn bei jedem Anlaß auf sein Schloß, war um so ungetheilter beim Gelage, in der Fehde, auf der Jagd, wenn er wußte, der Jüngling bewahre sein Schloß und verkürze der vernachläßigten Gattinn einsame Stunden. — Liebenswürdig zu seyn, um geliebt zu werden und es zu bleiben, hielt der Rauhe weder für nöthig noch nützlich und hätte es auch nie vermocht. — Die Sage bewahrt, so wenig habe die Rittersfrau mehr ohne

den Jüngling seyn können, daß ihre Zeit und ihr Leben nur zwiefach war; in des heißgeliebten Armen oder in dem Erkers-Spitzbogen sehnsüchtig, mit mühsam unterdrückten Thränen, hinausstarrend gegen den dunkeln Waldespfad, auf welchem den Jüngling sein bäumendes Roß zum Felsen herauftrug.

Das ganze Abendland zog im heiligen Feuer über Ströme und Meere, Berge und Heiden, in's gelobte Land, den Marterhügel, das Grab des Erlösers, die theure Erde, wo er gewandelt, den Lästerungen und den grausamen Mißhandlungen der Ungläubigen zu entreißen. Der Rosenburger zog mit nach Palästina, empfahl dem Jüngling Frau und Schloß, Güter und Sassen. — Zehn Jahre sah er die Heimath nicht wieder. — Von allerlei widrigen Gerüchten empfangen, durch Alter und Wunden noch hartherziger, umschlich er sein Schloß. — Unvermuthet stieß er auf Adelhaidens Zofe, die mit einem bedeckten Korbe der Muhr zueilte und seiner mit Todesschrecken ansichtig, in's dichteste Gehölze vergeblich zu entfliehen strebte, mit dem ängstlichen Vorgeben: es seyen nur junge Hunde, die sie trage. Er ergriff sie mit gewaltiger Faust und äußerst befremdet, ein vielleicht nur wenige Wochen des Lebens zählendes Kind aus dem Korbe wimmern zu hören, erpreßte er von ihr, das Schwert auf der Brust, das Bekenntniß. (Wem fällt hier nicht die berühmte Sage von den jungen Welfen (Hündlein) vom Grafen Isenbart zu Altdorf und Ravensburg und von Irmentraut seiner Gemahlinn ein — und die ganz gleiche magyarische Sage vom Grafen Mitzkán?) »Das Kind sey ihrer Herrinn und des Jünglings — und schon das Neunte, das sie seit seiner Abwesenheit, durch goldene Berge

und Todesdrohungen verführt, der Verschwiegenheit der kalten Fluthen habe anvertrauen müssen.« Der Herr befahl ihr, mit dem Kinde zu thun, wie ihr befohlen worden, dann stieß er das Schwert in ihren Busen. — Adelhaid verbarg ihr Entsetzen ob der Ankunft des niemals geliebten und nun tödtlich verhaßten Gemahls. Der Jüngling war zufällig in nothwendiger Ausrichtung auf einige Tage über Land entritten. Der Burgherr verbarg den ungeheuern Grimm und empfing noch demselben Abend die Gäste, die aus der ganzen Gegend auf die erste Kunde seiner, nimmer verhofften, Wiederkehr aus der ganzen Nachbarschaft, zur rauschenden Feyer zusammen strömten. Die Becher kreisten, die Musik schmetterte durch den Saal, als der Burgherr auf einmal mit Gewitterschwerem Blick und furchtbarer Stimme, Stille gebiethend, sich erhob: von einem Lamme erzählend, das von der Heerde in einen waldigen Busch um die hohe Osterwitz entflohen, in dieser Einsamkeit ein unschuldiges und unbeleidigendes Daseyn geführt, einen schwer und schmerzlich verwundeten Fuchs arglos aufgenommen, genährt und gepflegt und bei unähnlichen Naturen, dennoch in voller Eintracht mit ihm gelebt habe. In der Folge aber habe der Fuchs von eines Wolfes heuchlerisches Grinsen bethört, jenes rettende und wohlthätige Lamm seinem Erzfeind verrathen und zur Beute vorgeworfen. — »Des schuldlosen Thieres ungerechtes Loos hat auch ein Mensch erduldet und ein Ritter.« — »Welche Strafe (ich will es von euch allen hören,) soll seinem grausamen Verräther werden?« — »der Tod! der Tod!« rief es von allen Seiten durch einander. Von ihrem bösen Geiste getrieben, setzte Adelhaid hastig hinzu: »Mit tausend zweischnei-

digen Messern werde dieses falsche Herz durchbohrt!« — »Dir geschehe nach deinem eigenen Urtheil!« sprach der Rachеglühende Burgherr und die Unglückselige — wurde in einem Faße voll spitziger Stacheln den Schloßberg hinunter gerollt.

Als der Jüngling vernommen, welche Unthat — die Unthat überbothen, kam er zurück, zu versuchen, ob denn seines siegbewährten Schwertes Spitze für des Burgherrn Brust nicht spitzig genug sey? — Er fand ihn nicht mehr. Die ungeheure That hatte sein Gehirn versengt und ihn mit Haß und Ekel wider sich selber erfüllt und wider alles, was ihm bekannt und nahe und gewohnt, die nächste oder eine fernere Vergangenheit zurückrufen konnte. — Er zog in fremde Lande, sich selber entfremdet. Indeß sollte der, von allen ihren Bewohnern verlassenen, den Eulen, Raben und Molchen Preis gegebenen Rosenburg gegenüber, ein neues Schloß erbauet werden. Ein späterer Besitzer, ein Liechtensteiner von Murau, gab dem spät vollendeten Schlosse den, jener grauenvollen Begebenheit mahnenden Namen, die Frauenburg. — Die Gegend des Rosenbühels wurde aus eben dem Anlaße der Hundsberg und der späterhin entstandene Flecken der Hundsmarkt genannt, wie noch auf den alten Landkarten und in den Urkunden zu sehen ist. Die Zusammenziehung: Unzmarkt, Unzberg ist viel neuer. — Die Frauenburg war unter jenen Schlössern, die 1268 jener berühmte Minnesänger und Kampfesheld, Ulrich von Liechtenstein, dem Böhmenkönig Ottocar abtreten mußte.

Der Jüngling (die Sage hat weder seinen Namen, noch sein Geschlecht aufbewahrt) trat in's Kloster. — Viele Jahre lang vernahm er, wenn ihn beim

trüben, wankenden Schein der Lampe, bei Bußübungen und Gebeth, die geheimnißreiche Mitternacht überraschte, seiner Freundinn ängstliche und klägliche Stimme, in langen durchdringenden und nachdröhnenden Schwingungen. Nur der Tod befreite ihn von diesem immer erneuerten Schrecken, von dem entsetzlichsten aller Schmerzen: die Geliebte leidend wissen und nicht helfen können!

Das Schloß Kirchschlag im Lande unter der Enns bewahrt von dem uralten und mächtigen, längst erloschenen Geschlecht der Puchheime, ein ähnliches Denkmal der Barbarei jenes Zeitalters, weniger tragisch, denn als hyperbolische Übertreibung, spaßhaft unsern Tagen, die sogar Regulus spitziges Stachelfaß und Bajazeths Käfig, vor dem Richterstuhl der historischen Kritik verdammen, die Carthager und Tamerlan mit den Humanitäts-Grundsätzen von Beccaria und Filangieri ausstattend, und die Zeitbücher vergebens nach einem Beispiel umwühlend, wie denn Mannes-Untreue bestraft worden sey?

Der Herr von Puchheim war auch auf der Kreuzfahrt, viele Jahre. Längst hatte das Gerücht seinen Tod verkündigt. So ergab sich denn seine schöne, junge Gattinn in Liebe, einem Edelherrn aus der nahen Steyermark. Auf einmal brachten voraus eilende Reisige der Burgfrau die Schreckenspost der Wiederkehr des Gemahls, aus allen Abentheuern und Gefahren und wie er ihnen auf dem Fuße nachfolge! — Die Puchheimerinn warf sich in Trauerkleider, verhüllte das Haupt mit langem, schwarzem Schleier und bei seinem Eintritte zu seinen Füßen, ihr übereilendes Vergehen auf die falsche Mähre seines Todes, bekennend. — Er blieb ungerührt, er vergab nicht, —

schloß sie in einen eisernen Käfig, und hing denselben, an starken Eisenklammern und Stangen befestiget, zu einem Fenster des Rittersaales hinaus. — Erst in den Zeiten des dreißigjährigen Krieges, soll der Käfig von dieser Stelle weggekommen seyn; noch in unseren Tagen waren mehrere der Klammern und Stangen theilweise noch übrig und die Stelle, wo er in die Mauer eingelassen gewesen, vollkommen kenntlich.

Auch der steyrische Edelherr war im Augenblicke der Ankunft Puchheim's nicht auf Kirchschlag gewesen, sondern gen Pütten und Neustadt gezogen. Der Puchheimer ereilte ihn und es entstand zwischen ihnen, im Fahrawalde bei Neustadt der grimmigste Kampf auf Leben und Tod. Den fanden sie beide. Denn als sie zuletzt nach langem, unentschiedenen Streit von den Pferden sprangen, erhielt Puchheim von des Gegners kräftigem Stoß die Wunde, an der er hinsiechte und starb. Dennoch rang er seinen Widersacher noch zur Erde, entriß ihm die Wehre, riß ihm den Helm vom Haupte, und erwürgte ihn mit dem Zaum seines eigenen Rosses.

Das Bergschloß Saager, die Ruinen von Proßnitza und die steinerne Melk in Kärnthen.

Wir langten des unbequemen Weges ungeachtet unvermerkt in Saager an. Dieses liegt auf einer steilen, felsigten Anhöhe, fest an der Drau, einsam und unfreundlich. Die Gestalt des Wohngebäudes hat sich so wenig nach dem Geschmack der Zeiten gerichtet, als die Kleidertracht der Ritter und Damen, die in seinem Saale hangen. Die nächste Umgebung ist unrein, der Garten gänzlich verwildert. Die ländlichen Musen, welche schattigen Haine und murmelnden Silberquellen lieben, vermögen nicht hier zu verweilen. Saager wurde mehrere Jahrhunderte hindurch von dem altadelichen Geschlechte von Metnitz besessen. Seitdem es aber an andere Besitzer kam, hat sein lang geschonter Waldstand, und dadurch der ganze Betrieb der Mayerschaft gelitten. In der Schloß-Capelle fanden wir einen Grabstein, der jetzt die Dienste einer Thürschwelle am Haupteingange verrichten muß, weßwegen einige Worte der Grabschrift

ganz unleserlich geworden sind. Wir setzen sie her, in so weit wir sie lesen konnten:

Hie Leit Bernhart Von Rottn
stein — Nach Christi Geburt —
Drezen Hvndert I Jahr.

Es ist daher zu vermuthen, daß Saager einst, wie das nahe liegende Rottenstein, wo sich unter den Felsen des Radsbergs noch Spuren eines alten Ritterschlosses zeigen sollen, der nun erloschenen Familie Rottenstein, deren Stammhaus zwischen Oberdrauburg und Sachsenburg ebenfalls an der Drau lag, gehört habe. Wir verweilten hier einige Stunden. Der Schatten eines Baumes, schützte uns wider die heissen Strahlen der Mittagssonne, während sich unser Auge an den uns gegenüber stehenden Bergen, dem kleinen und grossen Obir, der kahlen Kaschuta, dem hirschreichen schwarzen Gupfe, an einigen freundlichen, fleißig bearbeiteten Gebirgsthälern mit den Dörfern Galizien, Abtey und St. Margarethen weidete.

Wir erstiegen, fromm wie Pilger, auf einem schmahlen, um das Gebirg sich windenden Fußpfade, der uns die Aussicht bald verengte, bald erweiterte, die waldigen Höhen der Scrabin, auf denen einst Hildegarde jugendlich-heiter wie die Unschuld, und in der Einfalt des Herzens ihre höhere Bestimmung selbst nicht ahnend, wandelte. Wir begrüßten sie frohlockend. Eine reinere, frischere Luft, wehte uns an, und die feierliche Stille, die hier herrscht, weckte in unserer Brust lebhaft das Andenken der Vorwelt, deren abgeschiedene Manen in den Zweigen und Wipfeln der Bäume rauschten. Während wir den ehrwürdigen düstern Wald mit Geschöpfen der Einbil-

dungskraft bevölkerten, und uns in Hildegardens Zeitalter zurück versetzten; wollen wir unsere Leser, die uns bis hieher gefällig begleiteten, und weiters zu folgen gedenken, mit ihrer Lebensgeschichte, wie sie in mehreren, theils lateinischen, theils deutschen Handschriften verzeichnet ist, und wie sie noch als Sage in dem Munde des Volkes lebt, als einer nothwendigen Vorbereitung zur Fortsetzung unserer Reise bekannt machen.

Hildegarde, auch Agatha genannt, aus einem edlen Geschlechte entsprossen, nach einigen, von den Herzogen von Bayern abstammend, und vermählt mit Paul Grafen von Cilly und Markgrafen in Kärnthen, lebte am wahrscheinlichsten im zehnten Jahrhunderte, beiläufig vom Jahre 924 bis 1024. Denn das Jahr, in welchem Conrad II., der auch Kärnthen besaß, Heinrich dem Zweiten, in der Würde eines römischen Kaisers nachfolgte, soll das letzte ihres Lebens, nachdem sie ein Alter von beinahe 100 Jahren erreichte, gewesen seyn. Sie bewohnte mit ihrem Gemahle das an der Drau auf dem schroffen Felsen der Scrabin erbaute Schloß Prosniza. Ein Bruder des Markgrafen entbrannte in seine schöne Schwägerinn. Als dieser längere Zeit vom Hause abwesend war, gestand jener Hildegarden die glühende Leidenschaft, die ihn verzehrte, und versuchte alle Mittel, ihre Gegenliebe zu gewinnen. Allein, seine Bemühungen scheiterten an der unerschütterlichen Treue der tugendhaften Gattinn, die, nachdem sie ihm sein sträfliches Beginnen streng verwieß, der Zurückkunft ihres Gatten sehnlichst entgegen harrend, sich mit ihrer treuen Dienerinn Dorothea in ihr Gemach verschloß, und ihren gewohnten Andachtsübungen mit verdoppelten Eifer

schlag. Seine Liebe verwandelte sich nun in Rache, und theils, um diese zu befriedigen, theils um der verdienten Strafe zu entgehen, beschloß er, Hildegarden bei ihrem Gemahle des nähmlichen Verbrechens anzuklagen, welches er begehen wollte. Eine Magd, Lupa genannt, ließ sich von ihm verleiten, wider ihre Gebietherinn, die sie einer empfangenen Beleidigung wegen, haßte, falsch zu zeugen, und nachdem er sie unterrichtet hatte, wie sie ihre Anschuldigung vorbringen sollte, entfernte er sich.

Bald darauf kam der Graf zurück. Den Sitten seiner Zeit gemäß erzogen, verstand er nichts, als ein Roß zu bändigen, einen Speer zu werfen, und sein gutes Schwert zu führen. Sanftere Gefühle galten damals für Feigherzigkeit. Für mildere Sitten, hatten höchstens die Weiber einen Sinn.

Bei den Männern wechselten Kampfspiele und ritterliche Übungen mit den Vergnügungen der Jagd. Bald zog der Graf mit seinen Knappen und Reisigen aus, um einen unruhigen Nachbar zu befehden, oder die Gränzen von den einbrechenden Räuberhorden zu säubern; bald verfolgte er den edlen Hirschen, oder die kühne Gemse in seinen Forsten. Er war als ein Kampfheld berühmt und weit und breit gefürchtet; aber sein Gemüth war rauh wie sein Geschäft, leicht aufbrausend und stürmisch wie der Gießbach in seinen Wäldern. Die Sonne ging eben auf, und ihre ersten Strahlen vergoldeten die Gipfel der julischen Alpen, als er, nach den lang entbehrten Umarmungen seiner Gattinn sich sehnend, den steilen Pfad zu seiner Bergveste hinan trabte. Das erste Geschöpf, das ihm aufstieß, war die treulose Magd, die eben die Kühe molk; und als er sie fragte, wie es der Gebietherinn

gehe? ob sie schon wache? säumte sie nicht den Samen des Argwohns in seinen Busen zu streuen. Sie hatte ihre Rede schlau eingerichtet, und ließ sich ihr Geheimniß nach und nach, wie mit Gewalt entreißen. Als sie sah, daß die Wuth des Grafen schon den höchsten Grad erreicht hatte, schwur sie, daß sie auf der Stelle zu Stein werden wolle, wenn sie nicht die Wahrheit geredet hätte. Der Graf stürzte fort. Seiner Sinne nicht mehr mächtig, beschloß er, ohne an eine Untersuchung nur zu denken, die Entehrung seines Ehebettes auf der Stelle zu rächen. Er fand das Gemach verschlossen, denn die fromme Frau verrichtete eben mit Dorotheen ihre Morgenandacht. Da die Pforten nicht augenblicklich eröffnet wurden, wurde er in seinem Verdachte noch mehr bestärkt; er sprengte sie mit Gewalt ein, riß seine Gattinn auf den Boden nieder, und mißhandelte sie wie ein Wüthender. Er hörte nicht auf Dorotheens Betheuerungen, daß seine Gattinn ihr Ehebett rein und heilig bewahrt habe. Ihn rührte nicht die zu seinen Füssen um Gerechtigkeit und Schonung flehende Unschuld. Er stürzte zuerst Hildegarden, dann Dorotheen durch das Fenster von dem Gipfel der Felsen, auf welchen die Burg stand, in den Abgrund hinab. Und sieh! (so fährt die Legende fort) da erschienen drei wunderbare Knaben, schwebend auf goldenen Fittigen, welche, himmlische Lieder singend, die beiden Frauen in ihrem Sturze auffingen, und sie zwischen gähabstürzenden Klippen unversehrt niederließen. Wie erstaunte der Graf, als er von dem Fenster niederschaute, dort, wo er blutbefleckte Felsenrisse und zerschmetterte Gliedmassen zu finden glaubte, die Gattinn und ihre Dienerinn unbeschädigt zu erblicken! Er schickte um die

Magd, deren trügerische Worte ihn zur übereilten That hinrissen, und ein neues Wunder vermehrte sein Erstaunen.

Man fand sie dort, wo sie die meineidigen Worte sprach, nebst der Kuh, der Milch, dem Milchkübel und Stuhle in Stein verwandelt. In dieser Strafe den Finger des Himmels und sein Verbrechen erkennend, sann der tief erschütterte Graf auf Mittel, die beiden Frauen von ihrem gefährlichen und unzugänglichen Sitze zurückzubringen; als er sie, umgeben mit einem außerordentlichen Glanze, unter dem Gesange von Hymnen um Psalmen, durch die Lüfte schweben und ihre Richtung ans jenseitige Ufer der Drau gegen Stain nehmen sah. Dieser Glanz raubte ihm das Augenlicht, das er jedoch, nachdem er durch sieben Jahre in dem demüthigen Kleide eines Büssenden in der Welt herumirrte, und das Grab der hh. Apostel in Rom, des heil. Jacobs zu Kompostella, und jenes unseres Heilandes im gelobten Lande besucht hatte, bei seiner Zurückkunft durch das Auflegen der Hände seiner Gattinn wieder erhielt. Er stiftete dann die Kirche zu Möchling, in welcher er auch, nachdem er seinen Lebenslauf fromm beschlossen hatte, begraben wurde.

Hildegarde überlebte ihn mehrere Jahre. Seit jenem Tage, an welchem sie von der Vorsehung so wunderbar erhalten wurde, widmete sie ihr Leben ausschließlich frommen Werken. Was sie besaß, war ein Eigenthum der Armen. Sie wusch und reinigte sie mit eigener Hand, bekleidete und speisete sie, und entließ sie reichlich beschenkt. Sie stiftete die Kirche zu Stain. Damit aber ihr frommes Werk nicht so vergänglich sey, wie ihre irdische Hülle, erbaute sie

ein Hospital, und errichtete aus ihrem Vermögen eine Stiftung, vermög welcher jährlich am 5ten Februar, als dem Tage der heil. Agatha, die ganze Schaar der Armen, die sich zu Stein versammeln würde, mit Speise und Trank erquickt, und auch Brot, andere Lebensmittel und Geld unter sie vertheilt werden sollten.

Sie entschlief am 5ten Februar des Jahrs 1024 um 3 Nachmittags, und wurde in der Kirche zu Stain begraben. Ihr Haus war an diesem Tage außerordentlich erhellt, und die Luft mit den lieblichsten Wohlgerüchen erfüllt. An jener Stelle, wo die Felsen ihre Natur ablegten, und sie in ihrem Schooße Rettung statt Tod finden ließen, sproßten aus nacktem Gesteine freiwillig Lilien und Rosen, wie von der Hand des Gärtners gepflanzt. Oft sah man seitdem am Vorabende der jährlichen Gabenspende, eine, in ein blendend weisses Kleid gehüllte Frau durch das Haus wandeln, und die, für die Feier des kommenden Tages bereiteten Vorräthe untersuchen, die dann von einer besonderen Ergiebigkeit waren.

Am 2. März 1605 erfolgte ihre Verherrlichung. An diesem Tage wurden ihre Gebeine, auf ausdrückliches Verlangen des Erzherzogs von Österreich, nachmaligen Kaisers Ferdinand II., und seiner durchlauchtigsten Mutter, im Einverständnisse mit dem Patriarchen von Aquileja, durch die zur Vollziehung dieser Feierlichkeit ernannten Deputirten, die Bischöfe von Triest und Gurk, in Gegenwart der angesehensten Geistlichkeit des Landes, aus der Gruft erhoben, und an einen Seitenaltar gebracht, wo sie seitdem öffentlich verehrt wurden.

So viel ist uns von Hildegardens Leben, und

ihrer noch späte Jahrhunderte hindurch, wohlthätig fortwirkenden Frömmigkeit aufbewahrt worden. Es ist nicht zu verkennen, daß sich die Erzählung lange Zeit nur durch das lebendige Wort von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzte, und daß sie erst spät durch die Schrift eine bleibende Gestalt erhielt. Unverkennbar ist es auch, daß die vielen Wunder eine Zugabe der Zeiten sind, durch die sie lief. Die Wesenheit aber ist immer geblieben. Hildegarde hat sich durch die noch heut zu Tage bestehende milde Stiftung den schönsten und sprechendsten Beweis ihrer glorreichen Erscheinung im Zeitlichen, ihrer verklärten, nach einem höheren Ziele, als irdischer Belohnung strebenden Natur, und zugleich ein unvergängliches Denkmahl in den Herzen ihrer Landesgenossen errichtet. Heller glänzt das Silber, das von seinen Schlacken gereiniget ist. Darum möge ihre Asche, die jeder Kärnthner dankbar segnet, sanft ruhen! — Wir werden im Verfolge Gelegenheit finden, einige historisch-critische Bemerkungen anzubringen.

Die Satnitz, der Zwanzgerberg, der Radsberg und die Scrabrin folgen in einer Reihe, wie Glieder einer Kette, auf einander. Sie sind theils mit Waldungen, größtentheils von Nadelholz, theils mit Wiesen und Äckern bedeckt; sie beschäftigen und ernähren mehrere am Fuße und auf ihrem Rücken erbaute Dörfer. Eiskalte Quellen und schäumende Gießbäche bewässern diese Bergfluren, welche je, nachdem sie ihren Lauf gegen Norden oder gegen Süden nehmen, von der Glanfurt, Glan und Gurk, oder von der Drau aufgenommen werden.

Obwohl die Scrabin der rauheste und höchste dieser Berge ist, so trafen wir doch auch auf ihrem

von uns erstiegenen Rücken zwei nicht unbeträchtliche Bauernwirthschaften, die Kaiser- und die Melcherhube an, die schon in der Hinsicht merkwürdig sind, weil sie unbestreitbare Beweise liefern, daß an ihrer Stelle und in ihrer Nähe einst ein ansehnliches Gebäude stand. Die Stallung der Kaiserhube besteht aus vier unterirdischen Gewölben von verschiedener Größe und Bauart, die unverkennbare Spuren ihres Alterthumes an sich tragen, und zu dem Zwecke, wozu sie von dem gegenwärtigen Besitzer benützet werden, nicht erbaut wurden.

Ein solches Gewölbe befindet sich auch unter dem Wohngebäude der Kaiserhube, und ein anderes unter jenem der Melcherhube. An beiden Gebäuden sind auch hie und da gehauene Steine angebracht, die deren Erbauer wohl nicht beim Steinmetz bestellten, und mühsam auf die Spitze eines Berges hinauf schleppten, sondern augenscheinlich nur, weil sie vorräthig und müßig da lagen, verwendeten, so gut sie paßten. Hierin liegt eine ziemlich befriedigende Bestättigung der Sage, daß hier das von Hildegarden bewohnte Schloß Proßnitza gestanden habe; besonders, da auch die übrige Beschreibung genau zutrifft. Denn die an der Drau, Möchling gegenüber, sich aufthürmenden Felsen, die den höchsten Standpunct der Scrabin bilden, und wo wir noch auf einem kaum zugänglichen Orte zwei Trümmer Mauer fanden, sind nur wenige Minuten von beiden Huben entfernt. Die übrigen Ruinen mußten von der Zeit zerstört werden (denn 8 Jahrhunderte liegen zwischen uns und Hildegardens Zeitalter), oder sie wurden von jenen, welche diese Gegenden urbar machten, und ihnen Nahrung für Menschen und Vieh abzwangen, als eine hinderliche Last hinweggeschafft.

Ein kalter Schauer muß jeden ergreifen, der seinen Fuß an den Rand der Thurmhohen Felsen setzet, welche die Scrabin östlich begränzen, und eine kahle, senkrechte Wand bilden. Man schaut in eine schwindelnde Tiefe von beyläufig 200 Klafter hinab, ohne daß der Blick von irgend einem Gegenstande aufgehalten würde. Unten am Fuße wälzet die Drau ihre grünlichen Fluthen, aber man hört sie nicht rauschen.

Wild ist es hier, und schauerlich öd. Im einsamen Luftraum
Hängt nur der Adler und knüpft an das Gewölke die Welt.
Hoch herauf bis zu uns trägt keines Windes Gefieder
Den verlorenen Schall menschlicher Mühen und Lust. *)

Diese Felsen hindurch führt ein sehr schmaler, nicht für jeden wandelbarer Steig, wie ihn Gemsenjäger oder Ziegenhirten zu bahnen pflegen, zu einer Grotte, die steinerne Melk genannt. Wir wurden auf das angenehmste überrascht, in dieser Grotte die Veranlassung des Wunders der Verwandlung in Stein, und somit auch dessen Lösung zu finden. Denn die Natur bildete aus Tropfstein einige Zapfen, die ziemlich täuschend die Zizen eines Kuheuters vorstellen, und besser gerathen sind, als die meisten Bildhauerarbeiten, die das Landvolk zu Gesichte bekömmt. Was nicht mehr zu sehen ist, denket man sich unter dem Schutte verborgen. Wirklich wurde hier vor einigen Jahren der steinernen Lupa nebst Zugehör nachgegraben. Sonderbar, daß wir für die wunderbaren Versteinerungen durch natürliche schadlos gehalten wurden! Wir fanden nämlich in dieser Grotte mehrere, ganz zu Stein gewordene Knochen, größten Theils von Vögeln, einige versteinerte Schnecken (etwas klei=

*) Schiller.

ner als die eßbaren, mit einem flachgedrückten zirkelförmigen Gehäuse) und ein nur erst mit einer Steinrinde leicht überzogenes Wirbelbein von einem Hirschen, oder, was wahrscheinlicher ist, von einem Rehe. Geier und Füchse mögen diese schwer zugängliche Höhle gewählt haben, um dort ihren Raub ungestört verzehren zu können, und die nicht genießbaren Reste ihres Schmauses verwandelte die von der obern Decke im Frühjahre und bei Regenwetter herabthauende Feuchtigkeit nach und nach in Stein.

Am meisten vergnügte uns ein vom Berge abgelöstes Felsenstück, dessen Oberfläche wie ein Kupferstich mit Abdrücken von Blättern und Zweigen überzogen ist, und welches auch zwei versteinerte Schnecken enthält, deren eine vom Gesteine so rein eingefaßt ist, als ob es für ihn ausgemeißelt worden wäre. Wir verfolgten unseren, sich immer mehr verengenden Steig einige Schritte weiter, und gelangten zur Stelle, wohin Hildegarde hinabgestürzt und vom weitern Falle aufgehalten wurde. Hier, und gerade nur hier, springen einige Felsen etwas vor. Einige Schritte mehr rechts oder links, würde nichts den Sturz in einen ungeheueren Abgrund gehemmt haben. Nimmt man weiters an, daß zu Hildegardens Zeiten die Felsen mit einigem Gesträuche bewachsen waren (denn auch Felsen verhärten sich immer mehr, und doch treibt selbst jetzt noch aus mancher Kluft ein Zweig hervor), so ist ihre Rettung wohl ohne der unmittelbaren Dazwischenkunft von Engeln erklärbar. Die Vorsehung fügte es so, daß sie gerade an einem Orte herabgeworfen wurde, wo es sich aufzuhalten und aufgehalten zu werden, ohne die Ordnung der Natur zu stören, allein möglich war. Haben wir nicht häu-

ſige Beiſpiele, daß Mancher von einer Höhe, durch eine glückliche Wendung oder einen Zufall begünſtigt, unverletzt herabfällt, während zehn andere den Tod finden? Aber auch ſo noch bleibt, um uns der Worte Nathans des Weiſen zu bedienen,

ihre Rettung
Ein Wunder, dem nur möglich, der die ſtrengſten
Entſchlüſſe, die unbändigſten Entwürfe
Der Könige, ſein Spiel — wenn nicht ſein Spott —
Gern an den ſchwächſten Fäden lenkt.

Denn wie Nathan richtig bemerkt:

Der Wunder höchſtes iſt,
Daß uns die wahren echten Wunder ſo
Alltäglich werden können, werden ſollen. —

Als wir uns nach den Roſen und Lilien umſahen, welche dieſe Gegend ſchmücken ſollten, wurden wir zwar nicht dieſe, jedoch etwas ähnliches, einfache, aber wohlriechende Nelken gewahr, die uns nicht minder erfreuten. Wir pflückten dieſe natürlichen Kinder Florens mit größerem Vergnügen, als wir je eine ihrer künſtlich gezogenen, üppigern Schweſtern pflückten. Auf dem Rückwege bemerkten wir erſt das Gefährliche unſerer Lage; denn früher waren unſere Sinne zu ſehr mit anderen Gegenſtänden beſchäftiget.

Endlos unter mir ſeh' ich den Äther, über mir endlos,
Blicke mit Schwindeln hinauf, blicke mit Schaudern hinab. *)

Wir trafen auf Stellen, wo nur ein einziger Fuß haften konnte, auf andere, wo ein hervorragender Felſenriff uns nicht erlaubte, aufrecht zu gehen, und uns nöthigte, die Hände wie Füße zu gebrauchen. Man denke ſich hinzu, daß Steinmaſſen über unſerem Scheitel und zu unſeren Füßen, in ſenkrechter Einſturz drohender Rich-

*) Schiller.

tung hingen, daß kein Baum und kein Gebüsch die Äste ausstreckte, um sich daran festzuhalten, und daß sich der Blick unwillkührlich in einen schauerlichen Abgrund verlor. Es wäre Verwegenheit gewesen soweit zu gehen, wenn wir uns nicht aus Erfahrung auf Kopf und Füße hätten verlassen können. Niemand verwunderte sich darüber mehr als unser Wegweiser, ein Eingeborner der Scrabin und der Kaiserbauer, welcher Letztere selbst uns nur bis zur steinernen Melk gefolgt war. Auch die herrliche Aussicht, die sich hier dem Blicke eröffnet, genossen wir erst auf unserer Rückreise. Zwei unabsehbare Thäler lagen vor uns ausgebreitet da, deren eines von der Drau durchströmt wird. Wir konnten ihre Krümmungen verfolgen so weit das Auge reichte. Ihr Gewässer erglänzte wie ein Spiegel im Strahl der untergehenden Sonne. Möchling, Stain, Tainach, Hochenbergen, Neudenstein, Völkermark, nebst mehreren Dörfern, prangen an ihren Ufern. Ein grauer Schleier hüllte die entfernteren Gegenstände ein. Links zieht die Landstraße wie ein weisser Streif von Klagenfurt nach Völkermark, über Ebenen und Berge, bald verschlungen von einem Walde, bald dem Auge wieder sichtbar. Düster liegt im dämmernden Hintergrunde der Landschaft die Choralpe.

Den Blick von unserm Standtpuncte aus rechts gewendet, überschaut man das Jaun oder Junenthal (vallis junonia). Der Segen des Jahres hing zum Theil noch in vollen Aehren auf den Feldern, um Theil war man eben beschäftigt, ihn in die bewahrende Scheuer zu bringen. Welche Thätigkeit unter dem Landvolke, da nun Ceres seine Bemühungen krönt, und ihm den Lohn für die sauere Arbeit des ganzen

Jahres zumißt! Mögen immerhin Dichter das glückliche Loos des Landmanns mit lieblichen Farben schildern; er ist darum nicht zu beneiden. Den Frost des Winters, die Hitze des Sommers, das Ungemach jeder Witterung muß er tragen, nur an einem Tage in der Woche kann er ruhen, und seinen an die Erde gefesselten Geist erheben, damit ihm und den Seinigen die nothwendige Nahrung und Bekleidung nicht mangeln. Im Schimmer des Abendroths blickten dort die Zinnen des alten, auf einem freien Berge stehenden Schlosses Sonegg, welches einst die Herren von Ungnad besaßen und jetzt nebst Stein und Höchenbergen der gräflichen Rosenbergischen Familie angehört. In der Nähe von Sonegg soll einst ein Tempel der Juno gestanden, und davon das Thal den Namen erhalten haben. Sonegg gegenüber, am andern Ende des Jaunthals, erblickt man eine angenehme Probstei, welche Herzog Ulrich von Kärnthen, aus dem Geschlechte der Grafen von Sponheim und Ortenburg, im Jahre 1190, stiftete. Die Petzen und das steyermärkische Gebirg Pachern winken feierlich = ernst aus dunkler neblichter Ferne und begränzen die Aussicht.

Schon streckten sich längere Schatten in den Thälern. Die schwerbeladenen Ochsen führten die letzten Garben in die Scheuer. Die Schnitterinnen verließen das Feld, die Herden die Weide, und kehrten der Heimath zu. Von den Wipfeln der Bäume ertönte der Abendgesang der immer frohen Vögel durch den dämmernden Wald. Wir mußten nun auf unseren Rückzug bedacht seyn, um noch vor dem Einbruch der Nacht das Thal zu gewinnen, und ein gastwirthliches Obdach zu finden. Ein sich schlängelnder bequemer Fahrweg führte uns an der Nordseite des

Berges sehr bald in die von der Gurk durchschnittene Evene herab. Ruhe verkündend tönte die Abendglocke durchs Thal. Wir übersetzten den Fluß in einem Nachen, nicht fern von dem Orte, wo er sich in die Drau ergießt, und erreichten mit den ersten Strahlen der Sterne, die sich auf die duftenden Fluren niedersenkten, Poggein, wo wir übernachteten. Um die Süßigkeit des Schlafes zu schmecken, muß man eine solche Reise gemacht haben, als wir den vorigen Tag. Wir hatten uns in seinen Armen vollkommen erquickt und fühlten uns beim Erwachen neu belebt. Auch Lyäus, der Herzerfreuende, und die Bohne des Kaffees trugen das ihrige bei.

Als aufdämmernd nun Eos mit Rosenfingern emporstieg *), ergriffen wir die Wanderstäbe zur Fortsetzung unserer Reise. Auf den zackigten Gipfeln unserer Alpen lagerten sich schwarze Gewitterwolken. Schon gestern nahmen wir einige Anzeichen wahr, die uns eine Veränderung des Wetters ankündigten. Es lief indessen besser ab, als wir erwarten konnten. Der Regen streifte vorüber, und da er den Staub legte und die Luft abkühlte, so wog sein Vortheil den Nachtheil auf. Wir gelangten über die sogenannte lange Brücke ans rechte Ufer der Drau und nach Stain, zur Grabstätte Hildegardens. Das Schloß zu Stain wurde im Jahre 1780 zerbrochen, und das Materiale theils nach Grafenstein, theils zur Erbauung des Mauthauses an der langen Brücke abgeführt. Dieses Schloß lag nach Valvasors Beschreibung auf einem lustigen Berge, zwischen schönen Bau-

---

*) Homer.

feldern, großen Wiesenmatten und angenehmen Wäldchen. In der Kirche sahen wir den Schedel und größeren Theil der übrigen Gebeine Hildegardens, die auf einem Seitenaltare in einem gläsernen, mit Silber beschlagenen Kästchen aufbewahrt werden. Ein Theil derselben wurde nach Grätz für das Nonnenkloster nächst dem Murthore abgeführt. Der Fürstbischof von Gurk Grimann, erstattete über die Erhebung dieser Gebeine an den Erzherzog Ferdinand folgenden Bericht: »Dem ihm zugekommenen Befehl vom »letzten Februar zufolge, habe er sich am 1sten März »(1605) nach Eberndorf verfügt, wo er den Bischof »von Triest und den Probsten von Saal antraf. Der »Bischof von Triest übergab ihm ein offenes Patent »von dem hochwürdigsten Herrn Patriarchen zu Aglarn »(Aquileja) ausgehend, und an ihn lautend, welches »er öffentlich vorlas, und wodurch ihm anbefohlen »wurde, das in der Pfarrkirche Stain befindliche Be»gräbniß der edlen Markgräfinn Agatha Hildegarde »mit gehöriger Ehrerbiethung zu eröffnen. Am fol»genden Quatembermittwoch hatten sie sich in die »Kirche begeben, und in solcher einen weißen, mitten »entzwei gebrochenen Marmorstein ohne einiger Grab»schrift, mit einem eisernen Gitter umfangen ange»troffen. Nach Herabnahme des Steines habe sich »ein sandiges Erdreich gezeigt, und als dieses wegge»schaft wurde, habe man eine ausgemauerte Gruft »gesehen. Diese sey erbrochen und mit dem Lichte »hinabgesehen worden; man habe aber nichts anders »als Stein und Mörtel von dem eingefallenen Gewölbe »wahrgenommen: nachdem aber solcher fleißig hinweg »geräumt wurde, habe man von dem Kopfe das bloße »Gebein, und als mit Sorgfalt weiter nachgesucht

»ward, auch die übrigen Beine ganz sauber, und mit »dem Geschmack und Geruch einer rechtmäßigen Länge »angetroffen, solche mit Ehrerbiethung erhoben, in ein »leinwandenes Tuch eingeschlagen, versiegelt, und »dem Pfarrer zu Stain die gute Sorge und Bewah»rung dieser heiligen Reliquien ernstlich auferlegt.« Am Schluße dieses Berichtes heißt es: »Die Pfarr»gemeinde von Stain habe inständig gebethen, weil »sie eine besondere Andacht und Zuversicht zur heil. »Agatha Hildegarde trage, daß ihre heil. Gebeine wo »nicht vollkommen, doch mehrentheils bei ihrer Pfarr»kirche erhalten, und diese eines so theuren Schatzes »und Kleinods nicht verlustig werden möchte.« Es scheint also, daß man Anfangs zur Absicht gehabt habe, ihre Reliquien ganz nach Grätz überbringen zu lassen, und daß man davon nur, um dem frommen Wunsche der Stainer Pfarrsgemeinde zu willfahren, zum Theil wieder abging. — Unter der Kirche wird ein altes, dem Verfalle nahes Gebäude als der Überrest des von Hildegarden erbauten Hospitals, worin sie selbst bei Verpflegung der Armen die Dienste einer Magd verrichtete, gezeigt. — Die fromme Stiftung haftet auf neun Huben, drei Zulehen und ein Keusche, die jährlich 99 fl. 28¼ Kr. baar entrichten, dann 13 Vierling 18 Maßel Weitzen, 6 V. 16 M. Korn, 16 M. Hafer, 1 V. 18 M. Brein, 2 V 2 M. Gerste, und mehrere junge Schweine, jedes im Gewicht von 60 Pfund liefern, so, daß der jährliche Ertrag der Stiftung im Geldwerthe nach dem mittlere Getreidepreise auf 250 fl. angeschlagen werden. Die Anzahl der Armen, die sich am Vorabende des St. Agatha Tages zu Stain einfinden, belauft sich gewöhnlich auf 5 bis 600. Brod und Geld wird aber

auch an verschiedenen Festtagen im Jahre, nämlich zu Ostern, Pfingsten, Maria Himmelfahrt, Allerheiligen, Weihnachten und Neujahr unter die Armen sowohl zu Stain, als auch in den benachbarten Pfarren Möchling, St. Kanzian und St. Veit vertheilt.

Diese nicht zweckmäßige Vertheilung des Stiftungsertrages hat bereits die Aufmerksamkeit der Behörden auf sich gezogen, und sie sind damit beschäftigt, die Schenkung der edlen Stifterinn in eine geordnete Unterstützung wahrhaft Armer des Bezirks, unter öffentlicher Aufsicht zu verwandeln, und so den frommen Willen der verklärten Geberinn vollkommen zu realisiren. — In dem Pfarrhofe zu Stain befinden sich mehrere Lebensbeschreibungen unserer Heiligen, die aber in Hinsicht ihrer Abkunft keinen Aufschluß geben, vielmehr nur zum Beweise dienen, daß man darüber nichts Verläßliches weiß, und daß es ihren Biographen mehr um Vermehrung ihres Glanzes, als um historische Wahrheit zu thun war. Bald wird sie für eine Schwester der h. Hemma, der Stifterinn von Gurk, bald für eine Tochter Heinrichs des Heiligen von Bayern, nachmaligen Kaisers, ausgegeben. Beides ist unrichtig. Die h. Hemma, eine Tochter Erzherzogs Markard von Kärnthen, lebte einmal um ein Jahrhundert später, als Hildegarde gelebt haben soll; dann sind Hemma's Schwestern bekannt, und es befindet sich keine darunter, die Hildegarde oder Agatha geheissen hätte. Die ältere hieß Richarda, und war mit Ulrich Grafen von Ebersperg in Bayern vermählt, und Kunigunde, die jüngere, hatte den Grafen Mainhard von Mallentein, den Stifter Viktrings, zum Gemahl. Nach einigen Lebensbeschreibungen soll zwar Hildegarde im Jahre 1015 geboren, und 1114 ge-

storben seyn. Allein wie könnte dann ihre Stiftung, worauf sich doch alle ihre Biographen einstimmig berufen, Pabst Benedikt VIII., der im Jahre 1024 starb, bestätiget haben? wie konnte sie in jenem Jahre, in welchem Kaiser Konrad II. zur Regierung gelangte, welches abermals das Jahr 1024 ist, gestorben seyn? Die Behauptung derjenigen also, die ihr Leben ins zehnte Jahrhundert versetzen, verdient offenbar den Vorzug; sie steht wenigstens nicht mit sich selbst im Widerspruche. Diejenigen, die ihr Kaiser Heinrich II. zum Vater geben, wußten nicht, daß dieser Kaiser kinderlos starb; und daß Hildegarde angenommen, daß sie 1024 in einem Alter von 100 Jahren starb, früher geboren wurde, als Kaiser Heinrich II. Indessen ist aus allen Umständen, besonders aus der Eigenschaft ihres Gemahls zu schließen, daß sie von guter Abkunft war, und wahrscheinlich von einem der edelsten Geschlechter, die damals bluheten, abstammte. Der Barbarei ihres Jahrhunderts, in welchem sich die Erziehung auf die Entwicklung der körperlichen Kräfte beschränkte, die Edlen das Schwert, nicht aber die Feder zu führen verstanden, und Kunst und Wissenschaft kümmerlich in Klöstern einen Zufluchtsort fanden, ist es zuzuschreiben, daß wir den Namen ihres Geschlechts nicht mehr wissen. Das Verdrießlichste bei der Sache ist, daß in den, von den Römerzeiten bis zum Jahre 1610 reichenden Annalen unsers sonst so umständlichen Megisers ihrer mit keiner Sylbe gedacht wird, woraus einige sogar Veranlassung nehmen könnten, ihre Existenz aus dem nähmlichen Grunde, wie jene Wilhelm Tell's anzufechten, wenn nicht zum Glücke Thatsachen lauter sprächen, als todte Buchstaben, und einen solchen

Versuch lächerlich machten. — Außer dem Pabst Benedict VIII., soll auch Kaiser Konrad II. Hildegardens Stiftung bestätiget, und mit einem Ablasse und anderen Freiheiten begabt haben, worüber aber keine Urkunden mehr vorhanden sind. Späterhin soll dieselbe auch Albert, Graf von Görz und Tirol im Jahre 1229, und der Patriarch von Aquileja im Jahre 1238 bestätiget haben, allein auch von diesen Urkunden sind nur Abschriften vorhanden, weßwegen im September 1770 eine neuerliche Bestättigung bei dem Erzbisthume Görz, wohin damals die Pfarre Stain gehörte, angesucht und erwirket wurde. Diese letztere Urkunde ist allein noch in der Urschrift vorhanden.

Angenehm ist der Weg von Stain nach Möchling. Schattigte Hügel und Waldstrecken wechseln mit lachenden Thälern. Hier macht die Drau eine starke Krümmung. Von Saager aus beugt sie sich um die Scrabin und fließt von Süden nach Norden, bis sie nach ihrer Vereinigung mit der Gurk, wieder ihre vorige Richtung annimmt. Die Kirche zu Möchling soll Hildegardens Gemahl, der Markgraf Paul erbaut haben, und darin auch begraben liegen. In dieser Kirche findet man an der Mittagsseite ein sonderbares Mauerwerk, beiläufig 5 Schuh hoch, 3 Schuhe breit und von der Länge eines Sarges, welches der Sage nach, des Markgrafen Grabmahl bezeichnen und seine Gebeine bedecken soll. Es besteht übrigens über die Erbauung der Kirche, und über die Beerdigung des Markgrafen weder eine Urkunde, noch eine Inschrift oder ein Grabstein, woraus man einen nähern Aufschluß schöpfen könnte.

Wer war nun dieser Gemahl Hildegardens? und was läßt sich für oder wider die Behauptung sagen,

daß er ein Markgraf von Kärnthen, und Graf von Zilli gewesen sey? Das jetzt in so enge Gränzen gedrängte Kärnthen war im zehnten Jahrhundert ein nicht unbedeutendes Reich. Damals gehörte Krain und Görz, beinahe die ganze Steyermark, dann Theile von Tirol und Baiern zu Kärnthen. Einige Schriftsteller dehnen die Gränzen noch weiter aus. Um dieses Reich gegen die Einfälle und Raubzüge der Ungarn zu schützen, wurde es in Marken eingetheilt, aus denen erst später einzelne Herzogthümer, in die sich Kärnthen auflöste, entstanden. Jeder Mark wurde ein Markgraf vorgesetzt, der nichts anders als ein Kriegsoberster war, und von dem ihm anvertrauten Districte die raubgierigen feindlichen Horden abwehren mußte. Es gab also zu Hildegardens Zeiten allerdings Markgrafen in Kärnthen; allein — keine Grafen von Zilli. Denn die ersten Grafen von Zilli kommen erst im 12ten Jahrhundert vor. Mithin konnte Hildegardens Gemahl wohl ein Markgraf von Kärnthen, nicht aber ein Graf von Zilli gewesen seyn. Es ist kein Zweifel, daß er von einem edlen und mächtigen einheimischen Geschlechte abstammte, und daß er sich auch durch persönliche Eigenschaften hervorthat. Allein sein Geschlechtsname ist wie jener Hildegardens untergegangen im Strome der Zeit und mit ihm vielleicht erloschen; denn Hildegarde scheint keine Kinder gehabt zu haben. —

Das alte und neue Schloß Scharnstein in Oesterreich ob der Enns.

Das alte und neue Schloß am Almflusse, in der Pfarre Viechtwang, im Commissariate Scharnstein im Traunviertel, nicht weit davon ist der Almsee, welcher wegen seiner romantisch-schönen Lage sehenswerth ist.

Das alte Schloß Scharnstein, vormals Schadenstein, stand auf einem hohen Felsen, der Eingang war über einem Graben, mittelst einer hölzernen Zugbrücke, hohe Streit- und Wartthürme, mit starken Ringmauern, umschlossen die Gebäude, zwei höhere Felsen daneben, waren auf gleiche Art befestiget, von dieser Steinfeste sind nur mehr einige Ruinen vorhanden.

Das neue Schloß Scharnstein, nach der Vischerischen Karte Schäferleithen genannt, ist ein mehr gefälliges Gebäude, auf einer ebenen Lage im Viereck aufgeführt, mit einem großen Vorhofe, den schöne Vorgebäude einschließen; indessen ist die innere Baueintheilung nicht neu, sondern dürfte vom 14ten oder 15ten Jahrhunderte abstammen.

Die Erbauer von beiden sind unbekannt. Graf Albert von Rebgau verschaffte dem Kloster Kremsmünster im Jahre 1147 sechs Huben zwischen dem obern und untern Dießenbache, diese zwei Flüßchen sind noch heut zu Tage bekannt, einer von diesen stürzt sich bei den Ruinen des zerfallenen Schlosses Schadenstein in die Tiefe des Almflusses hinab; und seine Gemahlinn Gertraud verschaffte noch zwei Huben in der Pfarre Diechtwang zur Erbauung einer Kirche dazu; aus diesem ist zu schließen: daß Albert, Graf von Rebgau, Herr dieser Gegend war. Die Lage der Grafschaft kann nicht bestimmt angegeben werden, man sollte zuerst auf die Gegend bei Vöklabruck verfallen, wo das heutige Ober- und Unterregau steht, allein es findet sich in der Pfarre Kirchberg, Commissariate Kremsmünster, auch eine Ortschaft Regau mit 17 Häuser und einem Teiche gleichen Namens.

Im Jahre 1275 war zum ersten Male Philipp von Scharnstein bekannt, er war Kaiser Rudolphs Rath und Feldhauptmann, zeichnete sich bei der damaligen blutigen Schlacht auf dem Marchfelde aus in welcher König Ottocar von Böhmen überwunden wurde, und mit 14000 Mann geblieben ist. Rudolph hat ihn mit eigener Hand zum Ritter geschlagen. Im Jahre 1278 wird ein Philipp von Pollheim als Besitzer von Scharnstein genannt; dieser scheint um so mehr der nähmliche zu seyn, als sich die damaligen Ritter und Edlen, bei Überkommung eines Schlosses, den Namen desselben beilegten. Wir finden noch, daß Conrad von Pollheim im Jahre 1324 das Schloß Scharnstein besaß, und als Martin von Pollheim, Abt zu Kremsmünster war, brachte er im Jahre 1376 dem Almsee zu dem Kloster, wel-

cher vormals der Familie Pollheim zu Scharnstein gehörte.

Im Jahre 1492 bekam Christoph Jörgen zu Neidharting, die von den gestorbenen Herren von Walsee, dem Landesfürsten zugefallene Herrschaft Scharnstein, und gab dem Kloster Kremsmünster einen Ort und Boden auf der Amasau bei dem Almsee, für welchen Jahrmessen gelesen werden sollen, ausgenommen der Wildbahn. Scharnstein und die Herrschaft kam von eben dieser Familie im Jahre 1625 durch Kauf an das Kloster Kremsmünster. Bekanntlich sind die Jörger damals wegen Religionsmeinungen, des Landes verwiesen worden.

Die alte Burg Schielleiten in Steyermark.

Endlich langten wir am Fuße jenes Berges an, auf dessen Felsenabhang die ansehnliche Burg Schielleiten im Widerscheine der untergehenden Sonne glänzte. Gleichnamige tapfere Ritter hauseten einst auf dieser Veste. Doch ihrer erwähnte bis jetzt keine der hundert Chroniken, Geschichten, Beschreibungen und Annalen. Ein Wulfing von Schilhnleytn unterfertigte und siegelte 1340 des freytags an sant agnesetag die Urkunde, als die Poymonde den Schwaighoff Conrate dem schaffer zu pölau verkauften, und war Zeuge des Erbvertrags Lorenzens von Freyenberg mit seiner Schwester Adelhaid, verehelichten Herberstein, der geben ist den nechsten Erchtag nach Sand Cathreintag, da man zelt von Christi gepurt dreyzehnhundert darnach in dem zwey vnd fünfftzigisten jar. Ein Fridlein von Schihlnleytn hing sein Siegel an die Urkunde Leupolts Senger, kraft welcher dieser sein weingarten am khalchperg hern Ditmarn pfarer zu pölau überließ 1377 den freytag nach Sand Elspethetag.

Ob Wulfing und Friedrich noch im Besitze ihres väterlichen Hauses gewesen? ist schwer zu bestimmen, denn einer ihrer Ahnen, ein Ritter des Tempelordens, hinterließ dasselbe seinen Ordensbrüdern zur Versöhnung des schrecklichsten, des Brudermordes. — Zwei Brüder nähmlich, Besitzer dieser Burg, haßten sich der Sage nach, gegenseitig so sehr, daß endlich der eine in viehischer Wuth seinen einzigen, leiblichen Bruder in siedendem Wasser tödten ließ. — *) Von Reue und Gewissensbissen gefoltert, wallte er hierauf im Pilgerkleide gen Jerusalem, suchte Buße im Orden der Tempelherren, und kämpfte mehrere Kreuzzüge gegen die Ungläubigen. Endlich fiel er, der hienieden keine Ruhe mehr zu finden hoffte, unter den Säbeln der Sarazenen, unfern vom Grabe des Welterlösers. Seine ganze Habe, sammt dem Stammsitze seiner Väter, vermachte er den Rittern des Tempels. — Seit der Zeit glich lange Jahre hindurch, bis zum Fall jenes Ordens, Schielleiten einer Gruft, worin des Nachts die Tempelherren für die unglücklichen Brüder zu Chore sangen.

Schaurig wehte ein stöhnendes ödes Lüftchen von den umdunkelten düsteren Zinnen der Burg. Der Orkan erbrauste, die Mauern bebten mächtig erschüttert. — Der Bauer, den ich mir als Wegweiser erbitten wollte, wandte voll Schrecken sein

---

*) Wirklich versicherte mich Herr Michael Sprung, Pfarrer zu Stubenberg, daß man vor 26 Jahrn, bei Durchsuchung der Keller und Verließe, einen sehr großen eisernen Kessel, mit dem Gerippe dieses Unglücklichen gefunden habe.

Gesicht von mir, und warnte mich vor einem nächtlichen Besuche dieses unhumanen Ortes. — Verlassen von allen, nur nicht von dem frommen Klausner, der meiner, außer dem großen Thore, zu harren versprach, betrat ich das Innere der Burg. Alte dicke Riegel verwahren den Eingang vor dem Tritte des Wanderers. — Da alle Thüren und Pforten wohl verschlossen waren, so überstieg ich von rückwärts die Mauern. Einiges altes Geräthe, die Stühle, worin die Tempelherren zu Chore saßen, und dergleichen, waren das Ganze, so ich im Dunkel der Dämmerung noch erkennen konnte. — Abwechselnd wehte der Nordwind, und knarrte fürchterlich mit dem Speer des eisernen Templers, der noch anstatt der Wetterfahne, zuhöchst des halbzerfallenen Dachstuhles der hohen Warte steht. In dumpfe Klage eingehüllt, ächzten weit umher die Trauerfluren. — Ich glaubte den Eremiten im Walde rufen zu hören, wurde unruhig, wollte ihm zu Hülfe eilen, und beschleunigte daher meinen Rückzug an die Mauer, — aber ich traf ihn laut bethend, noch unfern vom Thore. Fast beschämt, rief ich ihm zu, wofür wir uns fürchteten? »Gottlob! daß ich euch wieder sehe,« versetzte der Einsiedler, denn auch ihn täuschte das Getöse des Windes. Gerne verließen wir diesen finstern Wohnsitz des Schreckens, und eilten in das nahe Herberstein. — Wir hatten kaum das Thal erreicht, so verstummte der wilde Sturm, und die Winde weheten mählig sanfter, mählig leiser. Kein Wolkentuch bedeckte den Himmel mehr. Der Vollmond glänzte von purpurnen Strahlen umgeben; sein holder Schimmer hüllte in Silberflor den Busen der Natur.

Die alte Rittervefte
Hob kühn im goldnen Glanz
Des Thurms bemooste Reste
Aus finst'rer Tannen Kranz;
Matt schien, im bleichern Strahle
Von Eppich halb verhüllt,
Am Gothischen Portale
Der graue Wapenschild *).

Matthisson.

---

*) Wenn ich nicht irre, das Weltzerische Wapen, welches einst die Herren von Feistritz geführt hatten.

Das Schloß Starhemberg in Oesterreich ob der Enns.

Ein Schloß nördlich auf dem Berge, der an den Markt Haag anstößt. Starhemberg ist das Stammhaus der Grafen von Starhemberg; Gundaker II., ein Urenkel des Albero Markgrafen von Steyer, hat um das Jahr 1176 daß Schloß erbauen lassen, von dem sich seine Nachkommen Herren von Starhemberg nannten, wie es damals üblich war; dieser Gundaker war auch Vogt zu Lambach.

Es war vor Alters eine Veste, die im Jahre 1379 Rüdiger von Starhemberg mit allen dazu gehörigen Gütern und Rechten dem Herzoge Albrecht zu Österreich verkaufte, in dem Kaufbriefe wurde auch der Prandwald zunächst der Veste Starhemberg genannt. Die Burghut war ein Lehen des Bisthums Passau, und das Landgericht ein Lehen der Grafschaft Schaumburg.

Im Jahr 1626 sind in dem Schlosse Starhemberg mehrere Soldaten von den aufrührerischen Bauern gefangen genommen und grausam ermordet worden; es befinden sich aber in diesem Schlosse viele Original-

Aussagen, die nach hergestellter Ruhe von den dortigen Unterthanen aufgenommen worden sind, und vielen Aufschluß von der Sache geben.

In dem französisch-baierischen Kriege 1704 hat der baierische General Lizelsburg auf Befehl des Churfürsten in das feste Schloß Starhemberg eine Besatzung legen müssen, um den Rückzug der baierischen Armee aus Österreich zu decken. Der österreichische General Gronsfeld davon benachrichtigt, ordnete sogleich einige Truppen Landaufgeboth über Geboltskirchen gegen das sogenannte Galgenholz, um dem Feinde den Rückzug abzuschneiden; sie kamen aber zu spät, und es befand sich nur mehr die Besatzung im Schlosse, denn der Rückzug war vollendet; der Markt Haag wurde besetzt, und das Schloß genau beobachtet. Am 20sten Januar des nämlichen Jahres ließen sich mehrere Baiern im Walde sehen, sie waren zur Unterstützung der Besatzung angekommen, und von dem österreichischen Landaufgebothe sogleich aufgefangen worden, wenige retteten sich durch die Flucht; endlich fing die Belagerung des Schlosses im Ernste an, die Kanonen wurden in den Meierhof gestellt, um auf das Schloßthor zu spielen, sie machten ein' wirksames Feuer, der Commandant des Schlosses capitulirte, und erhielt mit seiner Mannschaft freien Abzug. Kaum war aber das Schloß von Österreichern besetzt, so rückte schon ein starker Entsatz Baiern an; die Feinde stellten sich nicht fern vom Meierhofe in Schlachtordnung auf; der österreichische Obrist d'Arnau ließ, um den Angriff auf das Schloß zu verhindern, den Meierhof anzünden, das Landaufgeboth im Walde außerhalb des Marktes Haag versammeln und den Feind plötzlich angreifen, jeder wollte den Platz behaupten; es wurde ziemlich lange gestrit-

ten, bis endlich die Baiern zum Weichen gebracht wurden. Das Landaufgeboth hatte 30 Todte und viele Verwundete, und auch die Baiern verloren viele Mannschaft bei diesem mißlungenen Vorhaben.

In den letzten Kriegen haben die Schloß- und Marktsbewohner unstreitig viel gelitten, weil der Hauptzug der streitenden Armeen durchpassirte, die Zahl stand freilich in keiner Zeitung, wie sich manche Städte Teutschlands rühmten, weil man in Österreich nicht gewohnt war, dieses bekannt zu machen.

Die alte Burg St. Veit in Kärnthen.

Gegenwärtig ist St. Veit eine landesfürstliche Stadt nach der Karte zwischen Klagenfurt und Altenhofen; war einst die Hautstadt in Kärnthen, und die landesfürstliche Burg stand nahe am Friesacherthore. Im Jahr 902 als die Hunnen in Kärnthen eingedrungen, hat sich Eberhard, der damals in dieser Provinz wider dieselben die Truppen anführte, mit einem Gelübde verbunden, wenn er die Hunnen besiege, an dem nämlichen Platze, wo er damals stund, dem heil. Veit eine Kirche zu errichten. Die Schlacht begann. Er siegte, errichtete eine Kirche in der Mitte der Fichten und Erlenbäume, welche damals hier gestanden, und die Kirche ward anfänglich St. Veit in Erla genannt. Es erwuchsen um dieselbe mehrere Häuser.

Bis auf das Jahr 1290 blieb dieser Ort immer eine offene Mark, dann wurden die Ringmauern, die Stadtthöre errichtet, und ein Graben aufgeworfen. Nach Vollendung dieser zweijährigen Arbeit ward St. Veit durch Herzog Mainhard im Jahr 1292 zur Hauptstadt ernennet, und war von nun an der Sitz

der Landesfürsten. Cujus situ delectatus Carinthiae Dux Meinhardus, illam in Aulae suae sedem electam anno 1292 totius Ducatus Metropolim declaravit. Gran. loc. cit. et Valvasor fol. 234. Sie ist so lang als Hauptstadt verblieben, bis Klagenfurt in seiner heutigen Größe auf eigene Kosten der Kärnthnerischen Herren Stände gänzlich hergestellet war. Von je her war in St. Veit auch die Münzbank der kärnthnerischen Landesfürsten. Im Jahr 1292 entstand zwischen Albert, Herzog von Österreich und Conrad, Erzbischof zu Salzburg ein neuer Krieg. Weil damals alle österreichischen Länder sich wider ihren Herzog Albert empörten, so haben diese auch den Erzbischof Conrad den Vierten an sich gezogen mit Verheissung des Landes ob der Enns, wodurch er sein Erzbisthum Salzburg vergrößern könnte. Der Stoff zu dieser Empörung war, weil Herzog Albert mit Übergehung der Österreicher alle Stellen und Ämter mit Schwaben besetzte, und sie mit Schenkungen überhäufte, indessen sich die Landeskinder zurück gesetzt sehen mußten. Die Häupter der Aufrührer waren von Seite Österreichs Luitold Kunring, Erbschenk in Österreich, Conrad von Summerau, Niclas von Liechtenstein und einer von Falkenstein: Von Seite Steyermarks, Friedrich und Wulfing von Stubenberg: Von Seite Kärnthens Wilhelm von Schaffenberg, Otto von Weissenegg und Ulrich von Heimburg. Sie beschloßen den Albert, sammt seinen Schwaben aus Österreich zu vertreiben, und einen anderen Herzog zu wählen. Weil sie aber voraus sahen, daß Kaiser Rudolph den österreichischen Herzog Albert unterstützen werde, so versprachen sie dem König von Böhmen Unterösterreich, dem Otto

(Herzog in Baiern) die steyerische, dem König in Ungarn die wendische Mark, wenn sie mit in Bund treten würden. Die Steyrer hatten zu dem Erzbischof Conrad den Ulrich von Pfannberg, den Friedrich von Stubenberg und den Hartneid von Wildon abgesendet mit der Bitte; daß er den Otto Herzog der Baiern dahin bewegen wolle. Der Bund wurde in Leibniz geschlossen, der Erzbischof hat den Antrag angenommen, und die Steyrer mußten eine schriftliche Versicherung von sich geben.

Inzwischen schickten die Österreicher den Luitold Kunring, den Hadamar von Sumeregg und den Conrad von Sumerau an den Herzog Albert mit dem Begehren, daß der Herzog kein Geld nach Schwaben mehr ausfolgen und keine Ausländer zu inländischen Diensten befördern solle, welches er ihnen zwar zusagte, jedoch forderte der Herzog ihm die zwei Schwaben Hermann von Landenberg und Heinrich von Waldsee beizulassen; als sie aber auch diese abgeschafft haben wollten, erklärte sich der Herzog, daß er auf ihren Trotz nicht einen Küchenjungen abdanken werde. Hierauf machten die Österreicher gleich ihre feindlichen Vorschritte. Friedrich von Stubenberg erklärte sich im Namen der Steyrer von Herzog Albert als unabhängig. Noch mehr wuchs die Erbitterung auf salzburgischer Seite wegen der von der Herzoginn Elisabeth im Regenthal neuerrichteten Salzpfanne, wodurch der salzburgischen Salzausfuhr ein merklicher Abbruch geschehen. Also nahm der Krieg im Winter 1292 seinen Anfang. Otto rückte in die steyerische Mark, Conrad in das Innthal, wendete sich aber, und vereinigte sich mit Herzog Otto in Steyer, eroberte das Städtchen Rothenmann, und die Klausen, welch letz-

terer Ort von dem Abten von Admont besetzt gewesen, der sein ganzes Proviant zurück lassen mußte; sonderlich gut befand sich die feindliche Armee bei dem großen Vorrathe, der dort in der Kirche gefundenen Weine und Käse, wobei selbe durch 35 Tage ausgeruhet. Dann wurde Admont geplündert, dessen Abt entfloh nach Gallenstein, Leoben wurde erobert; aber Hermann von Landenberg hat Bruck an der Mur so lange vertheidiget, bis Albert mit den Seinigen zum Entsatz anrückte. Ottocar und Conrad, die diesen unvermutheten Besuch nicht erwartet hatten, weil damals das ganze Gebirg mit häufigem Schnee bedeckt war, mußten sammt den Ihrigen mit Zurücklassung ihres Lagers die Flucht ergreifen. Nun war der Krieg mit Conrad und Otto beigeleget, Stubenberg und andere Aufrührer wurden gefangen, und das übrige mit den Steyrern zu St. Veit ausgeglichen. Da Albert nach Absterben des Kaisers Rudolph zu Frankfurt zur Kaiserwahl erscheinen mußte, so besuchte er in Insbruck Herzog Meinharden, welcher damals nicht in Kärnthen, sondern in Tirol seinen Wohnort bestimmte. Albert ersuchte ihn in seiner Abwesenheit auf die verdächtigen Bewegungen des Otto, und Conrads sein Augenmerk zu richten. Dükhers Salzb. Chronik pag. 169. etc. Daher schickte Meinhard seinen jüngsten Sohn Ludwig nach St. Veit, und gab ihm seinen ältern Bruder Albert zur Begleitung mit. Als Beide bereits durch ein halbes Jahr die Burg dieser Stadt in guter Ruhe bewohnten, entstand eine neue Empörung. Die Urheber waren die Grafen Ulrich und Friedrich von Heinburg, die Grafen Conrad und Lienhard von Freyburg, Rudolph von Pfanndorf, Vizdom zu Friesach, zwei Karlsberger,

ein Dörflinger, und zwei Bürger von St. Veit, deren einer Conrad vor dem Thürl genannt wurde, dann der Commendator des St. Johannsorden zu Pulst. Diese überfielen in einer Nacht das Städtchen St. Veit. Die Besatzung mußte der Gewalt weichen, Ludwig wurde gefangen und dem Erzbischof zu Salzburg, Conrad IV., zur Verwahrung übergeben, der ihn in das unweit St. Veit gelegene Schloß Taggenbrunn gefangen setzte, und durch 10 Monathe dort verwahrte. Albert, Ludwigs Bruder, starb an einer, im Treffen erhaltenen tödtlichen Wunde. Conrad der Erzbischof, ließ den Ludwig, Sohn des kärnthnerischen Herzogs Meinhard, von Taggenbrunn in das weitere Gefängniß nach Werffen überführen, und belagerte vergeblich die damalige große herzogliche Festung Freyburg, von welcher noch die Ruinen, unweit der Stadt St. Veit zu sehen sind. Indessen schickte Herzog Meinhard seinen dritten Sohn Otto, mit neuen Truppen. Die Aufrührer Friedrich von Heinburg und Graf Hermann von Freyburg entwichen, Graf Conrad von Freyburg aber, ein Karlsberger, der Commendator von Pulst, der Dörflinger, und die zwei Bürger von St. Veit, wurden gefangen, in St. Veit mit Pferden geviertelt, und ihre Güter eingezogen; der salzburgische Pfleger zu Taggenbrunn, der die Ankunft der herzoglichen Truppen nicht erwarten wollte, hat dieses Schloß in Eile abgebrannt, und floh nach Salzburg. (Dückhers Salzb. Chronik. pag. 172 et 173. Valvasor Fol. 236).

Nach Hinscheiden des Böhmenkönigs Wenzeslaus hatten die Reichsstände theils den Erzherzog Rudolph, theils den kärnthnerischen Herzog Heinrich ernennet. Letzteres zu hintertreiben, fiel der Erzbischof Conrad

mit seinen Salzburgern und anderen Gehülfen, im Jahre 1307 in Kärnthen ein, eroberte die Hauptstadt St. Veit, Völkermark, und die damalige kleine Stadt Klagenfurt in 6 Wochen, zerstörte das Schloß Rabenstein, und setzte sich dann mit seinen Truppen auf dem Thomasberg. (Dükhers Chronik Pag. 178.)

Im Jahre 1323 hat Graf Friedrich von Auffenstein ein Kloster der Klarisser-Nonnen, außer der Stadt St. Veit, errichtet, welches aber wegen zu freien Lebenswandels der Nonnen, wieder aufgehoben worden; statt selben wurde ein Spital gestiftet. Extra urbem florebat olim, Megisero Teste, Sanctimonialium ex ordine S. Clarae Coenobium a Friderico Auffensteinio Anno 1323 Dotatum, sed elanquescente paulatim pristino Disciplinae vigore in Hospitalem pauperum Senum Domum Conversum postea esse idem author subnectit. (Gran. pag. 134. Megiser. et Valv. Fol. 236.)

Im Jahre 1138 wurde St. Veit von der Margaretha Maultasche belagert, aber nicht erobert. Der tapfere Widerstand des Commandanten Conrad von Kreyg verursachte, daß selbe die Belagerung aufgehoben, und dann die herumliegenden Orte bis auf Klagenfurt geplündert, vorher aber die Vorstädte in St. Veit abgebrannt hatte. (Loc. cit. Fol. 236.)

Im Jahr 1440 kam Johann Wittobitz, der in Diensten des Grafen von Cilly als Oberster stand, und drang mit vielen Fußgängern und 500 Reitern auf Befehl Erzherzogs Albrecht von Österreich in Kärnthen ein. Er lagerte sich vor St. Veit. Hartneid von Kreyg, der Commandant dieser Stadt, wagte einen Ausfall, verlohr aber viele der Seinigen; die nicht entfliehen konnten, wurden gefangen. Un-

ter den letzteren waren Niclas von Dietrichstein, Bartlme Khevenhüller, nnd Richard von Ehrnau. Kreyg selbst entfloh kümmerlich nach Klagenfurt. Bald darauf hatte die Stadt St. Veit durch einen hierzu erkauften dortigen Bürger Martin Grüenwald an Österreich übergeben werden sollen. Der Anschlag wurde aber durch einen anderen Bürger Andreas Mägerl entdecket. Der Verräther Grüenwald wurde auf Befehl des von Hengstbach ergriffen, und auf dem Platze enthauptet. Wittobiz, der längeren Belagerung müde, zog mit seinem Heere ab, Kreyg traf ihn mit verstärkter Mannschaft unweit Althoffen, und Wittobiz, nachdem er viele der Seinigen auf dem Schlachtfelde zurückließ, zog sich aus Kärnthen zurück. Im Jahre 1516, als der allgemeine Aufstand der wendischen Bauern war, haben sich bei St. Veit über 2000 derselben gelagert. Endlich wurde doch die vorige Ruhe wieder hergestellet, und die Bauern mit dem sogenannten Bundgeld im Urbario beleget. Dieser Bauernbund war eigentlich die Grundursache, daß St. Veit von dieser Zeit an, nicht mehr als die Hauptstadt angesehen wurde: denn als die Landstände mit ihren Truppen gegen die Bauern im Anzuge waren, so haben die Bürger in St. Veit den ständischen Truppen, wie schon oben bei Klagenfurt bemerket worden, den Durchzug verweigert, und die Stadtthore gesperrt. Daher die Landtage und das Landrecht indessen, bis Klagenfurt ganz mit seinen Mauern hergestellt wurde, von St. Veit auf Völkermark überlegt worden, und also wurde St. Veit im Jahre 1516, des Vorrechts einer Hauptstadt auf immer beraubet.

Das alte und neue Schloß Waxenberg in Oesterreich ob der Enns.

Diese beiden Schlösser liegen im Mühlviertel, an einem ziemlich hohen Orte; da blasen rauhe Winde fast das ganze Jahr scharf ins Haar, nur zwischen Felsen entwickelt die Sonne den Wärmestoff, läßt ruhig Kräuter wachsen und Früchte keimen; sonst ist die Gegend herum meistens Wald, und war es noch mehr, denn die Namen der darin liegenden Dörfer enden sich größtentheils mit Schlag, als: Amtesschlag, Schöferschlag u. s. w.

Es ist zwar etwas Getreideboden, aber sehr mühsam zu bearbeiten, denn die Natur hat unzählige Felsenstücke hingestreut, und der Urboden selbst besteht aus kalten Steinlagen, daher ernähren sich die Bewohner größtentheils vom Flachsbaue, der Spinn- und Weberei, indeß andere bloß den Handel damit treiben; die Leinwand ist wegen ihrer Güte und Genauigkeit der Arbeit berühmt, auf welches die Landesregierung vorzügliches Augenmerk nimmt, denn sie wird nach Spanien, Italien, in die Türkei und mehrere andere Länder verführt.

Der Character dieser Leute ist durchaus gutmüthig, religiös, und nur das gemeine Volk hängt noch etwas an dem Aberglauben; es erzählt, hört und glaubt gern in Spinngesellschaften übernatürliche Dinge.

Das Schloß Neu-Warenberg liegt etwas eben, jedoch hoch; das einen Stock hohe Gebaude, besteht in einem Viereck, mit solchem Hofe, hat eine Capelle, die jetzige Pfarrkirche mit einem Glocken- und Uhrthurme, einige Obst- und Küchengärten liegen herum; drei bis 400 Schritte weiter, auf einem Berge, stand das alte Schloß, davon sind nur noch die Mauern und ein hoher runder Wartthurm übrig, der mit der Ewigkeit im Bunde zu seyn scheint, er trotzt den Wetterstrahlen, und die Winde heulen vergebens sich müde; die vielen Ruinen zeigen einen ehemaligen großen Umfang der Gebäude an; nach einer alten Abbildung, waren die Gebäude unordentlich durch einander gestellt, davon das größere 5, das kleinere aber 4 Dachstühle hatte, Mauern mit Zinken und runden Streitthürmen standen herum, zwei abgesonderte massive Vorgebäude, wovon eines das Eingangsthor deckte, schienen zur ersten Vertheidigung bestimmt gewesen zu seyn, denn die übrigen Theile des Berges sind steil und unzugänglich; das Ganze mit dem hohen Wartthurme in der Mitte lag frei, bei dem Eingange des Schlosses steht noch eine Wohnung des Freimanns, Arreste und ehemalige Torturkammer, von ihm bewohnt, denn das Landgericht erstreckte sich sehr weit, und Warenberg war der Schreckensort der Verbrecher.

Das alte Schloß ist von der abgestorbenen alten Familie der Herren von Wazenberg oder Warenberg, vermuthlich erst dann erbaut worden, nachdem ihr wahrscheinliches Stammhaus, das vorher beschriebene Alt-

Warenberg zu Grunde gegangen war; von diesem Geschlechte haben Chalo und Heinrich von Wazenberg im Jahre 1217 gelebt, und Kunrad von Wazenberg überließ im Jahre 1393 seiner Schwester Kunigunde, den unweit dem Schlosse gelegenen Sitz St. Veit.

Zu Anfang des Bauernaufstandes im Jahre 1626 nahmen die Bauern das Schloß Warenberg ein, und besetzten es; als nun die Soldaten den 1sten September zu Leonfelden über die Bauern siegten, begaben sie sich gleich nach Warenberg, fanden aber das Schloß verlassen und ausgeplündert.

Der einstmalige Besitzer der Grafschaft Warenberg, Herr Ernest Rüdiger, Graf von Starhemberg, hat sich für den Staat so ausgezeichnet, daß er nicht genug gerühmt werden kann; besonders, als er im Jahre 1683 Commandant der Stadt Wien war, und den 300000 Mann starken Feind der türkischen Armee, welcher vom 16ten Juny bis 12ten September die Stadt belagerte, ungeachtet der vielfältigen Stürme, dem Miniren und der grimmigen Anfälle desselben, die Stadt standhaft beschützt; fast alle Starhemberge, vor und nach seiner, zeichneten sich im Kriegs- und Staatsdienste vorzüglich aus.

Das Bergschloß Weissenegg in Kärnthen.

Ein Bergschloß, nach der Karte, zwischen Völkermark und Lavamünd. Nahe daran auf einem Berge stehet ein alter Thurm. Hier war der Weissenegger Stammhaus. Der letzte dieser Familie starb eines sonderbaren Todes. Er war dem Trunke sehr ergeben, und soff mit jedem Ritter in die Wette. Einstens kam er in die Kirche zu St. Stephan unter Laybach, nahm einen Kelch, und schenkte solchen voll mit Wein an; dann sagte er: Die Pfaffen können nicht recht daraus trinken. Voll muß man einschenken, und aussaufen. Er setzte dann den Kelch an, und trank selben aus; um noch den letzten Tropfen daraus zu erhaschen, neigte er sein Haupt zu viel rückwärts, die Überschwere riß ihn zu Boden, und er fiel das letzte Mal in seinem Leben, denn er verschied an der Stelle. Man hat die Geschichte in dem nähmlichen Kelche eingriffeln lassen, und denselben bei der Kirche zum Andenken aufbewahret.

Im Jahre 1293, als die Grafen von Haimburg, von Freyburg, und Wilhelm von Schärffenberg, aus

Krain, wider Herzog Meinhard in Kärnthen einen Aufstand erregten, zogen sie mit ihren Truppen bis vor das Schloß Weissenegg. Da kam Heinrich, Herzog Meinhards Sohn, unter Anführung des Heinrich Toldt und Conrad von Auffenstein mit ihrem Kriegsvolke, und schlugen die Aufrührer bei dem Forste Wollersberg, in der Ebene zwischen Griffen und Weissenegg. Weissenegg kam nachmals an das Bisthum Bamberg, ist nun den Grafen von Egger gehörig.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Krain, wider Herzog Meinhard in Kärnthen einen Aufstand erregten, zogen sie mit ihren Truppen bis vor das Schloß Weissenegg. Da kam Heinrich, Herzog Meinhards Sohn, unter Anführung des Heinrich Toldt und Conrad von Auffenstein mit ihrem Kriegsvolke, und schlugen die Aufrührer bei dem Forste Wollersberg, in der Ebene zwischen Griffen und Weissenegg. Weissenegg kam nachmals an das Bisthum Bamberg, ist nun den Grafen von Egger gehörig.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sartori, Franz,

Die Burgvesten und Ritterschlösser der österreichischen Monarchie nebst der topographisch-pittoresken Schilderung ihrer Umgebungen, der Familienkunde ihrer ehemaligen und jetzigen Besitzer, der Lebensweise und Characteristik des Ritterthums und den Geschichten und Sagen der ö
Bd.: 6

Brünn 1820

Austr. 840-5/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10048139-3